



Marie Meierhofer Institut für das Kind
Assoziiertes Institut der Universität Zürich

Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien

BASS

Muriel Degen, Tanja Guggenbühl
**Aufwachsen in multilokalen Familien.
Einblicke in qualitative Fallstudien bei
Nachtrennungs-, Patchwork- und queeren
Familien in den Kantonen Zürich und Waadt**

Impressum

Degen, Muriel; Guggenbühl, Tanja (2023): "Aufwachsen in multilokalen Familien. Einblicke in qualitative Fallstudien bei Nachtrennungs-, Patchwork- und queeren Familien in den Kantonen Zürich und Waadt", Schlussbericht Teilprojekt 2, Forschungsprojekt «Kinder in multilokalen Familienarrangements», Marie Meierhofer Institut für das Kind (Zürich) und Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS (Bern), Zürich.

Originalsprachen: d/f

Übersetzung: Autorinnen

Die folgenden Institutionen haben das Projekt mit finanziellen Beiträgen unterstützt: Lotteriefonds Kanton Zürich, Commission de Coordination PEJ (Politique enfance et jeunesse) Kanton Waadt, Loterie Romande, Eidg. Familienkommission EKFF, Paul Schiller Stiftung, Maiores Stiftung, Palatin Stiftung, Stiftung Perspektiven Swiss Life, Bindella terra vite vita SA.

© 2023 MMI - Marie Meierhofer Institut für das Kind
Pfungstweidstrasse 16, 8005 Zürich
BASS - Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien
Konsumstrasse 20, 3007 Bern

Download DE und FR: <https://www.mmi.ch/de-ch/download>
DE: <https://www.buerobass.ch/kernbereiche/projekte/familienpolitik>
FR: <https://www.buerobass.ch/fr/domaines-dactivites/projets/politique-de-la-famille>

Aufwachsen in multilokalen Familien

Einblicke in qualitative Fallstudien bei
Nachtrennungs-, Patchwork- und queeren
Familien in den Kantonen Zürich und Waadt

Muriel Degen
Tanja Guggenbühl

Schlussbericht zur Teilstudie 2 im Rahmen des Forschungsprojektes
«Kinder in multilokalen Familienarrangements»

Marie Meierhofer Institut für das Kind (Zürich) und Büro für arbeits- und
sozialpolitische Studien BASS (Bern)

März 2023

Vorwort

Das Forschungsprojekt «Kinder in multilokalen Familienarrangements» beschäftigte sich mit den Wohn- und Betreuungsarrangements von Kindern, deren Eltern nicht zusammenwohnen. In der Schweiz betrifft dies rund 250'000 Kinder. Im Fokus des Projektes standen die rund 125'000 Kinder, die regelmässig zwischen ihren Eltern pendeln (vgl. Stutz et al, 2022).

Für mehr und mehr Kinder wird es zum Alltag, an zwei Orten zuhause zu sein; entweder weil ihre Eltern sich getrennt haben oder weil sie in einer Regenbogen- und Patchwork-Familie aufwachsen. Verschiedene Aspekte dieser Familienformen werden eifrig privat und medial diskutiert. Nicht selten geht es dabei sogar um Themen, die das Wohl der Kinder betreffen. Trotzdem ist wenig darüber bekannt, wie Kinder und Eltern sich über zwei oder mehr Haushalte hinweg organisieren und wie es ihnen damit geht. Es fehlen Erkenntnisse, wie das multilokale Aufwachsen von Kindern gelingen kann, was es unterstützt und was es behindert.

Das Forschungsprojekt «Kinder in multilokalen Familienarrangements» wurde in zwei sich ergänzenden Teilstudien umgesetzt: nämlich mit einer schweizweiten repräsentativen online Befragung (Stutz et al., 2022) und soziologische Analysen von je 10 Fällen in den Kantonen Zürich und Waadt. In der vorliegenden Publikation wird vertieft über die zweite Teilstudie, die ihre Fragestellungen mit qualitativen Methoden bearbeitete, berichtet. Beteiligt haben sich Familien mit Kindern unter zwölf Jahren, die mindestens 2 Tage pro Woche bei jedem Elternteil leben und auch dort übernachten.

Die vorliegenden Fallanalysen schliessen für die Schweiz eine Lücke. Sie zeigen auf, wie Familienarrangements über zwei oder mehr Haushalte hinweg entstehen und sich verändern. Sie reflektieren, welche Rollen dabei persönlichen Einstellungen und Zielen sowie familialen und äusseren Gegebenheiten zukommen. Sie gewähren Einblicke in Familie(n)-Leben über Haushaltsgrenzen hinweg und darin, was die beteiligten Kinder und Erwachsenen beschäftigt.

Die Fallanalysen illustrieren eindrücklich, wie die Arrangements und die Reflexion darüber von gemeinsamen wie individuellen Themen geprägt sind. Der Bericht zur Teilstudie 2 liefert somit auch lang vermisste Beispiele guter Praxis. Sie sind hoch willkommen: Zum einen um Familien mit getrenntlebenden Eltern frühzeitig zu beraten und zum anderen um zerstrittene Eltern so zu unterstützen, dass ihre Kinder besser vor chronischem Streit geschützt sind. Denn eines ist sicher: Kinder, die an zwei Orten zu Hause sind, werden belastende wie stärkende Erfahrungen und über den Einzelfall hinaus zukunftsweisende Modelle weitertragen.

Heidi Simoni, Co-Projektleitung

Leiterin Marie Meierhofer Institut für das Kind

Inhalte

Vorwort von Heidi Simoni.....	2
Inhalte.....	3
Zusammenfassung.....	6
1 Einleitung.....	7
1.1 <i>Multilokale Familienarrangements – was ist damit gemeint?</i>	8
Exkurs: Wie wird multilokales Leben in der Forschungsliteratur thematisiert?.....	8
Entstehung multilokaler Familienarrangements	9
Zeitdiagnostisch betrachtet.....	10
1.2 <i>Vorgehen und Fragestellungen</i>	10
1.3 <i>Methode: Erhebung, Sample und Datenkorpus</i>	11
2 Festlegung und Aushandeln des Betreuungs- und Wohnarrangements.....	15
2.1 <i>Was den Eltern bei der Definition des Arrangements wichtig ist</i>	15
2.2 <i>Die ausgehandelten Vereinbarungen im Konkreten</i>	15
2.3 <i>Beteiligung und Einbezug von Kindern in die Entscheidungsprozesse</i>	18
2.4 <i>Eine feste, aber flexible Grundlage</i>	19
2.5 <i>Zusammenfassung</i>	21
3 Geteilte Elternschaft über Haushalte hinweg	23
3.1 <i>Rollenverteilung zwischen den Eltern nach einer Trennung</i>	23
3.2 <i>„Raum, den ich jetzt als Frau einfach selbstverständlich zur Verfügung habe“ – Emanzipatorisches Potenzial bei Trennungen und neue Konzepte der Mutter- und Vaterschaft</i>	24
3.3 <i>„Wir versuchen, wirklich gemeinsame Regeln aufzustellen.“ – Austausch und Kooperation unter Eltern</i>	25
3.4 <i>Zusammenfassung</i>	26
4 Zusammengehören: Wer ist „die Familie“ in multilokalen Konstellationen?	27
4.1 <i>„Wenn Lenny betet, dann sagt er eigentlich diese zehn Personen.“ – Verwandtsein in multilokalen Konfigurationen</i>	27
4.2 <i>Das „Ursprungsensemble“ bleibt in Trennungsfamilien ein Orientierungspunkt</i>	28
4.3 <i>Soziale Eltern: Wahlverwandte auf prekärer Position</i>	28
4.4 <i>„Wir haben entschieden, wir möchten eine Familie werden und das ist uns gelungen.“ – Herstellen von Zugehörigkeit</i>	30
4.5 <i>Sich an zwei Orten zu Hause fühlen</i>	31

4.6	<i>Die Rolle von Haustieren im multilokalen Alltag</i>	34
4.7	<i>Zusammenfassung</i>	35
5	Kinder unterwegs	37
5.1	<i>Ein Leben hier, ein Leben dort</i>	37
5.2	<i>„Bei wem bin ich morgen?“ – Wie man sich über mehrere Wohnorte hinweg orientiert</i>	40
5.3	<i>Ankommen und Weggehen: Wie Kinder Übergänge meistern</i>	41
5.4	<i>Logistik der Dinge hier und dort</i>	45
5.5	<i>Zusammenfassung</i>	47
6	Emotionalität und Intimität familialer Beziehungen im Kontext multilokaler Arrangements ...49	
6.1	<i>Anspruch auf erfüllte Zeit und emotionale Intensität</i>	49
6.2	<i>Trauern, vermissen</i>	52
6.3	<i>Geschwisterbeziehungen</i>	53
6.4	<i>Kinder als Carer</i>	56
6.5	<i>Zusammenfassung</i>	60
7	„Doing home“ an mehreren Orten	61
7.1	<i>„Meine Hauptbeschäftigung ist Aufräumen.“ – Aufbewahren, sichern, sich erinnern als Strategien des sich Einnistens</i>	61
7.2	<i>Grenzen und Territorien: Wo ist mein Platz?</i>	64
7.3	<i>Sensorische Qualitäten eines Zuhauses</i>	67
7.4	<i>Wenn das Einnisten bedingt gelingt</i>	70
7.5	<i>Zusammenfassung</i>	70
8	Schlussfolgerungen	72
8.1	<i>Familie als Aushandlungsprozess</i>	72
	Dynamik und Veränderung von Arrangements	73
	Limitierende Rahmenbedingungen	73
	Covid-19 – auf Unbeeinflussbares reagieren	73
	Wo Kinder mitgestalten – und wo nicht	74
8.2	<i>Elternschaft nach Trennung</i>	76
	Sorgearbeit für die Familie neu verteilen	76
	Neue Väter, neue Mütter?	76
	Ein gewisses Mass an Kooperationsbereitschaft gefragt	77
8.3	<i>Zugehörigkeit von Kindern an mehreren Orten</i>	78
	Am Ende doch das „Ursprungsensemble“ Vater- Mutter-Kind(er)?	79
	Fehlende Kopräsenz: Herstellen von Zugehörigkeit in Fortsetzungsfamilien.....	79
	Soziale Eltern: Fragile, auf Anerkennung basierte Beziehungen	79
8.4	<i>Emotionalität und Intimität</i>	81

Erhöhte Ansprüche an Familienbeziehungen	81
„Gefühlsarbeit“ von Kindern in multilokalen Arrangements	81
Kinder als Carer.....	82
Geschwister als wichtige Gefährten*innen	82
8.5 „Doing home“ an mehreren Orten.....	84
Kinder und Inseln: Wohnorte zu einem grossen Ganzen integrieren	84
Sich verorten und trotz wiederkehrender Abwesenheit zugehörig sein	84
Die Suche nach dem eigenen Platz	85
Glossar/Begriffe	87
Literatur.....	90
Anhang.....	98
<i>A1. Familienporträts der Fallstudien</i>	<i>98</i>
<i>A2 Leitfäden der Interviews</i>	<i>125</i>

Zusammenfassung

In der Schweiz wachsen aktuell rund 125'000 Kinder in verschiedenen Haushalten auf. Diese Kinder aus Trennungs-, Patchwork- und queeren Familien pendeln zwischen biologischen und sozialen Eltern, Geschwistern, Halbgeschwistern und weiteren familialen Bezugspersonen hin und her.

Die vorliegende Studie ist eine soziologische Nahaufnahme von 20 Familien aus den Kantonen Zürich und Waadt. Sie geht der Frage nach, was es für Kinder bedeutet an mehreren Orten aufzuwachsen. Die daraus entstandenen Fallstudien zeigen, wie Väter und Mütter ihre haushaltsübergreifende Elternschaft organisieren, wie Beteiligte den multilokalen Alltag leben, ihre familialen Beziehungen gestalten und letztlich, wie Kinder sich in mehreren Zuhause heimisch machen.

Im Fokus der Untersuchung stehen multilokal lebende Kinder im Alter zwischen 3 und 12 Jahren und ihre nächsten Bezugspersonen. Mit qualitativen, kindzentrierten Zugängen wurden Interviews mit allen Beteiligten mit ethnografisch orientierten Methoden wie gemeinsamen Begehungen und Fotografien der Kinder kombiniert.

Die Befunde werden abgerundet mit Empfehlungen an Fachpersonen der Kinder- und Jugendhilfe, der Gerichte, Behörden sowie interessierte Eltern und Bezugspersonen.

I Einleitung

In der deutschen Sprache gibt es die Worte „Zuhause“ und „Daheim“ nicht im Plural. Das ist kein Zufall: Beide Begriffe werden gemeinhin eng verknüpft mit einem Lebensmittelpunkt, der nur *einmal* verortet werden kann. Diese Idee des gemeinsamen Ortsbezuges liegt einem «Kernverständnis» von Familie zugrunde (Giddens 1990) und hat ihre Wurzeln in der Blütezeit der bürgerlichen Kleinfamilie. Diese galt lange Zeit – und teils noch heute – als beste Voraussetzung für das Aufwachsen von Kindern. Im Zuge des gesellschaftlichen Wandels wird immer deutlicher, dass gelebte Familienrealitäten diesem Ideal zwar zeitweise nahekamen, aber nie entsprochen haben (Baumgarten et al. 2017; Maihofer 2014): Die Gestalt und Zusammensetzungen von Familien verändern sich und ihre Mitglieder entscheiden sich für neue familiäre Lebensformen. Eine davon ist das multilokale Familienarrangement, d. h. wenn Familienmitglieder an verschiedenen Orten wohnen, und dieses wird in der vorliegenden Studie genauer untersucht.

In der Schweiz wachsen aktuell 125'000¹ Kinder multilokal in verschiedenen Haushalten auf (Stutz et al. 2022). Um diese Zahl in Relationen zu setzen: Rund drei Viertel der Kinder getrennter Eltern pendeln regelmässig zwischen Vätern, Müttern, Geschwistern, Halbgeschwistern und weiteren familialen Bezugspersonen. Die geteilte Elternschaft über Haushalte hinweg kann verschiedene Hintergründe haben: Sie kann beispielsweise entstehen bei Nachtrennungs- und Patchworkfamilien, bei Familien bestehend aus biologischen und sozialen gleichgeschlechtlichen Elternteilen² oder in Konstellationen, in denen ein Kind regelmässig bei Verwandten lebt.

Über den Alltag und die Lebensumstände von Kindern, deren Eltern nicht zusammenwohnen, ist in der Schweiz trotz wachsender Bedeutung dieser Familiensituationen wenig bekannt. Die in den offiziellen Statistiken oft vorherrschende Haushaltssicht erlaubt kaum Aufschlüsse darüber, wie Familiennetze, die sich über mehrere Haushalte erstrecken, funktionieren und wie die Beteiligten und insbesondere die Kinder diese Arrangements mitgestalten und mit ihnen zurechtkommen. Am häufigsten entsteht ein solches sich über mehrere Haushalte erstreckendes Familiennetz bei Nachtrennungsfamilien. Es kann aber auch in anderen Konstellationen bestehen, zum Beispiel bei queeren Familien. Wurden Kinder getrennter Eltern früher überwiegend bei der Mutter platziert und dem Vater ein Besuchsrecht zugestanden, werden heute rechtlich und praktisch vermehrt Arrangements mit gemeinsamer Betreuungsverantwortung diskutiert (Cottier et al. 2017; Raveane 2021). Meist sind es die Kinder, die dann multilokal leben, also in zwei Haushalten wohnen. Für sie ist es weniger selbstverständlich, wer zur Familie gehört und wo das Zuhause ist, als es dies für Kinder mit zusammenlebenden Eltern ist. Sie müssen ihre verschiedenen Lebenswelten verbinden und mit ihren Eltern den Alltag über Haushalte hinweg organisieren.

Das gemeinsame Forschungsprojekt „Kinder in multilokalen Familienarrangements“ des Marie Meierhofer Instituts für das Kind (MMI) in Zürich (Dr. Heidi Simoni, Gesamtleitung), des Büros für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS) in Bern und des Rechtswissenschaftlichen Instituts der Universität Zürich (Prof. Andrea Büchler) generiert Wissen über multilokal lebende Kinder und ihre Familien in der Schweiz. Es hat aus soziologischer, entwicklungspsychologischer, rechtswissenschaftlicher und ökonomischer Perspektive untersucht, wie Kinder und ihre Familien den multilokalen Alltag leben und organisieren, wie sich familiäre Arrangements über die Zeit verändern, wie sich in ihnen genderspezifische Aspekte zeigen und wie Beteiligte familiäre Zugehörigkeit und Intimität wahrnehmen und beschreiben. Überdies ist analysiert worden, wie sich familienpolitische und institutionelle Rahmenbedingungen

¹ Diese Zahl bezieht sich auf das Jahr 2019. Hinzu kommen geschätzte 9'100 multilokal lebende Kinder, die im Ausland geboren wurden und deshalb aus technischen Gründen nicht in der repräsentativen Befragung berücksichtigt werden konnten (Stutz et al. 2022).

² Näheres zu den Familienformen bzw. Definitionen siehe Glossar.

hinderlich oder förderlich auf das multilokale Arrangement, die Familie und ihre Angehörigen auswirken.

Gesellschaftlich relevant ist eine Untersuchung multilokaler Familienformen nicht zuletzt deshalb, weil dabei vielleicht eine Zeitdiagnose über die Familie per se möglich ist: als eine Momentaufnahme dafür, wie Familie in einer Situation der „Entselbstverständlichung“ und Neuordnung gelebt und gedeutet wird.

Das Projekt „Kinder, die in multilokalen Familienarrangements aufwachsen“ besteht aus zwei Teilen. Zum einen wurden im Rahmen einer landesweiten, repräsentativen Online-Umfrage unter dem Titel „Wenn Eltern nicht zusammenleben“ (2022) Daten über Familienarrangements, ihre Häufigkeit, die Gründe für die in diesem Rahmen festgelegten Bedingungen sowie die Erfahrungen von Kindern und Erwachsenen gesammelt (Teilprojekt 1).³ Andererseits wurden die Bandbreite und die Vielfalt der Situationen, die sich daraus ergaben, durch 20 qualitative mikrosoziologische Fallstudien aus den Kantonen Zürich und Waadt vertieft (Teilprojekt 2). Im Rahmen des Projektes ist ausserdem eine Masterarbeit in angewandter Psychologie entstanden, welche der Frage nachgeht, wie Jugendliche und junge Erwachsene rückblickend auf das Aufwachsen im Wechselmodell blicken (Liptak 2022). Nicht zuletzt entsteht eine vertiefte Arbeit der hier vorliegenden qualitativen Studie über Kinder in multilokalen Arrangements in Form einer Dissertation in Soziologie, welche weitere Fallstudien präsentiert und die Befunde noch stärker in die bestehende Literatur einbettet (Degen 2023).

Die im Rahmen des Forschungsprojekts realisierten und hier dargestellten qualitativen Fallstudien bieten soziologische Nahaufnahmen davon, was es für Kinder im Alter zwischen 3 und 12 Jahren bedeutet, an zwei oder mehr Orten zu Hause zu sein, wie sie und ihre Eltern den Alltag erleben, wie die Beteiligten ihre familialen Beziehungen gestalten und wie sich die Kinder an verschiedenen Orten heimisch machen. Die vorliegenden 20 Fallstudien sind zwischen 2019 und 2021 (also zum Teil auch während der Corona-Pandemie) in den Kantonen Zürich und Waadt entstanden.

1.1 Multilokale Familienarrangements – was ist damit gemeint?

Das Forschungsprojekt beschäftigt sich mit Wohn- und Betreuungsarrangements von Familien, in denen die Kinder regelmässig in zwei elterlichen Haushalten leben. Es gibt keine übergreifende Definition für multilokale Familienarrangements, sondern nur graduelle Ausprägungen, wie oft und intensiv zwei Orte eine massgebliche Rolle spielen. In der hier vorliegenden Studie steht das **multilokale Aufwachsen** der Kinder im Fokus, und zwar dann, wenn ein Kind mindestens zwei Tage pro Woche an zwei oder mehreren Haushalten eines biologischen, rechtlichen oder sozialen Elternteils verbringt und auch dort übernachtet. Untersucht werden somit Familienarrangements, in denen Kinder sich öfter als in Besuchsrechtsregelungen gängig nur jedes zweite Wochenende und einen Teil der Schulferien bei einem weiteren Elternteil aufhalten. Im Fokus stehen Arrangements, bei denen sich die Kinder mit einer gewissen Intensität und Alltäglichkeit an beiden bzw. mehreren Familienorten aufhalten.

Die Studie beschäftigt sich nicht mit dem sogenannten «Nestmodell», in dem die Eltern und nicht die Kinder pendeln und auch nicht mit Familien, die aufgrund beruflicher oder anderweitig begründeter Migration eines Elternteils an mehreren Orten leben. Zudem sind keine Situationen berücksichtigt, in denen Kinder z. B. aufgrund eines Pflegefamilienverhältnisses, Internatsbesuchs u.ä. multilokal leben.

Exkurs: Wie wird multilokales Leben in der Forschungsliteratur thematisiert?

Die Bezeichnung „multilokal“ erscheint erstmals in den 1970er Jahren im Gebiet der Ethnologie im Zusammenhang mit Forschungen zu *Native Americans*. Mit dem Begriff wurden nomadische

³ Les premiers résultats du sous-projet 1 sont disponibles dans un rapport publié sur mandat de la Commission fédérale pour les questions familiales (COFF) : Stutz H. et al. (2022). Quand les parents ne vivent pas ensemble – Parentalité et quotidien des enfants.

Gemeinschaften bezeichnet, bei denen eine flexible soziale Organisation verbunden mit Mobilität nötig ist, um zwischen den verfügbaren Ressourcen und der Versorgung des zugehörigen Sozialverbandes eine Balance zu finden (Eggen 1966; Ember, Ember 1972). Charakteristisch am Begriff der Multilokalität ist nicht nur ein Bewohnen und behaust sein an mehreren Orten, sondern Rolshoven zufolge eine „*vita activa*“⁴ an mehreren Orten. Sie definiert Multilokalität wie folgt: „*Der tätige Lebensalltag in seiner Gesamtheit verteilt sich auf verschiedene Orte, die in mehr oder weniger grossen Zeiträumen aufgesucht und mit einer mehr oder weniger grossen Funktionsteiligkeit genutzt werden*“ (Rolshoven 2006: 181). Multilokales Wohnen wirkt auf zahlreiche Lebensbereiche ein: Wohnen, Arbeit, Freizeit, soziale Beziehungen, Mobilität etc. (Hilti 2013: 17). Dabei stehen Räume und Alltagspraxis in einem engen Wechselverhältnis zueinander. Multilokales Wohnen lässt sich als „*spezifische Verknüpfung von Bewegung und Verankerung*“ (Hilti 2013: 30) bezeichnen.

Mit der Bezeichnung „*two households, one family*“ bezeichnete Ahrons (1979) bereits früh, was später in der deutschen Familiensoziologie als Mehrgenerationenfamilie umschrieben wurde (Bertram 2002; Lauterbach 2016): als soziales Netzwerk, das auch über das gemeinsame Leben an einem Ort hinaus fortbesteht, so zum Beispiel in späteren Familienphasen nach dem Auszug von Kindern. Davon abzugrenzen sind Formen familialer Multilokalität, bei denen das nur partielle Zusammenleben von Eltern und Kindern in früheren Familienphasen stattfindet (Schier 2013a): Beispielsweise werden Familien, bei denen Mitglieder sich zeitweise oder fix an weiteren Orten aufhalten bzw. wohnen in der Literatur als „*Distanzfamilien*“, „*binukleare Familien*“, „*Spagatfamilien*“, „*Wochenendfamilien*“, „*flying-in and out Familien*“ oder „*transnationale Familien*“ beschrieben (Ahrons 1979; Beck 1986; Bryceson, Vuorela 2002; Kaczmarek, Sibbel 2008; Merla 2018). In all diesen Fällen ist die Kopräsenz der Familienmitglieder nicht per se gegeben.

Entstehung multilokaler Familienarrangements

In der vorliegenden Studie werden dreierlei familiäre Lebensformen in den Blick genommen: Familien nach Trennung der Eltern, Patchworkfamilien und Familien mit queeren Eltern. Bei diesen drei Formen können haushaltsübergreifende Elternschaft und Arrangements entstehen:

Eine Trennung der Eltern bedeutet in vielen Fällen eine raum-zeitliche Neuorganisation des Familienlebens: Schier (2013b: 193) deutet dies als „Multilokalisierung“ bzw. als Prozess der sozialen, emotionalen und raum-zeitlichen Neuorganisation des Familiensystems. Sie bezeichnet die Vervielfältigung der Familienwohnorte als sozial-räumliche Praxis, die sich nach der Auflösung der elterlichen Paarbeziehung zwangsweise ergibt. Hier wird deutlich, dass Familie oder eben ein Doing family bedeutet, „*widersprüchliche Lebensziele, -entwürfe und -erwartungen der Familienbeteiligten abzustimmen, zu verhandeln, auszubalancieren*“ (Schier 2013b: 189). Dieser Prozess der Multilokalisierung geht über in eine multilokale Lebensführung, die oftmals über die gesamte Phase der Kindheit fort dauert. Nachtrennungsarrangements sind selten in Stein gemeisselt, sondern entwickeln sich oftmals hochdynamisch, was eine regelmässige Anpassung und Justierung erfordert (Liptak 2022; Bruce Smyth et al. 2012; S. Walper, Langmeyer 2008).

Hier von Interesse sind ausserdem multilokale Familienarrangements von queeren Familien: Nicht selten realisieren queere Personen ihren Kinderwunsch mit Gleichgesinnten (Funcke, Thorn 2010; Kleintert et al. 2012) und organisieren ihre Elternschaft teilweise als Ensemble sozialer und biologischer Mütter und Väter über Haushalte hinweg. In den vorliegenden Fällen wurde das Kinderhaben weit vor der Geburt unter den Beteiligten ausgehandelt. Ebenfalls wurden Vereinbarungen über das Wohn- und Betreuungarrangement getroffen und Formen des Austauschs und der Beziehung untereinander gesucht.

⁴ Der Terminus der *vita activa* darin geht auf Hannah Arendt (1998) zurück und umfasst als Tätigkeit und Handeln drei lebensweltliche Sphären menschlichen Alltags: Arbeiten, Herstellen und das Handeln selbst (Schlinzig 2017: 44).

Eine queere Mutter meint im Interview nicht ohne Selbstironie: „*Man hat wohl über keine anderen Kinder so viel geredet, bis sie dann entstanden sind!*“ Überdies können queere, multilokale Arrangements auch dann entstehen, wenn Mütter oder Väter sich nach ihrem Outing trennen und sich bereits bestehende Familien transformieren (Gahan 2019). Auch in diesen Fällen unserer Studie ergeben sich haushaltsübergreifende (Mehr)Elternschaften.

Zeitdiagnostisch betrachtet

Eine Familie zu gründen und einen familialen Alltag mit anderen zu teilen, ist gegenwärtig voraussetzungsreich und weder fraglos gegeben, noch eindeutig und dauerhaft entscheidbar (vgl. Jurczyk et al. 2014). Erwartungshorizonte bezüglich des familialen Zusammenlebens haben sich verschoben. In den letzten Jahrzehnten hat sich ein Wandel ergeben, der nicht nur die Form, Ränder und Zusammensetzung von Familien verändert, sondern auch die Interaktionen unter Familienbeteiligten, ihr Selbstverständnis und die emotionale Intensität ihrer Beziehungen. Nicht zuletzt wandeln sich – mal mehr, mal weniger – die Aufgabenteilungen und Rollenerwartungen von Müttern und Vätern im Kontext der Familie (König 2012; Lenz 2013).

Vor diesem Hintergrund wird Familie als Lebensform neu interpretiert und pluralisiert sie sich, neue Arrangements werden lebbar und normalisieren sich gesellschaftlich (Gouveia, Castrén 2021): „*The idea of a united family we live by still exists as a powerful normative category, even though many people actually live in very different and more divided, shared, and differentiated families in several households*“ (Wentzel Winther, Nepper Larsen 2021: 99). Dies bei gleichzeitiger Wirkmächtigkeit des bürgerlichen Familienmodells, das als Projektionsfläche und Leitbild noch immer präsent bleibt (Baumgarten et al. 2017). Doch die fehlende empirische Basis der „*Normalfamilie*“ zeigt sich immer deutlicher, liegt sie doch immer öfter quer zu den realen Lebensbedingungen ihrer Beteiligten.

Multilokale Familienarrangements sind auch als Ausdruck, sich diesbezüglich differenzierender familialer Lebensformen zu verstehen. Manche Eltern sehen darin eine valable Möglichkeit, das Leben mit Kindern unter den in ihrem Fall gegebenen Umständen zu gestalten.

1.2 Vorgehen und Fragestellungen

Die durchgeführten qualitativen Fallstudien sollen auf soziologischer Ebene beleuchten, was es für Kinder im Alter von 3 bis 12 Jahren bedeutet, in zwei oder mehr Wohnungen aufzuwachsen, wie diese Kinder und ihre Eltern ihren Alltag bewältigen, ihre Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern aufbauen und es schaffen, sich an mehreren Orten zu Hause zu fühlen.

Im Einzelnen sind wir folgenden Fragestellungen nachgegangen:

- Wie gestalten multilokale Familien ihren **Alltag**? Wie erleben Kinder das Aufwachsen an mehreren Orten?
- Wie werden haushaltsübergreifende **gemeinsame Elternschaften** mit mehreren Beteiligten gelebt? Wie wird untereinander koordiniert und wie werden Rollen und Aufgaben verteilt?
- Wie wird in multilokalen Familienzusammenhängen **Zugehörigkeit** empfunden? Wie verändern oder gestalten sich familiäre Beziehungen und Intimität in haushaltsübergreifenden Settings?
- Wie sind **Kinder unterwegs**? Wie erleben Kinder die Transit- und Zwischenräume? Welche Praktiken des «Doing home» bzw. des sich heimisch Machens an mehreren Orten zeigen sich? Gibt es für Kinder und ihre Eltern Rituale des Ankommens und Weggehens?

- Inwiefern **verändern sich** multilokale Arrangements über die Zeit? Aufgrund wessen Bedürfnisse oder welcher Rahmenbedingungen?

1.3 Methode: Erhebung, Sample und Datenkorpus

Die in dieser Studie untersuchten Familien wurden in der Regel je in den verschiedenen Haushalten besucht, um wenn möglich mit allen Beteiligten ins Gespräch zu kommen und die Kinder an allen ihren Wohnorten besuchen zu können. Um die „*generationale Ordnung*“ (Alanen 1988; Bühler-Niederberger 2020) zwischen den interviewten Kindern und den Forscherinnen ein Stück weit zu relativieren, wurden Wege gesucht, den Kindern möglichst breite Ausdrucksmöglichkeiten anzubieten.

Folgende methodischen Zugänge wurden im Rahmen der Studie verfolgt:

- Interviews⁵ mit Kindern im Alter von 3-12 Jahren,⁶ mit ihren Eltern und gegebenenfalls neuen Partner*innen (je altersabgestufte und konstellationsbezogene Leitfäden siehe exemplarisch im Anhang)
- Die Kinder liehen Kameras aus, um Fotos von ihrer Lebenswelt und ihrem Alltag zu machen
- Gemeinsame Begehungen der Transfers von Kindern bzw. in den Wohnungen und Kinderzimmern⁶
- Teilnehmende Beobachtung und Feldnotizen

Bei der Hauptzielgruppe handelte es sich um Kinder im Alter zwischen 3 und 12 Jahren, was eine gewisse Flexibilität bei der Datengewinnung voraussetzte. Es bestand nicht der Anspruch, mit allen untersuchten Kindern sämtliche methodischen Zugänge zu erschliessen. Bei den narrativen Interviews mit Eltern (Loch, Rosenthal 2002) interessierte nicht nur deren subjektive Perspektive auf die familiäre Situation, sondern immer auch die Einschätzung der Situation ihres Kindes bzw. ihrer Kinder. Um die mögliche Unterschiedlichkeit, aber auch Zusammenhänge zu erkennen, wurden nicht alle Familienbeteiligten gemeinsam zu einem Gruppeninterview gebeten, sondern alle je für sich über ihr Erleben und ihre Einschätzung des multilokalen Familienarrangements je an ihrem Wohnort bzw. ihren Wohnorten besucht, interviewt und teils auf Wegen begleitet. Dies unterstützte das Verständnis dafür, wie sich die Lebenswelt konkret ausgestaltet, legt jedoch auch offen, wo sich Unterschiede, Bezüge zueinander, Gemeinsamkeiten und Abgrenzungen ergeben. Für die Erhebung mit den verschiedenen Beteiligten wurden je unterschiedliche Leitfäden konzipiert, welche für die Gespräche Anstöße gaben (siehe im Anhang). Die Gespräche entwickelten sich jedoch stets in der Sinnlogik der Interviewees (Oevermann 1979; Rosenthal 2014). Sämtliche Interviews wurden im Anschluss transkribiert und dokumentiert. In den Fallstudien wurden die verschiedenen Perspektiven und Erzählungen der Beteiligten in Form eines «Analysedossiers» zusammengedacht und trianguliert. Wichtig ist dabei, dass nicht die „wahre“ Familiengeschichte gesucht wurde, sondern dass in der interpretativen Analyse (Froschauer, Lueger 2003; Hildenbrand 2005; Rosenthal 2014) möglicherweise unterschiedliche Deutungen nebeneinander und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Als Orientierung für die Zusammenschau diente der sogenannte *mosaic approach* (Clark 2017), welcher verschiedene Erhebungsformen miteinander kombiniert und von einem heterogenen Datenkorpus ausgeht.

Die Erhebung fand zwischen September 2019 und September 2021 statt, d. h. vor und auch während der Covid-19 Pandemie. Bei den Erhebungen wurde jederzeit Wert darauf gelegt, den Forschungsprozess

⁵ Bzw. ero-epische Gespräche nach Girtler (2001).

⁶ Sofern in einer Familie mehrere Geschwister lebten, wurde ein sogenanntes „Fokuskind“ ausgewählt, das ins Zentrum der Erhebung gestellt wurde.

gemeinsam mit den Beteiligten masszuschneidern und auf corona-bedingte Einschränkungen zu reagieren.⁷

In unseren Fallstudien untersuchten wir Familien nach Trennungen, Patchworkfamilien und im Gegensatz zum quantitativen Projekt auch queere Familien, die alle eine haushaltsübergreifende Elternschaft leben. Wichtiges Kriterium für das Sample war, dass Kinder – gemäss genannter Definition – mindestens zwei Tage pro Woche an beiden Orten verbringen und auch dort übernachten.

Um differenziert auf die Lebensrealitäten multilokaler Familien einzugehen, wurden die untersuchten Familien möglichst heterogen anhand bestimmter Kriterien ausgewählt, so z. B. beruflicher bzw. sozio-ökonomischer Hintergrund und Herkunft der Eltern, Lebensumfeld urban/ländlich, Alter und Geschlecht der Kinder sowie die Konstellation der Geschwister. Der Feldzugang erfolgte über *weak ties*⁸ der Forscherinnen, Schneeballprinzip (Familie verweist auf eine andere) und über soziale Medien einschlägiger Familienorganisationen (u. a. Verband kinderreicher Familien, Verband Einelternfamilien, Verband Regenbogenfamilien). Im Sample waren schliesslich 20 Familien aus den Kantonen Zürich und Waadt, welche ein möglichst breites Spektrum multilokaler Familienkonstellationen aufspannen (siehe Tabelle hier unten). Die Familienporträts und eine Übersicht der vorliegenden Fälle findet sich im An-nex.

Der Forschungsprozess dieser Studie glich einem iterativen und induktiven Vorgehen im Sinne der *Grounded Theory* (Barney G. Glaser, Anselm L. Strauss 1967; Przyborski, Wohlrab-Sahr 2013), wobei anhand der Systematisierung, Gruppierung und Interpretation der in den Einzelfallanalysen auftauchenden Themen eine empirisch fundierte Theorie gebildet wurde. Für die Analyse standen schliesslich am Ende der Erhebung über 60 transkribierte Interviews, Dutzende Fotografien, Zeichnungen sowie von jedem Besuch bei Familien Feldnotizen zur Verfügung.

⁷ Für das Vorhaben wurde bezüglich ethischer Fragen im Zusammenhang mit der Beforschung minderjähriger Kinder eine Einwilligung der Ethikkommission der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich eingeholt.

⁸ Hier gemeint sind Kontakte und Bekannte Dritter.

Name	Kanton		Alter	Gender		Geschwister	Situation der Eltern			Arrangement		Wohnorte				Ökonom. Ressourcen (geschätzt)			Herkunft der Eltern	
	ZH	VD		weiblich	männlich		Alter	Getrennt seit	Patch-work	Queer	Mutter	Vater	Land	Agglo	Stadt	Distanz	+	++	+++	CH
Jelena	x		10	x		8	5 Jahren			50%	50%			x	0 km	x			x	x
Niki	x		10	x		-	7 Jahren			50%	50%			x	2 km		x		x	
Nneka	x		9	x		20	5 Jahren			75%	25%	x			1 km	x			x	x
Vincent	x		3		x	-	-		x	40%	30%/30%		x		50 m		x	x	x	
Lenny	x		6		x	-	4 Jahren			80%	20%			x	1.5 km	x	x		x	x
Gian	x		10		x	5, 8	9 Jahren	x		60%	40%			x	50 m		x		x	x
Erik	x		8		x	10, 11	8 Jahren	x		60%	40%		x		400 m	x	x		x	x
Zora	x		8	x		10	4 Jahren			70%	30%			x	600 m	x			x	
Shiro	x		12	x		1, 11, 15	7 Jahren	x		50%	50%			x	500 m		x		x	x
Lea	x		9	x		7	-		x	50%	50%			x	30 m			x	x	

Name	Kanton		Alter	Gender		Geschwister	Situation der Eltern			Arrangement		Wohnorte				Ökonom. Ressourcen (geschätzt)			Herkunft der Eltern	
	ZH	VD		weiblich	männlich		Alter	Getrennt seit	Patch-work	Queer	Mutter	Vater	Land	Agglo	Stadt	Distanz	+	++	+++	CH
Lena		x	11	x		12	5 Jahren			60%	40%	x			700 m		x			x
Elvis		x	8		x	3, 6, 14	3 Jahren	x		50%	50%	x	x		3.3 km		x		x	
Moun		x	9	x		6	< 1 Jahr		x	50%	50%	x			2.6 km		x		x	
Christopher		x	9		x	-	3 Jahren			65%	35%		x	x	36 km		x		x	
Irène		x	11	x		13, 14	2 Jahren		x	50%	50%	x			250 m		x		x	
Noah		x	11		x	14, 18, 20	9 Jahren	x		60%	40%	x			150 m		x		x	
Kéo		x	12	x		-	11 Jahren			55%	45%	x	x		25 km	x	x		x	x
Sofia		x	8	x		11	4 Jahren			50%	50%			x	500 m		x		x	x
Jana		x	5	x		-	-			60%	40%			x	2 km		x		x	
Estelle		x	8	x		6	2 Jahren			50%	50%	x			3 km		x	x	x	

2 Festlegung und Aushandeln des Betreuungs- und Wohnarrangements

In diesem Kapitel stellen wir dar, wie die zwanzig Familien unseres Samples ihre Betreuungs- und Wohnarrangements festgelegt haben. Insbesondere identifizieren wir die wichtigsten Prinzipien, von denen sich die Familien bei der Festlegung ihrer Arrangements leiten liessen (**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**). Anschliessend untersuchen wir, wie die Arrangements im Alltag konkret ausgehandelt werden (2.2), insbesondere inwieweit die Kinder in diesen Prozess eingebunden sind und wie sie ihn beeinflussen (2.3). Das Unterkapitel 2.4 befasst sich mit dem Grad der Flexibilität der ausgehandelten Vereinbarungen und ihrer Entwicklung im Laufe der Zeit, insbesondere während des pandemischen Lockdowns im Frühjahr 2020.

2.1 Was den Eltern bei der Definition des Arrangements wichtig ist

Bei den meisten befragten Familien besteht der Wunsch, dass die Kinder nach der Trennung der Eltern oder bei gleichgeschlechtlichen Eltern ab der Geburt der Kinder einen Teil ihrer Zeit bei jedem Elternteil verbringen. Bei der Festlegung des Arrangements konzentrieren sich fast alle befragten Eltern auf ihre Rolle als Co-Elternteil, wobei sie das Wohl ihrer Kinder im Auge behalten, ohne sie jedoch direkt in die Entscheidung über das Arrangement einzubeziehen (siehe 2.3). Mehrere Eltern, auch solche, die sich in einem Konflikt oder in einer schwierigen Trennung befinden, erwähnten, dass sie sehr darauf achten, dass ihre Kinder nicht in ihre Beziehungsgeschichte hineingezogen werden und dass die Festlegung des Arrangements nicht von dieser beeinflusst wird. Alexandra (die Mutter von Estelle, 8 Jahre, und Philippe, 6 Jahre) fasst dies wie folgt zusammen: *„Wenn es eine Sache gibt, die ich denke, die in unserer Trennung gut funktioniert, dann ist es, dass ich glaube, dass wir uns ziemlich einig sind, dass die Kinder nicht darunter leiden sollen.“*

Neben diesem ersten Ziel, das Wohlergehen des Kindes zu fördern, muss die Vereinbarung auch anderen Erfordernissen gerecht werden. Christelle, die Mutter von Moun (9 Jahre) und Camilo (6 Jahre), erwähnt, dass sie und ihr Ex-Partner bei der Festlegung des Arrangements zwei Ziele verfolgen: *„eine möglichst gleichmässige Aufteilung“* und *„nicht zu viele Nächte hintereinander“* bei einem der Elternteile. Diese Sorge, dass die Kinder **beide Elternteile regelmässig sehen** können, wurde in unseren Interviews häufig deutlich, insbesondere bei Familien mit kleinen Kindern. In der Familie von Estelle und Philippe, die eine Woche bei jedem Elternteil leben, wurde beispielsweise vereinbart, dass der Elternteil, der nicht mit den Kindern ist, sie am Mittwochnachmittag besuchen darf. Alexandra, die Mutter, merkt an, dass dies die Woche *„aufbricht“*, die sonst zu lang wäre. Sie räumt jedoch ein, dass die Woche vielleicht vor allem für die Eltern zu lange wäre.

2.2 Die ausgehandelten Vereinbarungen im Konkreten

Mehrere Eltern berichten, dass sie sich vor ihrer Trennung oder sogar noch während der Trennung vorgestellt haben, ein völlig gleichberechtigtes Arrangement einrichten zu können. Inzwischen jedoch mussten einige dieses Ideal aufgeben, vor allem **aus beruflichen, aber auch aus persönlichen Gründen**.

So wollte Simon, der Vater von Noah und Colin, ursprünglich eine gemeinsame Betreuungsverantwortung für seine Jungen. Jessica, die Mutter der beiden Jungen und zweier Mädchen aus einer früheren Beziehung, berichtet, dass sie [Simon] *„helfen musste, zu erkennen“*, dass ihr berufliches Engagement und ihre Organisation es ihr nicht erlauben würden, eine solche Regelung zu treffen.

Jessica (Mutter von Noah 11 Jahre, Colin 14 Jahre, Juliette 18 Jahre, Laurence 21 Jahre): „[Simon] war voller guter Absichten, aber auf der anderen Seite sah ich, wie viel er arbeitete, denn als wir zusammenlebten, war ich derjenige, der sich um

alles kümmerte, [...] und dann dachte ich mir: Huch, das wird kompliziert! Aber ich wollte ihm dieses Recht nicht nehmen! Ich war also einverstanden, das zu tun, ich sagte: Ich bin einverstanden, dass wir die Kinder gemeinsam betreuen, aber du musst dir darüber im Klaren sein, was das bedeutet.“

Insbesondere hatte Simon nicht damit gerechnet, dass er selbst eine Betreuung für die Jungen während seiner Arbeitszeit organisieren müsste und dachte, er könne sich auf Jessicas Au-pair-Mädchen verlassen. Sie vereinbarten, dass die Jungen zusätzlich zu jedem zweiten Wochenende zwei Nächte pro Woche bei Simon schlafen sollten (dafür gehen sie nach der Schule immer zu ihrer Mutter, wo sie u. a. ihre Hausaufgaben machen, und fahren dann zu ihrem Vater, wenn dieser von der Arbeit nach Hause kommt).

Im Rahmen der Vaterschaftsanerkennung hatten die Eltern von Christopher (9 Jahre) eine Vereinbarung für den Fall einer Trennung unterzeichnet, die eine gemeinsame Betreuungsverantwortung von 50%-50% (jede zweite Woche) vorsah. Als die Situation jedoch konkret eintrat, konnte dieses idealisierte Modell nicht realisiert werden. Die Mutter Isabelle erklärte, dass sie zum einen der Meinung war, dass eine ganze Woche Trennung zwischen ihr und ihrem Sohn nicht nur für ihn, sondern auch für sie zu lang gewesen wäre. Andererseits war auch Christophers Vater, der nach der Trennung eine schwere Zeit durchmachte, nicht in der Lage, sich eine ganze Woche lang um seinen Sohn zu kümmern. Die Eltern einigten sich auf ein Arrangement, bei dem Christopher zunächst fast ausschliesslich bei seiner Mutter lebte, welches sich aber über einen Zeitraum von drei Jahren dann so entwickelte, dass allmählich auch Übernachtungen beim Vater hinzukamen. Heute verbringt Christopher je nach Woche zwischen zwei und drei Nächten bei seinem Vater.

Marco, der Vater von Kéo (12), erzählt ebenfalls, dass er sich schon bei der Trennung, als seine Tochter ein Jahr alt war, eine gemeinsame Betreuung gewünscht hätte, dass aber Vanessa, die Mutter, damals nicht damit einverstanden war. Vanessas Gründe waren zum einen, dass sie ihre Tochter für dieses Modell zu klein fand, und zum anderen, dass Marcos zahlreiche Umzüge in dieser Zeit sie „destabilisieren“ könnten. Marco respektierte diese Entscheidung und wartete, bis Kéo älter wurde und sie selbst den Wunsch äusserte, mehr Zeit mit ihrem Vater zu verbringen (siehe unten).

Andere Familien waren hingegen in der Lage, eine **50-50%ige Betreuung** einzuführen. Dabei handelt es sich einerseits um Familien, in denen die Aufteilung der Erwerbstätigkeit und der Familienaufgaben bereits vor der Trennung gleichberechtigt war, wie z. B. bei der Familie von Moun und Camilo. Das nach der Trennung der Eltern getroffene Arrangement ähnelte der bereits vorher bestehenden Situation: Die Betreuungstage beider Elternteile, die beide Teilzeit arbeiten, wurden beibehalten, es waren nur einige Anpassungen erforderlich. Andererseits war dies für Eltern möglich, die eine gewisse Flexibilität in ihrer Berufstätigkeit haben und/oder sich auf eine externe Betreuung stützen können. Arnaud, Vater von Hugo (8 Jahre) und Henri (6 Jahre), betreut seine Söhne jede zweite Woche, obwohl er vollzeitbeschäftigt ist. Er erklärt, dass er zu 120% arbeiten kann, wenn er seine Kinder nicht hat, und zu 80% in der Woche, in der er sie hat. Arnaud kann sich zudem, wie seine frühere Partnerin Sonia, auf die Grossmutter mütterlicherseits der Jungen stützen, die sie in der Mittagspause und nach der Schule zusammen mit anderen Kindern im Rahmen ihrer Tätigkeit als Tagesmutter betreut. Wie später noch erläutert wird, übernimmt Sonia jedoch auch während der Woche, in der die Kinder bei ihrem Vater sind, einen Teil der Fahrten und Begleitung für die Aktivitäten der Kinder.

Im Allgemeinen und selbst bei einer egalitären Betreuung bestimmt die **Berufstätigkeit der Eltern** (oder eines Elternteils) weitgehend das Arrangement, insbesondere was die Verteilung der Wochentage betrifft. In Lenas Familie beispielsweise basiert das Arrangement auf dem Arbeitsrhythmus von Vater Patrick, der acht Tage am Stück arbeitet, gefolgt von drei freien Tagen. Lena (10 Jahre) und ihr Bruder Marc (12 Jahre) leben so während der drei freien Tage bei ihrem Vater. Ihre Mutter Sabine, die als

Krankenpflegerin arbeitet, legt ihre Nachtschichten wenn immer möglich auf die Tage, wenn die Kinder beim Vater sind.

In der Familie von Alice und Philippe wird der Tag, an dem sie von einem Wohnort zum anderen wechseln, ebenfalls durch die beruflichen Aktivitäten ihres Vaters bestimmt. Ihre Mutter Alexandra erwähnt, dass sie es für ihre Kinder besser fände, wenn die Wechsel am Freitagabend stattfinden würden:

Alexandra (Mutter von Alice 8 Jahre und Philippe 6 Jahre): „Wenn ich hätte wählen können, aber wir hätten es sowieso nicht geschafft, gibt es Familien, die am Freitagabend einen Übergang machen. Ich finde das grossartig. Weil man tatsächlich mit dem Wochenende beginnt und nicht mit dem Stress: Hast du deine Sachen gepackt? Hast du alle deine Hausaufgaben gemacht? Das wäre toll.“
Forscherin: „Warum ist das nicht möglich?“
Alexandra: „Weil, wenn er [der Vater ihrer Kinder] Schichten macht, dann macht er auch am Wochenende Schichten.“

Selbst wenn der Vergleich gerichtlich festgelegt wurde, erwähnen mehrere der befragten Eltern, dass sie sich **untereinander „arrangiert“ haben**, um den Vergleich zu definieren (und neu zu definieren). Dies ist vor allem bei Eltern möglich, die ein gutes Verhältnis zueinander haben.

Xavier (Vater von Christopher, 9 Jahre): «Wir haben eine Vereinbarung über - ich weiss nicht mehr, wie sie heisst, aber wir haben tatsächlich etwas vereinbart, auch in Bezug auf die Rente, aber ich bin mir nicht sicher, ob es genau dem entspricht, was auf dem Papier steht, sagen wir, wir haben uns untereinander geeinigt. Auf dem Papier stehen so und so viele Wochen Urlaub pro Jahr, glaube ich, und dann ein Tag [pro Woche] und jedes zweite Wochenende, glaube ich, aber ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich so genau festgelegt ist, aber wir haben uns geeinigt, das ist so.“

Abweichungen von verschriftlichten Vereinbarungen können auch bewusst geschehen, z. B. wenn die Eltern der Meinung sind, dass die Gerichtsentscheidungen nicht gerecht sind. Dies ist bei Irènes Familie der Fall, die ein egalitäres Betreuungsmodell leben:

Anne (Mutter von Irène II, Achille I3 und Valentine I4): „Wir haben uns die Kosten für Versicherungen, Kurse und dergleichen einvernehmlich geteilt und dann, als wir vor den Richter kamen, haben wir unsere Vorgehensweise vorgestellt, die abgelehnt wurde, wir mussten nach dem Gesetz vorgehen und dann stand auf dem Papier eine bestimmte Summe und wir haben es anders gemacht, weil wir diese Summe für zu hoch hielten. Wir sind zu dem zurückgekehrt, was wir beschlossen hatten, weil es uns eigentlich normaler erschien.“

Anne erklärt, dass das Gericht aufgrund der Tatsache, dass die Kinder ihren gesetzlichen Wohnsitz bei ihr haben, entschieden hat, dass ihr Ex-Mann ihr einen Betrag von 500 Fr. für die Kosten jedes der drei Kinder zahlen muss, obwohl die Eltern in ihren Berechnungen auf rund einen Drittel niedrigeren Betrag gekommen waren, den sie dann auch anwenden wollten.

Mehrere Familien unseres Samples erwähnen, dass sie sich von Fachpersonen beraten liessen, um ihnen bei der Festlegung der Betreuungsarrangements und der finanziellen Regelungen zu helfen. Die vom kirchlichen Sozialzentrum («Centre social protestant») angebotene Rechtsberatung wurde von mehreren Familien als wichtige Hilfe bezeichnet und in Anspruch genommen. Kéos Vater Marco jedoch war mit diesem Angebot nicht zufrieden. Er berichtet, dass der Berater nicht auf das Anliegen seiner Tochter

eingegangen sei und „ein konservatives Modell“ durchsetzen wollte, bei dem das Kind hauptsächlich von der Mutter betreut wird. Die Stiftung «As'trame» wurde auch von mehreren Familien erwähnt, um Unterstützung bei der Festlegung des Betreuungsarrangements zu erhalten.

2.3 Beteiligung und Einbezug von Kindern in die Entscheidungsprozesse

Alle befragten Eltern gaben an, dass sie die Bedürfnisse ihrer Kinder bei der Festlegung des Betreuungsarrangements berücksichtigt haben. Wenn sie jedoch gefragt werden, ob das Kind direkt an der Festlegung des Arrangements beteiligt war, wird dies in der Regel verneint. Die Eltern erklären dies damit, dass sie externe Anforderungen berücksichtigen mussten, insbesondere ihre Berufstätigkeit oder die Tage der ausserfamilialen Betreuung (durch Grosseltern oder die Kindertagesstätte). Als wir Sabine (Mutter von Lena, 10, und Marc, 12) fragten, ob ihre Kinder bei der Festlegung des Arrangements mitreden konnten, antwortete sie: „Nein. Weil es mit der Arbeit zusammenhängt. Wir haben keine grosse Wahl, das ist einfach so“.

Wenn das getroffene Arrangement dem Kind jedoch nicht zusagt, versuchen die Eltern, es zu ändern. Dies tat Derya, die Mutter von Sofia (8), um ihrer Tochter zu ermöglichen, mehr Zeit bei ihrem Vater zu verbringen, wie sie es sich gewünscht hatte.

Derya (Mutter von Sofia, 8 Jahre, und Gaëlle, 11 Jahre): „Sofia hat sehr schnell zum Ausdruck gebracht, dass es ihr nicht passt. Und dann haben wir fast ein Jahr gebraucht, um die richtige Lösung zu finden, weil er [Sofias Vater] finanziell nicht einverstanden war mit dieser Sache, sie mehr zu nehmen. Weil er der Meinung war, dass es ihn mehr kosten würde, sie zu nehmen. Also habe ich einen Teil meiner Rente abgetreten, damit wir dieses Betreuungssystem ändern konnten, das für Sofia eigentlich überhaupt nicht geeignet war.“

Auch das Betreuungsarrangement für Kéo (12) hat sich im Laufe der Jahre geändert, zunächst auf Beschluss der Eltern und später auf Kéos Wunsch. Vanessa, ihre Mutter, erklärte, dass Kéo mit zunehmendem Alter (Kéos Eltern trennten sich, als sie ein Jahr alt war) immer häufiger zu ihrem Vater ging, bis sie schliesslich ein gleichberechtigtes Arrangement von einer Woche bei ihrer Mutter und einer Woche bei ihrem Vater erhielt. Diese Entwicklung vollzog sich über einen Zeitraum von acht Jahren.

Vanessa: „[...] am Anfang war sie mehr hier [bei Vanessa] und sie hat ihren Papa jedes zweite Wochenende gesehen. Zuerst tageweise wegen des Stillens. Dann jedes zweite Wochenende. Und dann haben wir einen Abend pro Woche hinzugefügt, ich erinnere mich nicht mehr, es war von Donnerstag bis Freitag, es war ein Crescendo, also eigentlich hat Kéo an einem bestimmten Punkt mitentschieden.

Also der Papa war ziemlich gefragt und dann war es Kéo, die es sich gewünscht hat, die gefragt hat: «Aber warum bin ich eigentlich mehr hier als bei Papa?» Und dann war das eine Diskussion und dann, und dann haben wir beschlossen, es so zu machen, ein bisschen, indem wir das zusammen diskutieren und herausfinden.“

Verschiedene Studien zeigen, dass für die Kinder bei der Bewertung der Familienarrangements nicht nur ihre eigenen Wünsche massgebend sind (Haugen 2010; Jensen 2009; Liptak 2022). Sie nehmen vielmehr auch auf die Bedürfnisse der Eltern Rücksicht und wollen aus Fairness oder aufgrund einer gespürten Erwartung bei beiden Eltern ähnlich viel Zeit verbringen. Die Kinder kümmern sich feinfühlig um das Befinden der Beteiligten und stellen ihre eigenen Anliegen zeitweise mehr oder weniger hinter jene der Eltern oder Geschwister zurück.

In Kapitel 6 „Emotionalität und Intimität im Kontext multilokaler Familienarrangements“ findet sich Detaillierteres zur Bedeutung und zum Einfluss von Wohn- und Betreuungsarrangements auf das Befinden der Beteiligten und die familialen Beziehungen.

2.4 Eine feste, aber flexible Grundlage

Für die meisten der befragten Familien ist die Vereinbarung klar definiert und wird eingehalten (abgesehen von einigen Ausnahmen, siehe unten), auch wenn sie sich, wie oben beschrieben, im Laufe der Zeit verändern kann. Die befragten Eltern erwähnen, wie wichtig diese feste Basis vor allem **für das Wohlergehen ihrer Kinder** ist. Anzumerken ist, dass bei den meisten Familien in unserer Stichprobe jedoch unmittelbar nach der Trennung eine kurze **Phase des Ausprobierens und Nachjustierens** (von einigen Wochen bis zu einem Jahr) erforderlich war, in der verschiedene Formen und Modelle erprobt wurden, dann aber schnell eine stabile Regelung festgelegt wurde.

In Janas Familie, in der die Trennungssituation der Eltern weniger klar ist (eine Zeit lang hatten die Eltern, obwohl sie jeweils ein eigenes Zuhause hatten, eine Partnerschaft), wurde die Tatsache, dass das Arrangement sehr variabel ist, als Problem für Jana identifiziert, sogar als mögliche Ursache für ihre Schlafprobleme.

Aline (Mutter von Jana, 5 Jahre): „Ich hatte das Gefühl, dass er [der Vergleich] auch nicht richtig war, na ja, das war mein Eindruck, aber Jana hatte ziemlich viele Schlafprobleme, als sie noch sehr klein war, so um die 18 Monate. Sie fing an, nachts nicht zu schlafen und aufzuwachen. Wir hatten damals jemanden aufgesucht, der uns gesagt hatte, dass unser System ein wenig zufällig sei, dass sie wahrscheinlich nicht wisse, wo sie sei, und dass sie, wenn sie nachts aufwachte, ein wenig verwirrt sei. Ich glaube, das war so, weil sie sich beruhigt hat, als wir angefangen haben, eine Struktur mit der Woche einzuführen.“

Derzeit ist die Situation klarer und die Vereinbarung auch, aber es gibt noch eine gewisse Flexibilität für das Wochenende, was Jana gut zu passen scheint.

Eine gewisse Flexibilität wird übrigens oft zugelassen, wenn etwas Unvorhergesehenes passiert oder wenn etwas organisiert wird, z. B. wenn ein längerer Ausflug am Wochenende oder eine Party mit Freund*innen oder der Familie geplant ist. Diese Flexibilität gilt jedoch vor allem für Eltern und weniger für Kinder. Denn auf die Frage, ob sie manchmal entscheiden können, bei wem sie gerne wären z. B. für einen Abend oder ein Wochenende, dann antworten die Kinder, dass sie das nicht für möglich halten. Dies kann daran liegen, dass die Wohnorte einiger Eltern weit voneinander entfernt sind oder dass die Eltern nicht unbedingt verfügbar sind oder nicht gestört werden möchten. In der Familie von Irène (11), in der beide Eltern nur wenige Meter voneinander entfernt wohnen, gilt die Regel, dass die Kinder Bescheid sagen müssen, wenn sie vorbeikommen wollen.

Forscherin: „Wenn du zum Beispiel bei deinem Vater bist und Lust hättest, zu deiner Mutter zu gehen, könntest du das spontan entscheiden?“

Irène: „Dann müsste ich Bescheid sagen, dass ich komme, und fragen, ob ich einfach gehen kann [...] Oft gehen wir hin, wenn zum Beispiel Ferien sind, dann sagen wir kurz Hallo, aber ansonsten, müssen wir das ankündigen.“

Irènes Eltern, die je neue Partnerinnen haben, erklären, dass sie nicht möchten, dass ihre Kinder unangekündigt bei ihnen zu Hause auftauchen. Anne, die Mutter von Irène, Achille (13) und Valentine (14), ist sich bewusst, dass diese Regel „nicht leicht zu schlucken ist, vor allem für die Grosse [Valentine]“, die der

Meinung ist, dass sie zu Hause ist und als solche die Möglichkeit haben sollte zu kommen und gehen, wann immer sie will.

Eine flexible Regelung erfordert eine enge **Kommunikation** zwischen den Eltern, wie Aline erklärt: „*Es gibt immer einen Zeitpunkt in der Woche, an dem wir uns entweder Nachrichten schicken oder telefonieren, um die Organisation zu regeln.* Wenn es also eine **Konfliktsituation** zwischen den Eltern gibt, ist Flexibilität nicht mehr möglich. Ein Beispiel hierfür ist die Familie von Sofia (8 Jahre), deren Eltern seit einigen Monaten kaum noch Kontakt haben. Das Arrangement ändert sich nie, die Ferien sind im Voraus festgelegt. Die einzige Ausnahme, die erlaubt ist, betrifft Weihnachten.

Geburtstage und Feiertage als Ausnahmen

Im Allgemeinen sind Eltern in Bezug auf Feiertage, insbesondere Weihnachten und Geburtstage, recht flexibel: Sie finden Kompromisse, damit jeder Elternteil Feste mit den Kindern und dem Rest der Familie feiern kann. Für Patchwork-Familien bleibt dies jedoch ein „Kopferbrechen“:

Jessica (Mutter von Noah 11 Jahre, Colin 14 Jahre, Juliette 18 Jahre und Laurence 21 Jahre) : „[...] Ich würde gerne mal mit meinen Kindern zusammen Weihnach- ten feiern, das heisst, nur meine Kinder und ich [...]. Aber das wird immer kompli- zierter, weil meine Töchter Weihnachten mit ihrem Papa und der Familie ihres Papas feiern, meine Jungs Weihnachten mit ihrem Papa und der Familie ihres Papas, und wir müssen immer noch Termine dazwischen finden. Und ausserdem werden meine Töchter jetzt älter, also feiern sie Weihnachten mit der Familie ih- rer Freunde. Ich habe gesagt, wir machen Weihnachten an diesem Datum, also nicht am 24. oder 25., weil man das vergisst, sondern zum Beispiel am 21. oder so, und ich habe ihnen gesagt, sie sollen es einplanen und dass es so ist und dass es unser Moment ist. „

Andere Situationen, die in den Gesprächen besonders erwähnt werden, sind solche, die schlecht verdoppelt werden können, wie z. B. der Tag des Schulanfangs. Hier werden unter Eltern oftmals Absprachen getroffen, damit beide bei diesem wichtigen Moment dabei sein können.

Änderungen des Arrangements während der Covid-19-Schutzmassnahmen

Während des pandemisch bedingten Lockdowns im Frühjahr 2020, als die Schulen geschlossen waren, passten fast alle befragten Familien ihr Arrangement an, versuchten jedoch, das multilokale Leben beizubehalten. Nur die Familie von Sofia, deren Eltern nicht mehr miteinander kommunizierten, änderte ihr Arrangement nicht.

Es waren in der Regel die Mütter, die sich mehr um die Kinder gekümmert haben. Mehrere Mütter berichten, dass sie diese Zeit sehr genossen haben, da sie nicht auswärts arbeiten mussten und mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen konnten. Jessica, die Mutter von Noah und Colin und zwei erwachsenen Töchtern, genoss diese aussergewöhnliche Situation, weil es ihr «ermöglichte, mich wieder auf meine Kinder zu konzentrieren». Sonia, die Mutter von Hugo (8), Henri (6), Sarah (14) und Rosie (3), die sich tagsüber um die Kinder kümmerte, auch während der «Vaterwochen», drückt dieselbe Freude aus: „*Ich habe es geliebt, meine Kinder zu unterrichten, ich nehme das wirklich als Dankbarkeit wahr. Meine Kinder, ich glaube, sie haben es genossen, hier zu sein. Sie wollten nicht mehr zurück in die Schule.*“

In Christophers Familie hingegen konnte Vater Xavier mehr Zeit mit seinem Sohn verbringen als im üblichen Arrangement. Xavier, der in dieser Zeit zu Hause war, genoss die zusätzliche Zeit mit seinem Sohn ebenfalls sehr: „*Ich liebe es, es war toll!*“

Auch Laila und Daniel, Eltern einer Patchworkfamilie mit drei Kindern, gestalteten infolge der Pandemie ihr bisheriges Betreuungsarrangement neu: Einerseits mussten vom einen Tag auf den anderen die Kinder im Homeschooling unterrichtet werden, andererseits veränderten sich ihre eigenen und die beruflichen Aktivitäten ihrer Ex-Partnerinnen, was bei den einen eine neue Intensität, bei den anderen eine Entschleunigung bedeutete. Die vier Eltern solidarisierten sich und übernahmen zur gegenseitigen Entlastung jeweils die Betreuung aller Kinder, um die neuen Gegebenheiten gemeinsam abzufedern. Letztlich meint Daniel im Interview: *«Wir haben sehr guten Lockdown gehabt!»* Jeweils sonntags bringen Sven oder Katja, die Ex-Partner*innen, die drei Kinder zurück, was Laila und Daniel zum Anlass nahmen, auf dem Balkon zu einem Apéro einzuladen, um sich auszutauschen und „*Erwachsenengespräche*“ zu führen in dieser aussergewöhnlichen Situation. So betrifft die Fürsorge nicht nur die Kinder, sondern auch die alleinlebenden Ex-Partner*innen.

Deutlich schwieriger gestaltete sich die Situation bei Jill und Ben, ebenfalls Eltern einer Patchworkfamilie, deren Wohnorte in grosser Entfernung zueinander und mit einer Landesgrenze dazwischen liegen. Aufgrund der je nationalen Schutzmassnahmen war der Kontakt unter den Familienmitgliedern während der Höhepunkte der Pandemie nur sehr begrenzt möglich, wie Ben erklärt:

„Es gibt quasi die Beschränkung, dass wenn man Familienmitglieder ersten Grades nicht besucht, um sie zu betreuen, sei es jetzt in dem Fall Emil, meinen ersten Sohn, hat Jill keine Berechtigung einzureisen, ohne dann in Deutschland in Quarantäne zu müssen.“ (...) *„Wir mussten immer wieder Deutschland und die Schweiz im Blick haben, wie das auswärtige Amt momentan agiert.“*

Dieses Fallbeispiel zeigt, welchen Herausforderungen binationale Patchworkfamilien während der Covid-19 Pandemie begegnet sind.⁹ Die jeweils geltenden Schutzmassnahmen verunmöglichten es, das familiäre Setting aufrechtzuerhalten und die gegenseitigen Besuche des im Ausland lebenden Sohnes fortzuführen. Sozialen Eltern ohne Betreuungsaufgaben im engen Sinne war es zu gewissen Zeitpunkten nicht erlaubt, einzureisen, ohne sich in eine mehrtägige Quarantäne zu begeben – welche wiederum den Kontakt zu den leiblichen Kindern für Jill eingeschränkt hätte. Ausserdem war während des Lockdowns im Frühling 2020 gar nicht an eine Reise mit dem öffentlichen Verkehr von der einen zur anderen Stadt zu denken. Jill meint: *«Kein Bus ist mehr gefahren, kein Zug mehr, nichts! Da waren wir einfach hier, durchgehend»*. Äussere Umstände hatten folglich auf das Alltagsleben der multilokalen Familie grossen Einfluss und die Kontaktmöglichkeiten waren stark eingeschränkt.

2.5 Zusammenfassung

Die Trennung der Eltern bringt eine neue raum-zeitliche Organisation des Familienlebens mit sich. Der Alltag der betroffenen Kinder verändert sich zu einem multilokalen Lebensstil. Dieses Kapitel zeigte, wie die zwanzig Familien in der Stichprobe ihre Arrangements definiert haben, welche Rolle die Kinder dabei spielen und wie sich das Arrangement im Laufe der Zeit verändert.

Unsere Beobachtungen zeigen, dass die befragten Eltern bei der Festlegung des Arrangements das Wohl ihres Kindes bzw. ihrer Kinder in den Vordergrund stellen. Allerdings sind die Kinder in der Regel nicht

⁹ In der Schweiz galten während der Covid-19 Pandemie verschärfte Massnahmen zum Schutz der Bevölkerung. Der Bundesrat erliess unter anderem zwischen 13. Januar 2021 bis 22. März 2021 die sogenannte «5er-Regel» (Covid-19-Verordnung, Art. 6 Abs. 2): *«An Veranstaltungen im Familien- und Freundeskreis (private Veranstaltungen) dürfen höchstens fünf Personen teilnehmen.»* Für erweiterte z.B. Patchworkfamilien mit mehr als fünf Mitglieder galt jedoch stets eine Ausnahmeregelung, damit Kinder und Jugendliche nach sonst üblichem Muster im Wechselmodell pendeln konnten. So formulierte auch die KOKES (Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz) entsprechende Empfehlungen, die Besuchsrechtsregelungen aufrecht zu erhalten (2021).

direkt an den Entscheidungen beteiligt. Bei der Aushandlung berücksichtigen die Eltern, wie wichtig es ist, dass die Kinder regelmässigen Kontakt zu beiden Elternteilen haben können. Doch obwohl sich die meisten Eltern zum Zeitpunkt der Trennung ein gleichberechtigtes Betreuungsmodell wünschten, war dies nur für einen Teil der Familien möglich, insbesondere aufgrund der Berufstätigkeit der Väter. So müssen Eltern, die sich vorgestellt hatten, sich die Hälfte der Zeit um ihr(e) Kind(er) kümmern zu können, feststellen, dass sich dies nur schwer mit dem Beschäftigungsgrad der Väter vereinbaren lässt. Darüber hinaus ist es für die Eltern wichtig, sich die Abmachung zu eigen zu machen, auch wenn diese gerichtlich festgelegt wurde. Mehrere Eltern erwähnen, dass sie sich „*untereinander arrangiert*“ haben, auch in Bezug auf die finanzielle Abmachung.

Dass Kinder selten direkt in die Entscheidungsfindung einbezogen werden, erklären die Eltern damit, dass oftmals gegebene Rahmenbedingungen wie die Arbeitstage der Eltern oder die Tage der ausserfamilialen Betreuung im Wege stehen, alternative Modelle zu leben. Wenn das getroffene Arrangement hingegen nicht für das Kind geeignet ist, versuchen die Eltern, es zu ändern (z. B. mehr Zeit mit einem Elternteil zu verbringen, je nach Wunsch des Kindes). So ändern sich die Arrangements im Laufe der Zeit, auch weil die Kinder mit zunehmendem Alter neue Bedürfnisse äussern.

Klarheit und Stabilität des Arrangements scheinen für viele interviewten Eltern wichtig zu sein. Familien, die Erfahrungen mit variablen oder unklaren Absprachen gemacht haben, berichten, dass dies ihr(e) Kind(er) verunsichert haben könnte. So haben die meisten Familien in der Regel feste Arrangements mit einer gewissen Flexibilität, z. B. bilden besondere Wochenenden, die Ferien oder Geburtstage die Ausnahme. Flexible Arrangements erfordern jedoch eine gute Kommunikation zwischen den Eltern, was in Konfliktsituationen schwieriger zu bewerkstelligen ist.

3 Geteilte Elternschaft über Haushalte hinweg

Wenn Eltern sich trennen, bedeutet dies in der Regel, einen bislang gemeinsamen Haushalt und Familienalltag neu zu sortieren, Rollen und Aufgaben unter neuen Gegebenheiten auszuhandeln. Wer übernimmt künftig wann die Betreuung der Kinder, wer koordiniert die gegebenenfalls familienergänzende Kinderbetreuung? Wer kümmert sich um welche Alltagsdinge wie Ernährung, Kleider, Schulsachen, Freizeit, Arztbesuche, Ferien etc.? Wer pflegt das Kind, wenn es krank ist? Die ganze Palette der Care-Arbeit kann im Moment des Umbruchs und Neuanfangs zur Disposition stehen – oder bleibt alles beim Alten? Es fragt sich, ob und auf welche Weise Sorgearbeit für Kinder auch nach einer Trennung der Eltern mit deren Geschlechterrollen verzahnt ist? Diesen Fragen ist das folgende Kapitel gewidmet.

3.1 Rollenverteilung zwischen den Eltern nach einer Trennung

Bei der Trennung der Eltern und der damit verbundenen Neuorganisation des Alltags auf zwei (oder mehr) Wohnsitze kann es zu einer Neudefinition der Rollen zwischen den Eltern und einer veränderten Verteilung der häuslichen und elterlichen Aufgaben kommen (Cottier et al. 2017; Juby et al. 2005; Sünderhauf-Kravets 2016). Die Aufteilung der Aufgaben im Haushalt¹⁰ werden bei einer Trennung der Eltern räumlich bedingt neu verteilt werden, weil viele dieser Aufgaben eng mit dem Wohnort verbunden sind. Weitere elterliche Aufgaben umfassen in der Regel die Kinderbetreuung, Hausaufgabenhilfe, Freizeitgestaltung und das gemeinsame Zeit verbringen, Transport (Begleitfahrten) und die Alltagsorganisation, einschliesslich der mentalen Belastung, die sich aus der Koordination (insbesondere mit dem anderen Elternteil) ergibt. Nicht alle diese Tätigkeiten sind zwingend auf den Wohnort des Kindes bezogen. In multilokalen Familien übernehmen automatisch beide Elternteile – unabhängig davon, ob dies bereits in der Vergangenheit der Fall war oder nicht – einen Teil der Aufgaben, insbesondere die Kinderbetreuung, die Freizeitgestaltung und möglicherweise die Hausaufgabenhilfe. Interessant ist jedoch, dass mehrere befragte Kinder der Fallstudien erwähnen, dass es die neue Partnerin des Vaters war, die ihnen bei den Hausaufgaben half. Elterliche Aufgaben können sich also durchaus auch auf weitere Personen wie soziale Eltern erstrecken.

Unsere Beobachtungen zeigen, dass sich bei einem Teil der befragten Familien die Verteilung bestimmter Aufgaben im Haushalt (insbesondere administrative Aufgaben) und in der Elternschaft, wie sie vor der Trennung bestand, nicht völlig verändert hat. Familien, die bereits eine egalitäre Rollenverteilung hatten, werden dieses Modell auch nach der Trennung weiterhin übernehmen. Dies gilt insbesondere für die Eltern von Moun (9 Jahre), die die Tage der Kinderbetreuung beibehalten haben, die sie bereits festgelegt hatten, als sie noch zusammen waren. Das führt dazu, dass Moun und ihr Bruder (6 Jahre) jeden Tag den Wohnort wechseln, je nachdem, welche Tage ihre Eltern frei haben.

Bei den meisten anderen befragten Familien übernimmt die Mutter einen Grossteil der Aufgaben, insbesondere was den Transport (Begleitung der Kinder zu ausserschulischen Aktivitäten), die Organisation der Zeit des Kindes (Wochenplanung, Arzttermine usw.) und die Koordination mit dem anderen Elternteil betrifft (bei der Jahresplanung von Ferien und freien Tagen, bei der Regelung von administrativen oder behördlichen Angelegenheiten oder bei der Organisation von Gesprächen über Erziehungsfragen). Dies ist bei den Eltern von Noah der Fall, die eine ähnliche Aufteilung der elterlichen Aufgaben beibehalten haben wie vor ihrer Trennung, obwohl Jessica, die Mutter von Noah (11), 85% arbeitet und noch zwei weitere Kinder zu Hause hat.

Jessica (Mutter von Noah): „Also im Prinzip kümmere ich mich um alles. Ich habe ihn [Noahs Vater] damals gefragt, ob er sich Zeit nehmen kann, weil er bei einer

¹⁰ Hausarbeit umfasst üblicherweise Kochen, Geschirrspülen, Putzen, Wäschepflege, Einkaufen, administrative Aufgaben und so genannte Halbfreizeitaktivitäten (z. B. Heimwerken, Gartenarbeit, Haustierpflege).

Versicherung arbeitet, und er kann seine Termine anders organisieren und sich vielleicht Zeit nehmen, das macht er gerne, wenn er kann.»

Wie man an den Familien von Irène (11) und Hugo (8) sieht, bedeutet eine 50-50 %-Regelung nicht unbedingt eine gleichberechtigte Aufteilung der elterlichen Aufgaben. Obwohl Hugo und sein Bruder (6 Jahre) eine Woche bei einem Elternteil und eine Woche beim anderen Elternteil leben, ist es Sonia, die Mutter, die sie jeden Mittwoch zu ihrer Sportaktivität bringt, auch wenn sie bei ihrem Vater sind. Dennoch geht Sonia zwei Erwerbstätigkeiten parallel nach und hat noch zwei weitere Kinder (3 und 14 Jahre) zu versorgen. In Irènes Familie ist die Mutter Anne für sämtliche administrativen Belange und die wöchentliche Organisation zuständig.

Anne (Mutter von Irène): „Ich organisiere eigentlich alles, und wir haben einen... Ich habe einen Kalender auf unserem Handy, den wir uns teilen, ich trage alle Termine ein und dann weiss er, welcher Tag es ist - das ist so, aber es stimmt, dass ich alles organisiere.»

Ganz ähnlich äussert sich Mary, die aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit als Fitnessinstructorin sehr auf die zeitliche Flexibilität ihres Ex-Partners angewiesen ist und in der Organisation des familialen Arrangements rund um Nneka (9 Jahre) eine tragende Rolle übernimmt:

Mary (Mutter): „Er lässt mich wie immer ein bisschen der Leader sein. Ja, also wenn ich es nicht sage oder wenn ich nichts organisiere, dann kommt nichts.“

Diese traditionelle Aufgabenverteilung erklärt sich vor allem dadurch, dass in den beobachteten Familien die Väter nach der Trennung weiterhin Vollzeit arbeiten. Die Mütter der befragten Familien sind ebenfalls in hohem Masse berufstätig und deshalb zusätzlich mit der Organisation und Koordination der Aktivitäten der Kinder ziemlich stark belastet.

Nicht zuletzt gibt es in unseren Fällen durchaus auch Mütter, die ein asymmetrisches Betreuungsarrangement aufrechterhalten möchten und die Verantwortung für ihr Kind ungern aus der Hand geben. So behält z. B. eine Mutter trotz hoher beruflicher Belastung sämtliche Entscheidungen über das Kind bei sich, nicht zuletzt weil sie den Vater seit der Trennung als unzuverlässig einschätzt. Die Mutter sieht sich als wichtige Figur in der Mitte des multilokalen Familienarrangements – sie ist es, die beobachtet, balanciert und reguliert. An der ungleichen Verteilung der Verantwortung besteht für sie kein grundsätzlicher Änderungswunsch.

3.2 „Raum, den ich jetzt als Frau einfach selbstverständlich zur Verfügung habe“ – Emanzipatorisches Potenzial bei Trennungen und neue Konzepte der Mutter- und Vaterschaft

In den Fallstudien finden sich mehrere Beispiele, bei denen die Trennung zu einer Zäsur hin zu einer grundsätzlich neuen Orientierung hinsichtlich Elternschaft und Rollenteilung führt. So können sowohl Mütter, die ein höheres Engagement der Väter einfordern, um beispielsweise das eigene Erwerbsspensum erhöhen zu können, wie auch Väter, die sich einen nahen Alltag mit den Kindern wünschen, Änderungen im Arrangement auslösen.

Milena beispielsweise stritt mit ihrem Ex-Partner Dragan lange Jahre um eine egalitärere Elternschaft und dafür, dass er im Alltag der Kinder einen grösseren Betreuungsanteil übernimmt. Sie sagt im Interview: «Also ja, das ist wirklich ein, ein über Jahre ein Prozess gewesen, dass er (...) auch mal begreift, was fünfzig fünfzig heisst.» Und: «Dass er wahrnimmt, was das jetzt heisst, Vater zu sein!». Dragan seinerseits lernt die

Qualitäten des Vatersseins allmählich kennen und schätzen: Schliesslich kostet er die gemeinsamen Zeiten mit seinen Kindern bewusst aus und will sie nicht mehr missen.

Ganz anders ist der Ausgangspunkt bei Paul, der alternierend zwei oder vier Tage in der Woche mit seinen drei Kindern zusammenlebt. Er empfindet das derzeitige Betreuungsarrangement als *«Errungenschaft»*. Die Mutter seines jüngsten Sohnes hätte ihm nach der Trennung weniger gemeinsame Zeit zustehen wollen, jedoch habe er vom Gericht einen Betreuungsumfang zugesprochen bekommen, der eine alltägliche Beziehung zu seinen Kindern ermöglicht. Paul sagt: *«Ich hätte die Kinder schon immer gerne mehr gesehen im Grunde. Das war jetzt aber eigentlich eine Zeit lang nicht möglich.»* Hinsichtlich seiner Vaterschaft und seines Selbstverständnisses erkennt er bei sich selbst einen Wandel, der sich seit der Trennung vollzogen hat. Die Intensität und Qualität der Beziehung zu den Kindern habe eindeutig zugenommen: *«Ich bin jetzt schon auch ein anderer Vater als zuvor, als ich sozusagen noch mit den Müttern zusammen war.»*

Auch Konzepte von Mutterschaft kommen nach Trennungen in Bewegung: So verändert sich das Selbstverständnis vieler Mütter mit einem gelebten Wechselmodell. Milena, Mutter zweier Kinder, beschreibt, wie entlastet sie sich fühlt, nicht mehr *„alles unter einen Hut“* bringen zu müssen. Dies eröffne *„Raum, den ich jetzt als Frau auch (...) einfach selbstverständlich zur Verfügung habe, die ganzen Abende, an denen ich einfach nicht mit den Kindern zu tun habe“*. Ganz ähnlich formuliert es Mona, wenn sie erklärt, sie habe *„zwei Leben“*, eines mit und eines ohne ihre Tochter. Mona möchte den erlangten Freiraum keinesfalls mehr missen. Über sich und ihren Ex-Partner sagt sie: *„Wir sind nicht mehr zusammen und wir wollen beide Eltern sein, und gleichzeitig ist es uns aber beiden auch wichtig, dass wir unsere eigene Zeit haben.“* Genauso Pia, die im Interview erklärt: *«Ich finde so, weisst du was, hey, ich habe mein Leben! Weisst du wie gut, ich muss auf niemanden Rücksicht nehmen, ich kann machen, was mir meine Nase sagt.»*

3.3 „Wir versuchen, wirklich gemeinsame Regeln aufzustellen.“ – Austausch und Kooperation unter Eltern

Für Eltern bedeutet die Koordination eines multilokalen Alltages ihrer Kinder bzw. ihres Kindes, dass ein zu den Personen und Situationen passender Modus des Austausches gefunden werden muss. Dieser kann unterschiedlich gestaltet und intensiv sein. Linda, Mutter in einer queeren Familie, beschreibt beispielsweise, wie sie sich mit den beiden Vätern ihres Sohnes abspricht: *„Wir machen immer so Familiensitzungen, also zum Nachtessen einladen gegenseitig und dann haben wir eine Traktandenliste, genau.“* Dann besprechen die Eltern mittel- und längerfristige Themen rund um die multilokale Organisation des Alltags, die Kindesentwicklung, Gesundheit, Ernährung, Erziehungsfragen, Finanzielles etc. Linda hakt nach: *„Das haben wir schon bisschen unterschätzt wie viel Aufwand es braucht“*, um sich gegenseitig auf dem Laufenden zu halten.

Einige Familien haben einen gemeinsamen Rahmen mit denselben Regeln in beiden Wohnorten geschaffen, was eine enge Kommunikation zwischen den Eltern voraussetzt. In der Familie von Irène (II) beispielsweise, die mit ihrer älteren Schwester und ihrem älteren Bruder die Hälfte der Woche bei der Mutter und die andere Hälfte bei ihrem Vater lebt, werden Gesprächszeiten eingerichtet, in denen die Regeln festgelegt, angepasst und die Konsequenzen festgelegt werden, wenn die Regeln nicht eingehalten werden. An diesen Gesprächszeiten nehmen vier Erwachsene teil: die Mutter, ihre neue Partnerin, der Vater und seine neue Partnerin.

Anne (Mutter von Irène): „Wir versuchen, wirklich gemeinsame Regeln aufzustellen, gemeinsame Grundregeln, zum Beispiel das Handy oder ... die Ausflüge, oder Respekt, oder was wir von ihnen erwarten, damit es keine Triangulation gibt, da- mit die Kinder Anhaltspunkte haben [...] die Strafen werden immer gemeinsam beschlossen - diese grossen Strafen. Das ist also wirklich kohärent, und wenn man

eine Verbesserung erwartet, dann muss die Verbesserung auf beiden Seiten stattfinden. Wir kommunizieren also viel, per SMS oder Telefon“.

Viele der befragten Eltern greifen für die alltägliche Kommunikation auf digitale Mittel zurück, nutzen gemeinsame Online-Kalender oder Smartphones für die Klärung kurzfristiger Fragen. Die Eltern von Vincent nutzen beispielsweise auch eine gemeinsame Online-Plattform für das Hochladen und Teilen von Fotos ihres Sohnes.

Kontrastierend zu diesen Beispielen gibt es Eltern, die ihre Kommunikation auf ein Minimum reduzieren. In der Tendenz handelt es sich um jene, die in einer eher konflikthafter Beziehung zueinanderstehen. Schwierigkeiten können teilweise auf die Trennung selbst zurückreichen oder sich aufgrund von Unstimmigkeiten hinsichtlich der Alltagsgestaltung und der Erziehung des Kindes ergeben. Tobias, beispielsweise hatte sich in der Zeit nach der Trennung sehr darüber geärgert, dass seine Ex-Partnerin aus der Ferne Mikro-Management betrieb, ihm schrieb, er solle die Tochter ausreichend warm anziehen u.ä.. Er fühlte sich in diesen Situationen als Vater bevormundet und nicht ernst genommen. Auch Daniela, Mutter des 6-jährigen Lenny, kennt schwierige Situationen im Austausch mit ihrem Ex-Partner. Sie erklärt im Interview: *„Unsere Kommunikation ist recht ambivalent, muss ich ehrlich sagen. Also es ist sehr (...) manchmal ist es gut und dann gibt es auch Tage, (...) an denen es gar nicht geht.“* Unumwunden ergänzt sie: *„Ich glaube, ich habe wahrscheinlich schon immer noch so bisschen eine Wut.“*

3.4 Zusammenfassung

Das Leben in zwei Haushalten führt zu neuen Mustern der An- und Abwesenheiten von Familienmitgliedern und erfordert eine Neuorganisation des Alltags, insbesondere der Rollen und Aufgaben jeder und jedes Einzelnen.

Die Aufteilung der Care-Arbeit und Betreuung von Kindern muss bei Trennungen neu sortiert und ausgehandelt werden und es stellt sich die Frage, inwieweit sie jeweils der bisherigen Aufgabenverteilung folgt oder ob neue Lösungen gefunden werden müssen. Die Analyse der Fallstudien zeigt zwei Muster nach der Trennung: In einem grossen Teil der Trennungsfamilien bleiben die Mütter für die meisten organisatorischen Fragen zuständig. In einem geringeren Anteil wird die Trennung als Anlass genommen, um die Aufgaben gleichberechtigter als zuvor zu verteilen.

Darüber hinaus zeigt dieses Kapitel, wie die gemeinsame Elternschaft in der Praxis gelebt wird, insbesondere wie die Eltern die Regeln für ihr(e) Kind(er) festlegen. In manchen Familien gelten in beiden Wohnorten dieselben Regeln. Dieses Modell setzt eine enge Kommunikation zwischen den Eltern voraus, um die Regeln festzulegen und bei Bedarf anzupassen. In anderen Familien wird die Kommunikation zwischen den Eltern auf das Nötigste reduziert und jeder Wohnsitz hat seine eigenen Regeln.

4 Zusammengehören: Wer ist „die Familie“ in multilokalen Konstellationen?

Wie definieren Beteiligte in multilokalen Arrangements ihre „Familie“? Wer gehört dazu? Wie führen Kinder und ihre Eltern Beziehungen über Haushalte hinweg weiter? Wie wird Zugehörigkeit in neu zusammengesetzten, multilokalen Familien hergestellt? Wo entfaltet sich Intimität in Beziehungen? In folgendem Kapitel wollen wir diesen Fragen nachgehen.

In multilokalen Arrangements wird besonders deutlich, dass Familie ein Beziehungsnetz umfassen kann, das je nach Perspektive der Beteiligten variieren kann. Grenzziehungen gegen innen und gegen aussen werden nach einer Trennung neu definiert, ausgehandelt und können sich über die Zeit wieder verändern. Weil Familie also nichts Selbstverständliches ist, spricht die Literatur auch von „*Doing family*“ (Hertz 2006; Jurczyk 2014). Dass sich der früher geteilte Alltag nun auf mehrere Orte verteilt, beeinflusst das Erleben von Zugehörigkeiten und Verbundenheit unter den verschiedenen Familienmitgliedern.

4.1 „Wenn Lenny betet, dann sagt er eigentlich diese zehn Personen.“ – Verwandtsein in multilokalen Konfigurationen

Multilokal lebende Familien beschäftigen sich teils intensiv mit ihren familialen Beziehungen, wie wir im Folgenden zeigen möchten. Zunächst geht es für Kinder nicht selten darum, sich eine Übersicht zu verschaffen, wer aus ihrer subjektiven Sicht alles zur Familie gehört. Lea (9 Jahre), die in einer queeren Familie im Wechsel bei ihren beiden Müttern und Vätern lebt, beschäftigt sich intensiv mit ihrer Verwandtschaft und Herkunft. Hannes, ein Vater, erklärt: „*Lea hat auch ab und zu macht sie Zeichnungen oder ganze Listen oder Stammbäume irgendwie und dort hat es wahnsinnig viele Leute drauf.*“ Aufgrund der Mehrelternschaft entsteht ein grosser Kreis von Familienmitgliedern, denn schlussendlich spannt sich die Familie vierer Erwachsener über die Kinder. Hannes nennt den Kreis „*einen Clan*“. Lea fusioniert diese verschiedenen Äste des Stammbaums mental für sich. Während Leas Eltern jeweils nicht zwingend sämtliche Verwandte der ‘Gegenseite’ kennen, haben Lea und ihr Bruder mit allen engere oder losere Kontakte. Dies kann durchaus einen gewissen Druck auslösen, diese vielfältigen familialen Beziehungen auch zu pflegen. So erzählen ihre Eltern im Interview:

Hannes (Vater): „Die letzten Weihnachten da ist Lea ist so bisschen in einen Geschenkwahn gekommen und hat wirklich irgendwie Zeichnungen im Akkord gefertigt und verpackt und ähm sie hat sich wirklich irgendwie zum Ziel gesetzt, quasi für alle Verwandten, die sie sieht, irgend rund um die Weihnachten ein Geschenk vorzubereiten.“

Liliane (Mutter): „Die Distribution ist ziemlich aufwendig gewesen!“ (lacht)

Leas Anspruch, sämtlichen Familienmitgliedern etwas zu schenken, korrespondiert wohl mit dem alterstypischen Gerechtigkeitssinn, kann aber auch als Versuch eines „*Verwandtmachens*“ gelesen werden, wie wir es bei mehreren multilokal lebenden Kindern beobachten konnten. Im Akt des Schenkens drücken Kinder ihre Verbundenheit zu ihnen bedeutsamen Personen im Verwandtschaftsnetz aus.

Lenny (6 Jahre) führt sich allabendlich vor Augen, wer für ihn zur Familie gehört, wenn er vor dem Einschlafen betet – eine Gewohnheit, die ihm seine kolumbianische Grossmutter beigebracht hat. Das Beten ist für ihn der Anlass, den Kreis seiner liebsten Menschen vor dem inneren Auge durchzugehen. Dabei bestimmt Lenny all jene, für die er sich Schutz erhofft. Es wird für ihn zu einem wichtigen intimen Ritual, das die Grenze definiert, die sich für Lenny als Familie anfühlt. Es zeigt sich, dass nicht nur seine getrennten Eltern oder seine beste Freundin Selma dazu zählen. Gerade auch die Grosseltern, die alle geografisch weit von ihm leben und deren Beziehung zu ihrem Enkel sich durch die Trennung

verkompliziert hat, holt Lenny offenbar beim Beten nahe zu sich. So sind sie trotz grosser räumlicher Distanz allabendlich präsent.

Daniela (Mutter): „Wenn Lenny betet, dann sagt er eigentlich diese zehn Personen. Also, das sind recht viele. Obwohl Lola und Lolo und Oma und Opa alle nicht hier leben, sind sie wahnsinnig wichtige Personen für ihn.“

Rituale sind auch im familialen Kontext Gelegenheiten der Selbstvergewisserung: Sie gestalten einerseits Übergänge und spielen andererseits für die Identitätsbildung eine wichtige Rolle (Audehm et al. 2007: 426; Zirfas 2004). Lenny hält durch das Beten familiäre Beziehungen lebendig, die ihm vermutlich das Gefühl geben, abgesichert zu sein, bevor er sich jeweils dem Schlaf hingibt. Solche sogenannte „*imaginierte Kopräsenz*“ tritt, wie Studien zeigen, besonders dann auf, wenn Familien z. B. infolge von Migration oder Trennungen nicht (mehr) beieinander sind (Baldassar 2008; Schier, Schlinzig 2016). Dass Kinder auch weitere für sie wichtige Personen gedanklich als Familie miteinschliessen, ist auch keineswegs multilokal lebenden Kindern vorbehalten. Allerdings sind diese Kinder besonders herausgefordert, mit der Abwesenheit enger Bezugspersonen umzugehen.

4.2 Das „*Ursprungsensemble*“ bleibt in Trennungsfamilien ein Orientierungspunkt

Interessant ist jedoch, dass in unserer Stichprobe fast alle Kinder ihre Eltern nebeneinander und häufig in der Mitte des Bildes zeichneten, wenn sie gebeten wurden, die für sie wichtigsten Personen zu zeichnen. Die Trennung ihrer Eltern, sozial wie lokal, ändert also nichts an der Vorstellung, die sie von ihnen haben, d. h. ihre Eltern bilden weiterhin eine eigene Einheit, selbst wenn es Konflikte oder gar keine Kommunikation zwischen den Eltern mehr gibt. Wie auch Schlinzig in seiner Studie feststellt, wird im Fall von Kindern getrennter Eltern das Selbstverständnis von Familie stark mit der ursprünglichen Konfiguration aus biologischen Eltern und Kindern vor der Trennung bedacht. Dieses „*Ursprungsensemble*“ dient als bedeutsamer Bezugspunkt zur Bestimmung familialer Gemeinschaft (Schlinzig 2019: 333).

Zu beachten ist, dass Personen, die nicht zur Herkunftsfamilie gehören z. B. neue Partnerinnen oder Partner der Eltern immer neben der Kerngruppe, die aus den Eltern besteht, abgebildet werden, aber nie zwischen Vater und Mutter. Diese Personen sowie die Halbschwestern, Halbbrüder oder die Kinder der Lebensgefährten werden jedoch, sobald sie einen Teil der Zeit mit dem befragten Kind zusammenleben, immer auf der Zeichnung und in der Nähe der Mitglieder der Herkunftsfamilie dargestellt, ohne Zwischenraum oder andere Elemente, die sie unterscheiden würden. Betrachtet man beispielsweise die Zeichnung von Moun (9 Jahre), dessen Eltern seit weniger als einem Jahr getrennt sind und der die Hälfte der Woche bei seiner Mutter und die andere Hälfte bei seinem Vater lebt, sieht man seinen Vater und seine Mutter in der Mitte der Zeichnung (sie wurden zuerst gezeichnet), links von ihnen Moun's Kuscheltier und rechts von ihnen die neue Partnerin seiner Mutter und direkt daneben die neue Partnerin seines Vaters. Dasselbe gilt für die Zeichnung von Irène (11 Jahre), die eine Woche bei ihrer Mutter und ihrer Stiefmutter und die andere Woche bei ihrem Vater und ihrer Stiefmutter lebt. Sie hat sechs Personen in der Mitte des Blattes abgebildet: In der Mitte befindet sich ihre Mutter und ihr Vater, links von ihnen ihr Bruder und ihre Schwester, rechts von ihnen die Lebensgefährtin ihrer Mutter und direkt daneben die Lebensgefährtin ihres Vaters.

4.3 Soziale Eltern: Wahlverwandte auf prekärer Position

In Familien mit mehreren Eltern, in denen sich biologische und soziale Verbindungen überlagern, ergänzen, womöglich konfliktieren, hängt es von den Beteiligten ab, welche Beziehungen als wichtig anerkannt und gelebt werden. Neue Partner*innen oder soziale Eltern anderer Familienkonstellationen nehmen dabei eine besondere Stellung ein, da sie auf die Anerkennung der bisherigen Mitglieder, allen voran die

Kinder, angewiesen sind: Théry und Dhavernas (1998) halten in ihrer Untersuchung über Fortsetzungsfamilien fest, dass der Prozess des „Erwählens“ und der Integration je nach familialem Kontext unendlich variabel ist. Dabei handle es sich einerseits um einen voraussetzungsreichen emotionalen Prozess, der vom Überschreiten einer Fremdheit, der Überwindung von Misstrauen und Ablehnung des sich Verstehens und des lieben Lernens geprägt sei. Andererseits verlaufe parallel dazu ein sozialer Integrationsprozess. Dieser sei dann vollzogen, *„wenn der Übergang von einer als Zwang empfundenen Beziehung, die von den Kindern zunächst nicht gewählt wurde, zu einer anerkannten, gewollten Beziehung vollzogen wird“* (Théry, Dhavernas 1998: 11). Wohlverstanden: Die Integration sozialer Eltern ist nicht selten von spannungsreichen Auseinandersetzungen geprägt, in denen Konkurrenz genauso wie Loyalitätskonflikte eine wichtige Rolle spielen können (Entleitner-Phelps, Rost 2017).

Anhand zweier Fallbeispiele soll die soziale Position der Eltern näher beleuchtet werden:

Liliane und Hannes, queere Eltern zweier Kinder im Alter von 6 und 7 Jahren erzählen im Interview, wie sich das Verhältnis zwischen den vier Elternteilen zu den Kindern über die Zeit entwickelt hat:

*Liliane (Mutter): „Ja, ich finde, also ich finde schon wenn ich mich so zurück erin-
nere, das werde ich nie vergessen und das rührt mich heute noch, der physische
Kontakt von Lukas und Lea, ich sehe so viel bei ihm auf dem Arm und sie hat ihn-
immer als kleines Kind hat sie ihn gewählt, er ist der heilige 'Lukan' gewesen.“*

Interviewerin: „'Lukan' hat sie ihm gesagt?“

*Liliane: „'Lukan' und hat es immer so geflüstert fast (flüsternd 'Lukan') also es ist so
heilig gewesen, man hat es fast nicht sagen dürfen! (lacht) Also ich finde, sie hat ganz
stark finde ich, ihn gewäh- oder er ist ganz stark finde ich ihr Hauptbe-
zugspapi
gewesen im Kleinkindalter und ich finde er ist- bin ich sicher - wahnsin- nig wichtig
gewesen, dass er da ist und wie er ist, weil ich finde, dass er- wirklich sehr auch
bedürfnisorientiert, dass er immer überlegt hat, was sie jetzt braucht und das hat er
dann probiert.“*

Liliane erzählt gerührt, wie die Tochter Lea als Kleinkind den sozialen Vater Lukas als „Hauptbezugspapi“ auserwählt habe, wie er sie so oft auf dem Arm herumgetragen habe und einen innigen körperlichen Kontakt zu ihr gehabt habe, den sie ihm gegeben habe. Er sei für sie der „heilige Lukan“ gewesen, Liliane erinnert sich, wie die Tochter Lea damals, kaum konnte sie sprechen, den Namen beinahe geflüstert habe aus voller Zuneigung. Die Beziehung zum sozialen Vater hatte sich offensichtlich zu einer echten Wahlverwandtschaft entwickelt.

Weiter erklärt Hannes im Gespräch detailliert, inwiefern er die Beziehung zwischen den Kindern und seinem Partner Lukas als „komplexer“ bezeichnen würde. Lukas muss neben der biologisch gegebenen Vaterschaft seinen Platz finden und als sozialer Vater „fast ein bisschen seine Nische finden“, „halt aktiv die Rolle auch mit den Kindern gestalten“. Je nach Entwicklung und Alter von Lea und Victor sei das jeweils wieder anders, das Lukas mit ihnen teile und was eine gewisse Exklusivität ihrer Beziehung ausmache. Aktuell zum Beispiel sei er zuständig für das Haarschneiden der Kinder und er sei von den vier Elternteilen die Ansprechperson der Kinder für die Themen Styling und Aussehen geworden. Immer wieder würden sich „Nischen auftun, in die Lukas reinspringt“. Auf diese Weise erneuere er immer wieder die Beziehung zu Victor und Lea und bleibe für beide „ihr Idol“, gerade wenn es um seine handwerklichen oder sportlichen Fähigkeiten geht, die er gerne mit den Kindern teilt. Liliane ergänzt schliesslich, „ich finde sie machen ihm doch sehr auch ein Beziehungsangebot“, worin die gegenseitige Anerkennung der Beziehung gegeben scheint.

Ähnlich schildert Ben, Vater in einer Patchworkfamilie, dass die Nähe zu seinen sozialen Töchtern gerade dann für ihn spürbar wurde, als seine neue Partnerin auf Geschäftsreise unterwegs war. Offenbar ganz selbstverständlich übernimmt er im Alltag stellvertretend für sie eine väterliche Rolle, „*ich zu Hause*“. Diesen Rollenwechsel bezeichnet er als „*nicht die Papa-Rolle*“, sondern „*ne gesonderte Rolle (...) Verhältnis, Beziehung*“. Nach einer kurzen Denkpause fügt Ben an, wann sich diese Rolle konkret zeigt bzw. wie sie sich anfühlt. Er erinnert sich an eine Situation am Mittagstisch, in einem beiläufigen, aber für die Familienpraxis hochrelevanten Moment, in dem die Töchter zu reden beginnen, „*mir hin gegenüber auch anvertrauen in Bezug auf gewisse Dinge*“. Durch den gemeinsamen Alltag und nicht zuletzt durch die Vaterschaft des jüngeren Halbbruders ergibt sich eine Bonus-Rolle, wobei die Verbindung über das Geschwister rückblickend seine „*Akzeptanz*“ bei den Töchtern erhöht hat. Offensichtlich wird er von ihnen fortan als zum inneren Kreis zugehörig wahrgenommen.

Es stellt sich die Frage, ob die Beziehung zu sozialen Eltern jemals eine ganz und gar selbstverständliche wird, in der jede Unsicherheit hinsichtlich Verbindlichkeit wegfällt. Ähnlich wie die romantische Liebe der Paarbeziehung ist die Verbindung zwischen sozialen Eltern und Kindern eine fragile, die immer auch das Potenzial hat, sich aufzulösen. „*Die Eltern-Kind-Beziehung beruht auf Bedingungslosigkeit und scheint unwiderruflich, was für die Beziehung der Stiefelternschaft nicht zutrifft. Denn da sie nicht auf biologische Abstammung gegründet ist, erhält sie ihre Legitimität nur infolge eines Sozialisationsprozesses*“ (Le Gall, Martin 1998: 160).

4.4 „*Wir haben entschieden, wir möchten eine Familie werden und das ist uns gelungen.*“ – Herstellen von Zugehörigkeit

Gerade in Fortsetzungsfamilien zeigt sich, wie Beteiligte eine neue Familienidentität suchen und herstellen: Hier müssen zwei Familienkerne zusammenwachsen und es werden bisher gewohnte Familienpraktiken neu geprüft, verhandelt und gestaltet. Dieser Prozess des Zusammenfindens wird bei der Familie von Laila und Markus offensichtlich: Das Paar hat drei Kinder aus früheren Partnerschaften, die jeweils einen Teil der Woche in einer Patchwork-Konstellation zusammenleben, den anderen Teil der Zeit je beim zweiten Elternteil verbringen. Durch die regelmässigen An- und Abwesenheiten der Kinder entsteht ein Bedarf, Zugehörigkeit und Integration immer wieder sicherzustellen (Schlinzig 2019: 334).

Laila (Mutter): „Und das kommt, das kommt nach und nach, oder. Und dort wie merkt man dann wieder, oh, das stimmt für Markus nicht, dann hat er es mir gesagt. Dann habe ich mir Gedanken gemacht, dann haben wir wieder wie ein gemeinsamer Nenner gesucht. Und das muss man aber immer wieder, also als würde man den Brauch erweitern, immer wieder mit etwas mehr. Und das ist uns eigentlich gelungen und jetzt sind wir wie eine Familie.“

Die Strategie der Eltern besteht unter anderem darin, den drei Stiefgeschwistern gegenüber absolute Gleichbehandlung und Gerechtigkeit zu signalisieren, um allfällige Rivalitäten oder Unsicherheiten der Kinder bezüglich ihrer Position in der Familie und womöglich auch Unsicherheiten in der Handhabung unter den Eltern selbst entgegenzuwirken. Dies zeigt sich beispielsweise beim Verteilen von Süßigkeiten, das zum Familienritual wird: Damit gar nicht erst der Verdacht entsteht, bekommt ein Kind vielleicht bei Abwesenheit eines anderen Kindes mehr Süßes oder es könnte eine Bevorzugung des leiblichen Kindes vor den Stiefkindern geben, dürfen die Kinder jeweils am Sonntagabend für jeden Tag der kommenden Woche 10 Gramm Süßigkeiten abwägen, die sie in eine persönliche und dafür vorgesehene Dose verstauen und aus der sie über die Woche hinweg naschen dürfen. Auf Gramm abgewogene Süßigkeiten werden zur objektivierten Währung einer Gleichbehandlung zwischen den Geschwistern. Und: Wer eine solche Dose hat, gehört zur Familie (Finch 2007). Die Eltern der Patchworkfamilie versuchen mit klar

definierten Regeln, Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit sichtbar und verbindlich zu machen. Diese Regeln wurden nach ihrer Aushandlung schriftlich in einem Familienjournal festgehalten und von den Beteiligten unterschrieben. Der Vater sagt im Interview: „*Es ist wie ein kleiner Staat bei uns, wir haben ein Vertragswesen und Recht!*“ Und Laila meint: „*Wir haben entschieden, wir möchten das, wir möchten eine Familie werden und das ist uns gelungen, jetzt.*“ Ihre Aussage und ihr Abschluss mit dem Wort „*jetzt*“ gibt einen Hinweis darauf, dass dem heutigen Zustand ein länger andauernder, anstrengender Prozess vorausgegangen ist, der allen Beteiligten viel abverlangt hat.

4.5 Sich an zwei Orten zu Hause fühlen

Zu Beginn unserer Studie haben wir uns gefragt, inwieweit Kinder, die in mehreren Wohnungen aufwachsen, sich an den verschiedenen Orten zu Hause fühlen. Die Antworten der Kinder lassen eine positive Perspektive zu: Die grosse Mehrheit der Kinder geben an, dass sie sich sowohl bei ihrer Mutter als auch bei ihrem Vater zu Hause fühlen. Ein Teil der befragten Kinder stellt sogar eine starke Verbindung zwischen „*zu Hause*“ und dem Ort, an dem ihre Eltern leben, her: Wenn sie sich an zwei Orten zu Hause fühlen, dann vor allem deshalb, weil es sich um die beiden Orte handelt, an denen ihre Eltern leben. Dies wird im Gespräch mit Camilo (6) deutlich, der die Hälfte der Zeit bei seiner Mutter und die andere Hälfte bei seinem Vater lebt:

Forscherin: «Wenn man dich fragt, wo das Zuhause für dich ist?»

Camilo: «Das ist, wo meine Eltern sind, mein Zimmer, mein Bett, alles im Haus.»

Forscherin: «Deine Eltern sind an beiden Orten, also ist dein Haus an beiden Orten, ist das richtig?»

Camilo: «Ja.»

Ausserdem haben wir beobachtet, dass sich bei Kindern die Bezugsperson recht flexibel ändern kann. So ist, wenn das Kind bei seiner Mutter ist, diese die Bezugsperson, und wenn es beim Vater ist, ist es der Vater. Wenn man also Lena (10), deren Eltern seit fünf Jahren getrennt leben, fragt, wer die Person ist, die ihr im Alltag z. B. bei den Hausaufgaben hilft, dann antwortet sie:

Lena: «Äh... meine Mama und mein Papa.»

Forscherin: «Beide?»

Lena: «Ja. Ich meine, das hängt davon ab, ob ich hier oder dort bin.»

Die meisten Kinder antworten, dass es ihnen egal ist, wie Irène (11), die die Hälfte der Woche bei ihrem Vater und die andere Hälfte bei ihrer Mutter lebt:

Forscherin: «Und wenn du z. B. krank bist, gibt es eines der beiden Häuser, in dem du am liebsten bist?»

Irène: «Nnnnon...»

Forscherin: «Ändert das nichts für dich?»

Irène: «Nein, das ändert nichts.»

In ähnlicher Weise scheint die Vorliebe des Kindes, Zeit mit dem einen oder anderen Elternteil zu verbringen, vor allem von Umständen (Streit, geplante Aktivitäten usw.) abzuhängen. Christopher (9 Jahre) sagt zum Beispiel: „*Wenn ich mit Mama Ärger habe, bin ich lieber bei Papa!*“. Auf Nachfrage antwortet er jedoch, dass er das eine Zuhause nicht dem anderen vorzieht: Er fühlt sich an beiden Orten wohl. Als wir im weiteren Verlauf des Interviews Christopher fragen, ob es etwas gibt, das er immer beim Wohnortwechsel mitnimmt, antwortet Christopher: „*Äh nein. Ausser meine Mama und mein Papa!*“. Für ihn ist also klar, dass seine beiden Elternteile immer an seiner Seite sind, auch wenn es eine räumliche Trennung gibt.

«Zuhause-Zuhause und Halbzuhaus» – Asymmetrie und Gegensätzlichkeit zwischen den Wohnorten

Nicht in allen Fällen gelingt es, dass sich multilokal lebende Kinder in gleichem Masse an ihren verschiedenen Wohnorten heimisch machen können. Zunächst kann es sich für Kinder durchaus so anfühlen, an einem zweiten Familienort eher zu Gast zu sein als zu Hause. Für das Gefühl der Zugehörigkeit macht es einen Unterschied, ob beide Orte zwar verschieden, aber gleichwertig sind oder ob zwischen den Wohnorten eine Asymmetrie besteht, welche in kleinen alltäglichen Dingen spürbar wird. Der 8-jährige Erik erklärt beispielsweise, dass die beiden Zuhause für ihn «*anderster*» sind, was als Wortkreation eine Steigerung von Unterschiedlichkeit ausdrückt. Er beschreibt sein Zuhause bei Mutter und Vater folgendermassen:

Erik: „Weil hier fühle ich mich wie Zuhause-Zuhause und da beim Papi wie das Halb-Zuhause, weil ich beim Papi nicht so oft bin.“

Interviewerin: „Okay. Ah ja, ja. Und dann fühlt es sich fast ein bisschen an wie ein (...) Besuch oder so? Oder wie fühlt es sich denn-“

Erik: „Nein, es fühlt sich einfach so an, also weiss ich schon, dass ich dort wohne, aber es fühlt sich so an, als würde es wie so ein Halb-Zuhause sein.“

Interviewerin: „Ah ja, mhm. Und was ist denn für dich ein Ganz-Zuhause oder weisst du was ist denn ähm- „

Erik: „Ja, dort wo ich eigentlich ganz oft bin.“

Zunächst scheint für Erik klar: Zu Hause sein, das ist dort, wo er oft ist. Jedoch ist es interessant, wie er eine graduelle und nuancierte Beschreibung des sich zu Hause Fühlens vornimmt. Ganz offensichtlich hat er zu beiden Eltern eine nahe Verbindung, auch wenn sich die beiden Orte durch vieles unterscheiden, wie er im Interview erzählt. Zunächst ist die Familienkonstellation eine ganz andere, die Grösse der Wohnung und die Einrichtung des Zimmers, oder was gekocht wird, ob es ein Haustier hat oder nicht, und auch die Regeln und Erwartungen an ihn unterscheiden sich hier und dort deutlich. Abschliessend meint Erik: „*Ich finde es eigentlich bei beiden normal*“, womit er eine Alltäglichkeit und Balance anspricht, die sich in seinem Alltag offenbar an zwei Orten ergeben hat.

Hier wird deutlich: Es sind familiale Routinen und Praktiken, die bei einer Kernfamilie das allmähliche Zusammenwachsen eines Familienhabitus bedeuten (Bourdieu 1982; Schallberger 2003). Bei einer Trennung bzw. Multilokalisierung der Haushalte können sich die Familien wieder zu Eigenarten an beiden Wohnorten ausdifferenzieren oder sich gar zu einer „*Undoing family*“ (Kindler, Eppinger 2020) entwickeln, einer bewussten Abgrenzung zum anderen Ort und Elternteil.

Hannes, Vater zweier Kinder, die zu zwei Dritteln der Zeit bei den Müttern aufwachsen, stellt im Gespräch wie eingangs Erik eine gewisse Asymmetrie zwischen den beiden Zuhause fest. Er erklärt, weshalb die Kinder bei den Müttern wohl mehr Wurzeln schlagen:

Hannes (Vater): „Weil ich schon durch diese 70/30 Aufteilung finde, sind die Kinder schon einfach deutlich mehr bei den Mamis verwurzelt und daheim und das ist einfach, das spielt eine Rolle! Weil sie bei uns nicht gleich fest zu Hause sind wie bei den Mamis, sind sie - das ist - sie nehmen sich den Raum selbstverständlich bei uns, weil es ein vertrauter Raum für sie ist, aber es ist schon ein Raum, glaube ich, äh- also ja, wie es halt für uns anders ist. Also, ich habe fest das Gefühl, ich wohne mit meinem Partner in einer Wohnung und zwei bis drei Tage in der Woche ist es eine Wohnung mit Kindern, also ja, ist es eine Familienwohnung, aber es ist sonst eigentlich eine Wohnung, in der wir zu zweit wohnen. Ähm und ich glaube, bei euch ist das genau-“

Liliane (Mutter): „Völlig anders, genau spiegel-“

Hannes: „Spiegelverkehrt! Also ihr wohnt als Familie in einer Wohnung und ihr habt für zwei bis drei Tage Ruhe von den Kindern.“

Liliane: „Es ist genau so! Das trifft es total.“

Hannes vermutet, dass die ungleich intensive Präsenz der Kinder an ihren beiden Wohnorten infolge des ungleichen Zeitanteils bei den Müttern bzw. Vätern sich auf deren Gefühl zu Hause zu sein, auswirkt. An einem Ort (in einem Beispiel bei den Müttern) stärker verwurzelt zu sein, sich jedoch bei den Vätern genauso „selbstverständlich den Raum zu nehmen“ und sich in diesem Raum ebenso vertraut zu bewegen, zeigt auf, dass multilokal lebende Kinder sowohl Mitbewohnende als auch Gäste sind. Hannes führt weiter aus, dass er und sein Partner Lukas ihre Wohnung nicht per se als Familienwohnung wahrnehmen, sondern in ihren Augen eher die Kinder einen Teil der Woche zu Besuch kommen. In seinen Worten ist die Wohnung eigentlich eine Paarwohnung, die zu bestimmten Zeiten zu einer Familienwohnung wird. Gerade andersherum fühlt es sich für Liliane an: In ihrem Verständnis lebt sie in einer Familienwohnung, deren Kinderzimmer während einiger Tage leer steht. Auch hier spiegeln sich in den Beschreibungen der Räume die Beziehungen zueinander: Die Mütter sind der „Haupthafen“ für die Kinder, die Väter wichtig und präsent, aber im eigenen Selbstverständnis nur zeitweise mit den Kindern als Familie unterwegs.

Mit jedem Elternteil gleich viel Zeit verbringen

Interessant ist auch, dass mehrere befragte Kinder zum Ausdruck bringen, wie wichtig es für sie ist, gleich viel Zeit bei der Mutter und beim Vater zu verbringen, also eine gleichmässige Verteilung ihrer Zeit auf beide Elternteile zu haben. Kinder mit einem egalitären Arrangement geben an, dass sie sehr zufrieden damit sind, bei beiden Elternteilen gleich viel Zeit zu verbringen, während Kinder, die mehr Zeit bei einem Elternteil verbringen, erwähnen, dass sie sich ein egalitäreres Arrangement wünschen. Dies gilt für Lena (10), die drei Tage bei ihrem Vater und dann fünf Tage bei ihrer Mutter verbringt, und die sagt, dass sie es gerne „gleich“ hätte, dass dies aber aufgrund der Arbeitszeiten ihres Vaters nicht zum Tragen kommt. Sofia (8), die zwei Tage pro Woche und die Hälfte der Wochenenden bei ihrem Vater lebt, beklagt sich, dass sie ihren Vater weniger als ihre Mutter sieht; der Unterschied beträgt jedoch nur einen halben Tag. Sie würde gerne eine Woche bei ihrem Vater und eine Woche bei ihrer Mutter verbringen. Dies sei jedoch nicht möglich, weil ihr Vater damit nicht einverstanden wäre:

Sofia: «Papa sehe ich nur an zwei Tagen in der Woche, ausser am Wochenende, wenn es sein Wochenende ist.»

Forscherin: «Du bist also öfter bei deiner Mama als bei deinem Papa?»

Sofia: «Mhm.»

Forscherin: «Und du wünschst dir, dass es genau so ist?»

Sofia: «Ja.»

Forscherin: «Wenn du also wählen könntest, wie würdest du es tun?»

Sofia: «Naja, ich würde eine Woche zu Mama und eine Woche zu Papa gehen.»

4.6 Die Rolle von Haustieren im multilokalen Alltag

Wir waren überrascht darüber, in welchem Ausmass Haustiere in den Interviews mit Kindern eine Rolle spielten. Obwohl wir keine explizite Frage im Zusammenhang mit Haustieren gestellt hatten, erwähnten mehrere der befragten Kinder sie spontan, als sie gebeten wurden, die wichtigsten Personen in ihrem Leben zu zeichnen oder zu benennen. Diese Tiere – meist Katzen und Hunde – werden von den Kindern als wichtige «Familienmitglieder» beschrieben, die Teil ihres sozialen Lebens sind.

Wenn Lena (10 Jahre) beispielsweise gebeten wird, die wichtigen Personen in ihrem Leben zu zeichnen, zeichnet sie zunächst Rose, ihre Katze Aïda, ihr Meerschweinchen und Faïza, den Hund der Partnerin ihres Vaters. Erst in einem zweiten Schritt zeichnet sie ihre Eltern, ihren Bruder und ihre Freundinnen. Für Lena spielen Tiere in ihrem Alltag eine zentrale Rolle. Wenn sie bei ihrem Vater oder ihrer Mutter ankommt, geht Lena zuerst zu den Tieren:

Forscherin: „Und wenn du von deinem Papa kommst und dann hier ankommst, gibt es etwas, das du als erstes machst?“

Lena: „Äh, nachsehen, ob es den Meerschweinchen gut geht [...]“.

Forscherin: „Und wenn du von hier weggehst und zu deinem Papa gehst, gibt es etwas, das du dort machst, wenn du ankommst?“

Lena: „Wenn es Faïza [den Hund ihrer Schwiegermutter] gibt, werde ich sie streicheln.“

Lena hat eine starke Beziehung zu dem Hund ihrer sozialen Mutter, der neuen Lebensgefährtin ihres Vaters, mit dem sie sehr gerne Zeit verbringt und spazieren geht. Der Hund hat somit eine wichtige Rolle beim Aufbau der engen Beziehung zwischen ihnen gespielt.

Wie wir feststellen konnten, können Tiere verschiedene Funktionen übernehmen, die von grosser Bedeutung sind, wenn man an mehreren Orten aufwächst. Einerseits kann eine Katze oder ein Hund die Zugehörigkeit der Kinder zu neuen Orten oder Personen erhöhen, wie wir bei Lena gesehen haben. Bei Christopher (9 Jahre und Einzelkind) sorgte die Katze, die sein Vater und seine soziale Mutter nach dem Umzug in ihre neue Wohnung adoptiert hatten, dafür, dass er sich völlig zu Hause fühlte. Christophers Mutter merkt hierzu an, dass sich ihr Sohn in der Vergangenheit nicht wirklich in den verschiedenen Wohnungen seines Vaters heimisch machen konnte, da dieser innerhalb eines kurzen Zeitraums

mehrmals umgezogen war. Die Katze ist Ausdruck einer grösseren Sesshaftigkeit, jetzt fühlt sich Christopher anscheinend viel mehr Zuhause.

Isabelle (Mutter von Christopher): „[...] Ich denke zum Beispiel an die Wohnung, in der sie ein Jahr und ein paar Monate waren, Christopher hat sich nie wirklich zu Hause gefühlt [...] jetzt habe ich den Eindruck, dass er es investiert hat- [...] er mag diese Wohnung auch, und dann haben sie jetzt eine Katze, also das ist toll.“

Andererseits bieten Haustiere Kindern die Möglichkeit, ihre Gefühle auszudrücken: Sie können ihnen ihren Kummer, ihre Enttäuschungen oder ihre Wut anvertrauen. So sagt Christopher (9) über seine Katze: „*Wenn ich weine, kennt sie meine Gefühle, sie schaut mich an*“. Alice (9) empfindet ihre Katze ebenfalls als beruhigend: „*Manchmal bin ich traurig, und ihre Haare lassen meine Tränen trocknen*“.

Haustiere sind für viele Kinder wichtig für soziale Interaktionen, wie verschiedene Untersuchungen zeigen (Tipper 2011), ganz unabhängig davon, ob sie in mehreren Wohnorten aufwachsen oder nicht. In multilokalen Familien können sie im Speziellen bei der Aneignung neuer Orte und Personen oder beim Ausdruck von Emotionen bedeutungsvoll sein. Tiere können von Familien auch eingesetzt werden, um den Übergang zwischen verschiedenen Wohnorten zu unterstützen. In der Familie von Alice und Philippe beispielsweise zieht die Katze mit den Kindern mit zum zweiten Wohnort und verbringt wie die Kinder alternierend eine Woche bei der Mutter und eine Woche beim Vater.

Haustiere im multilokalen Familiengefüge fordern überdies in regelmässigen Abständen die Übernahme von Sorge durch Kinder ein. Sie geben gewissermassen einen Rhythmus vor, gemäss dem sie gefüttert, Ställe und Kisten gereinigt werden müssen und Kinder sich um sie kümmern. In einem multilokalen Alltag kann dieser Pflege-Rhythmus durchaus auch quer zum Betreuungsarrangement verlaufen und zur Folge haben, dass Kinder kurzzeitig den Wohnort wechseln, um nach ihren Haustieren schauen zu gehen, sofern der zweite Elternteil in erreichbarer Nähe wohnt und flexible Regelungen dies ermöglichen. So zum Beispiel Shiro (12 Jahre), die während ihrer Zeit bei der Mutter jeweils an einem bestimmten Nachmittag eine Stippvisite beim Vater macht, um zu den Meerschweinchen zu sehen und das Gehege zu reinigen. In ihrem Fall hat dieser Kurzbesuch eine doppelte Absicht: Einerseits tatsächlich, um ihre Tiere zu besuchen, andererseits aber auch, um einen legitimen Grund zu haben, um beim Vater vorbeizuschauen, um den sie sich immer wieder Sorgen macht. Shiros Besuche sind folglich selbstbestimmte Akte der *Care* für andere (Castiglioni 2020), die sie im familialen Kontext wahrnimmt.

4.7 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wird untersucht, wie Menschen, die in multilokalen Arrangements leben, „meine Familie“ definieren (wer dazu gehört, wie Beziehungen über mehrere Wohnsitze hinweg gelebt werden und wie die Zugehörigkeit hergestellt wird) und wie sich das Elternhaus und das Zuhause der Kinder voneinander unterscheiden. Die Ergebnisse zeigen, dass für die befragten Kinder beide Elternteile weiterhin die wichtigsten Bezugspersonen sind: Sie stellen sie z. B. auf Zeichnungen oft in der Mitte und nebeneinander dar, selbst wenn die Eltern keinen Kontakt mehr zueinander haben. Kinder integrieren jedoch neue Mitglieder, insbesondere neue Partner oder deren Kinder, leicht in ihre Familie.

Das Kapitel befasst sich auch mit der Frage, ob und inwieweit Kinder, die an mehreren Wohnorten leben, sich dort auch zu Hause fühlen. Die grosse Mehrheit der befragten Kinder gab an, sowohl bei der Mutter als auch beim Vater heimisch zu sein. Einige Kinder können sich jedoch auch als Gäste an dem Ort fühlen, an dem sie weniger Zeit verbringen und ihre beiden Wohnorte als ungleich wichtig empfinden. Für Kinder, die an mehreren Wohnorten leben, ist es ausserdem eine grosse Herausforderung, mit ihrer eigenen Abwesenheit oder der ihrer Familienmitglieder umzugehen. Sie entwickeln deshalb verschiedene Strategien, Abwesende präsent zu halten.

Dieses Kapitel zeigt schliesslich, wie wichtig Haustiere im Alltag von Kindern, welche in mehreren Wohnungen aufwachsen sind. Sie helfen den Kindern, ihre Gefühle auszudrücken (die Kinder können ihnen ihren Kummer oder ihre Wut anvertrauen), und sie können zur Unterstützung des Übergangs eingesetzt werden (z. B. wenn das Haustier mit dem Kind von einem Wohnort zum anderen zieht).

5 Kinder unterwegs

Unterwegs zu sein und Übergänge zu meistern ist eng mit einem multilokalen Leben verbunden. Für Kinder bedeutet dies insbesondere, eine Übersicht für Wochenpläne und Transfers zu haben, sich von einer Umgebung in eine andere einzufinden, je nach Entfernung zwischen den Wohnorten eine mehr oder weniger lange Zeit auf dem Weg zu verbringen und den Überblick über mitzunehmende Sachen zu haben. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass für einen Grossteil der Kinder, mit denen wir gesprochen haben, Multilokalität oft mehr als zwei Wohnsitze bedeutet, wenn man auch die Wohnsitze der Partner*innen der Eltern mitberücksichtigt, in denen sich die Kinder ebenfalls aufhalten.

5.1 Ein Leben hier, ein Leben dort

Für viele Kinder kann ein Pendeln zwischen Familienorten durchaus ermüdend sein. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, anzunehmen, dass ein multilokaler Alltag einfach nur anstrengend ist: Manche Kinder mögen den zyklischen Wechsel in ihrem Alltag, mehrere Ortsbezüge und den mit beiden Eltern vielfältig geteilten Alltag. Und nicht zuletzt bieten multilokale Settings unter gewissen Umständen auch neue Optionen und zeigen Alternativen familialer Praktiken auf. Dies wollen die folgenden ausgewählten Fallbeispiele darstellen.

„Ich laufe einfach die ganze Zeit irgendwo hin!“ - Wechsel, die Stress auslösen

Exemplarisch für Kinder, die die zyklischen Wechsel eher erschöpfend als bereichernd erleben, ist hier das Fallbeispiel von Lenny herangezogen worden. Der 6-Jährige spricht deutlich davon, wie er das multilokale Leben empfindet:

Interviewerin: „Und wenn du manchmal so hin und her wechselst? Wenn du unterwegs bist und du weisst, ok, heute gehe ich zu Papi-“.

Lenny: „Das nervt mich manchmal schon ein bisschen! Dass ich irgendwie so- (...) hin und her gehe.“ (Macht Geräusche scht, scht, scht)

Interviewerin: „Hm. Was ist daran mühsam? Kannst du etwas dazu sagen?“

Lenny: „Ich laufe einfach die ganze Zeit irgendwo hin!“

Interviewerin: „Okay. Das ist anstrengend? Oder was findest du blöd daran?“

Lenny: „Das ist einfach ziemlich blöd, weil, dann laufe ich ja die ganze Zeit irgendwo hin.“

Interviewerin: „Mhm. Also bist du immer unterwegs?“

Lenny: „Ja.“ (... ...)

Lenny resümiert, dass das multilokale Leben für ihn kräftezehrend ist. Auch wenn er eigentlich gern unterwegs ist, „nervt“ es ihn manchmal auch. Lenny beschreibt ein Gefühl, ständig an einen anderen Ort zu müssen. Wie seine Mutter Daniela im Interview schildert, beobachtet sie, dass ihr Sohn somatisch auf Stress reagiert, beispielsweise dann, wenn sich der übliche Rhythmus aufgrund der Schulferien verschiebt. Dem 6-Jährigen machen die längeren Zeiträume ohne den anderen Elternteil zu schaffen, wie seine Mutter erkannte:

Daniela (Mutter): „Es hat aber auch Momente, in denen es nicht so einfach ist. Vor allem wenn es halt darum geht, dass er längere Episoden von jemandem weg ist.“ (...) „Er sagt es vielleicht nicht unbedingt, aber man merkt so bisschen auch eben, er wird schnell krank und er bekommt-, das ist einfach seit er ein Baby ist, wenn irgendeine Stresssituation für ihn aufkommt, bekommt er Herpes. Also jetzt im Moment zum Beispiel, jetzt etwas verzögert, eine Woche verzögert, jetzt hat er da den ganzen Mund voll, also die Oberlippe zum Beispiel und das sind so immer wiederholende Zeichen, wo man dann plötzlich merkt, ach, er hat irgendwas, was ihn stresst.“

Auffallend in ihrer weiteren Beschreibung ist, wie Daniela die Beziehung zwischen Vater und Sohn als sehr gut und innig bezeichnet. Doch so gut das Verhältnis zum Vater ist, so schwer wiegen die Symptome, die sich durch die Wechsel ergeben. Ihre Aussage „Jedes Mal, wenn er irgendwo in die Ferien geht, hat er dieses Zeug!“ legt den latent aggressiven Unterton Danielas offen und verweist auf eine gewisse Verzweiflung der Mutter über dieses chronische Muster, das sie beobachtet und dem sie sich gegenüber hilflos fühlt. Daniela befindet sich in einem Dilemma: Zwar weiss sie, wie wichtig der Vater für Lenny ist, doch sieht sie gleichzeitig die Belastung, die sich im multilokalen Alltag für ihn ergibt. Aus dieser Zwangslage heraus gibt es keinen einfachen Ausweg: Unterbindet sie die Beziehung zum Vater, leidet Lenny unter dessen Fernbleiben - führt sie die alternierenden Wechsel fort, ergeben sich für Lenny Stresssituationen, auf die er somatisch reagiert.

Auch Gian, 10 Jahre alt, der in einer Patchworkfamilie aufwächst, empfindet es oftmals als mühsam, immer unterwegs zu sein, nie die „richtigen“ Dinge bei sich zu haben und immer wieder auf ihn wichtige Bücher und Spielsachen verzichten zu müssen, weil sie auf mehr als ein Daheim verteilt sind:

Gian: „Also ich finde es einfach irgendwie manchmal nicht so lustig, hin und her zu wechseln, weil ich mich die ganze Zeit wie umstellen muss, dass ich dann auch da habe, wenn ich nicht dort war, dass Spezielles halt einfach irgendwie, etwas anderes, wie ein spezielles Bilderbuch, das ich zum Beispiel gerne mit coolen Bildern anschau oder zum Beispiel ein Lego, mit dem ich gerne spielen würde, da hätte ich jetzt bei Paul (sozialer Vater), nicht die gleichen Legos wie hier.“

Wenn Gian wählen könnte, wünschte er sich die Nähe zu allen Familienmitgliedern, ohne ständig den Ort wechseln zu müssen. Angesprochen auf einen Wunsch für die Zukunft, meint der 10-Jährige:

Gian: „Also ein Wunsch wäre einfach irgendwie ein grosses Haus oder eine grosse Wohnung, wo wir dann alle zusammenwohnen würden, so wie in einer Familien- WG oder so. Das fände ich eigentlich noch cool.“

Interviewerin: „Was fändest du an dem besser als so, wie ihr es jetzt habt?“

Gian: „Ich weiss nicht, einfach dann wären wir wie alle zusammen und dann müsste ich nicht die ganze Zeit wechseln, um zum anderen Vater zu kommen. (...) Lustig wäre auch, wenn die Eltern hin- und her wechseln und ich hierbleiben würde.“

Ein grosses Haus, in dem alle und alles Platz findet - das wäre Gians Wunsch. Dieses imaginäre Haus steht dafür, ein an *einem* Ort integriertes Leben zu führen, sodass sich ein multilokales Leben erübrigt. Gian würde offenbar manche Übergänge und Wechsel lieber vermeiden, wenn er die Wahl hätte. Interessant ist auch das Gedankenspiel, in dem er sich eine weitere Alternative ausdenkt: Was wäre, wenn nicht er,

sondern die Eltern pendeln würden? Dass er diese Variante als „lustig“ bezeichnet, deutet darauf hin, dass er sie gegenwärtig nicht als realistisch einschätzt.

Nicht selten nehmen Kinder in unseren Fallbeispielen wie hier exemplarisch Lenny und Gian ein multilokales Leben auf sich, auch wenn sie dadurch Stress empfinden - ohne dass dies im Alltag oder den Eltern gegenüber gross zu thematisieren wäre. In ihrer Studie über Kinder in Nachtrennungsfamilien bestätigt Haugen, dass Kinder bisweilen sehr darauf achten, mit beiden Eltern gleich viel Zeit zu verbringen und sich geschmeidig in die elterlichen Arrangements und Zeiten einzufügen, um keine Konflikte auszulösen. Dies zum Preis, dass sie die Interessen der Eltern über ihre eigenen stellen: *„This shows how the parents' divorce and post-divorce arrangements influence and structure children's everyday lives, and further, how children actually map caring routes and perform sentient activities within these temporal and spatial frames“* (Haugen 2007: 663). Über die Art und Weise, wie Kinder bei Übergängen „emotionale Arbeit“ auf sich nehmen und familiale Beziehungen ausbalancieren, siehe Kapitel 6 *„Emotionalität und Intimität im Kontext multilokaler Familienarrangements“*.

„Ein Zick-zack-Leben.“ - ein abwechslungsreicher Alltag an zwei Orten

Zora dagegen, 9 Jahre alt, empfindet das Wechseln zwischen Vater und Mutter keineswegs als Stress. Im Interview erklärt sie: *„Ich freue mich immer, dass ich wieder bei meiner Mutter oder wieder bei meinem Vater bin.“* Für sie ist ein regelmässiges Pendeln in der gegebenen Familiensituation ein echtes und eigenes Bedürfnis. Die beiden Zuhause beschreibt sie als sehr unterschiedlich, weshalb das Wohnen an beiden Orten für sie eine willkommene Abwechslung bedeutet.

Zora: „Ja und beim Papa ist's einfach ganz anders als hier bei der Mama. Also ich finde es eigentlich cooler, wenn es Abwechslung hat. Ja, ich habe mich auch mega daran gewöhnt. Ich habe es mega gern, wenn es so wechselt, weil das finde ich auch cool daran, dass ich immer wieder an einem anderen Ort bin.“

Interviewerin „Ja. Und was findest du cool daran?“

Zora: „Weil es immer ein bisschen andere Stimmung ist und- ja. Weil immer nur bei Mama sein, das ist auch mega nervig.“

Etwas beiläufig erwähnt Zora, dass sie sich an die neue Situation mit zwei Wohnorten gewöhnen musste. Jetzt aber genießt sie es sichtlich, Optionen zu haben. Ausserdem hat sie ein Gespür dafür entwickelt, dass familiale Beziehungen durchaus ambivalent sind – *„immer nur bei Mama ist mega nervig“* – und eine Balance zwischen Nähe und Distanz in einem multilokalen Arrangement durchaus Vorteile mit sich bringen kann. Schliesslich gehören für sie beide Eltern und beide Orte ganz selbstverständlich zu ihrem Leben.

Auch der Alltag von Niki, 10 Jahre alt, ist eingespielt: Sie kennt keine andere Lebensweise als eine multilokale. Scheinbar mühelos wechselt Niki die Orte und scheint dieses Pendeln sogar zu schätzen. Auf die Frage, wie Niki in diesem Modus zurechtkomme, meint sie, sie fände es gut so *„dieses Zick-zack-Leben“* und dass man *„auch mal so bisschen die Vorteile raussucht“*. Auch Valerie, die neue Partnerin ihrer Väter, hat den Eindruck, für Niki sei das Leben an zwei Orten *„mega normal“*. Sie hat das Gefühl, *„dass sie ihren Alltag so bisschen da hat, und da hat sie ihre Sachen und dann hat sie bei der Mona (Mutter) wie einen anderen Alltag und andere Sachen“*. Niki freut sich jeweils wieder auf *„die andere Welt“* und sei nicht gerne zu lange am selben Ort. Während ihre Mutter sehr viel mit ihr unternimmt, auf Nikis Erlernen von Eigenständigkeit pocht, ihre Erziehung mit Regeln abstützt, ist die Welt beim Vater eine, in der Niki verwöhnt wird, sich erholen kann, Regeln verhandeln und ausdehnen kann. Die beiden Zuhause ergänzen sich komplementär: Die Eltern Mona und Tobias leben bereits seit einigen Jahren getrennt, haben sich distanziert und

beschreiben sich als „*ziemlich verschieden*“. Jedoch haben sie ein Bewusstsein dafür entwickelt, dass der eigene Kosmos nur unter der Bedingung des jeweils anderen funktionieren kann. So erklärt Tobias beispielsweise, er könne nur deshalb seine Tochter „*wie eine Prinzessin*“ verwöhnen, weil er wisse, dass die Mutter auf die Förderung der Eigenständigkeit poche.

Tobias (Vater): „Und es ist eben irgendwie so schön, das gibt mir irgendwie so wie den Raum, dass ich sie ein bisschen verhätscheln darf, was auch meiner- meiner Natur so ein bisschen entspricht. Und trotzdem habe ich das Gefühl, hat sie keine Defizite, weil (lachend) irgendwie auf der anderen Seite noch geschaut wird, dass das äh gemacht wird, das stimmt schon.“

Auf der Gegenseite stellt Mona klar, dass ihre Freiheiten als Mutter stark von der Verfügbarkeit des Vaters und dem Vertrauen abhängig sind, dass es Niki auch beim Vater an nichts fehle, das sich inzwischen etabliert habe. Sie sagt:

Mona (Mutter): „Das ist, es ist anders natürlich, sie lebt dort ein anderes Leben als bei mir, auch nicht komplett, aber (...) es ist anders. Aber es geht. Sie ist dort glücklich, sie ist dort in Sicherheit, sie wird dort, sie hat ihre Anregungen, es geht ihr richtig gut dort. Und entsprechend kann ich natürlich auch loslassen und finden, jetzt ist sie dort, und es geht ihr dort gut, und bei mir geht es ihr auch gut.“

5.2 „Bei wem bin ich morgen?“ – Wie man sich über mehrere Wohnorte hinweg orientiert

Selbst Kindern, die gerne an zwei Wohnorten leben und sich an beiden zu Hause fühlen, fällt es manchmal schwer, sich ihren Tagesablauf zu merken.

Jessica (Mutter von Noah, 11 Jahre, und Colin, 14 Jahre): «[...] Manchmal sagen sie zu mir Ah dieses Wochenende sind wir bei dir oder bei Papa? weil sie es manchmal vergessen, vor allem Noah, dann sage ich, dieses Wochenende bist du bei Papa, «Ah cool!» Du bist bei Mama, «Ah cool!»

Dieses Zitat stimmt mit mehreren anderen überein, in denen Eltern berichten, dass ihre Kinder meistens zufrieden sind, unabhängig davon, an welchem Ort sie sich befinden. Allerdings zeigt sich, dass sie auch ziemlich schnell verunsichert sein können, wenn sie nicht wissen oder vergessen haben, bei welchem Elternteil sie am nächsten Tag oder am nächsten Wochenende sein werden. Unseren Beobachtungen zufolge tritt dieses Phänomen häufiger in Familien auf, bei denen es im Laufe der Woche mehrere Übergänge gibt, die es komplizierter machen, den Zeitplan im Griff zu behalten. Dies gilt für das Arrangement der Familie von Moun (9 Jahre) und Camilo (6 Jahre), die mehrmals pro Woche von einem Wohnort zum anderen reisen. Moun erklärt uns dazu, dass sie ihre Eltern immer wieder fragen muss, wo sie am nächsten Tag sein wird. Erst wenn sie die Antwort mehrmals gehört hat, fühlt sie sich beruhigt.

Forscherin: „Ist es dir schon einmal passiert, dass du nicht wusstest, zu wem du gehen solltest?“

Moun: „Ich frage morgens fast immer, ob ich mein Kuscheltier in die Tasche stecken soll. Weil ich sonst nicht einschlafen kann.“

Forscherin: „Und wenn du es weisst, ist es dann okay?“

Moun: „Selbst wenn ich es weisst, werde ich fragen – ich möchte wirklich sicher sein.“

Derya, die Mutter von Sofia (8 Jahre), erklärt im Gespräch, dass ihre Tochter die Regelung „jeden zweiten Mittwoch“, die unmittelbar nach der Trennung der Eltern eingeführt worden war, nicht verstehen konnte.

Derya (Sofias Mutter): „Sie war gerade mal vier Jahre alt, als wir uns trennten, und dienstabend war sie im Panikmodus: Aber ich jetzt gehen? Aber sehe ich Papa morgen oder nicht? [...] Sie war die ganze Zeit über verwirrt. Und den Aus- druck «jedes zweite Wochenende» verstand sie nicht, was das heissen soll. Also war sie im Stress: «Ah, aber ich muss weg von dir? Aber das ist dein Wochenende? Ist das nicht Papas Wochenende? Wann sehe ich Papa wieder?»

Eine Änderung des Arrangements bringt schliesslich jene Lesbarkeit für Sofia, die ihr Sicherheit verschafft und sie beruhigt. Anne, die Mutter von Irène (11) und zwei weiteren Kindern, berichtet Ähnliches: Zu Beginn der Trennung habe sich das Arrangement „ständig geändert“ und ihre Kinder hätten manchmal „nicht genau gewusst, wo sie waren“, aber seit das Arrangement fest sei, d. h. eine halbe Woche bei jedem Elternteil, hätten sie diese Unsicherheiten nicht mehr.

Kéo (12), deren Eltern seit ihrer frühesten Kindheit getrennt sind, erzählt uns, dass sie manchmal nachts nicht mehr weiss, bei wem sie ist:

Kéo: „Manchmal wache ich nachts auf und denke, ich bin bei meiner Mutter, aber in Wirklichkeit bin ich bei meinem Vater oder umgekehrt.

Forscherin: „Und wie fühlst du dich dabei?“

Kéo: „Ich fühle mich ganz komisch. Und dann merke ich es und dann schlafe ich wieder ein. Manchmal passiert es mir, aber nicht oft. Aber es passiert mir.“

Patrick, der Vater von Lena (11), erzählt, dass seine Tochter vor kurzem sehr gestresst von der Schule nach Hause gekommen ist, weil sie den falschen Weg genommen hatte. Sie fuhr mit dem Fahrrad zurück und merkte plötzlich, dass sie sich im Tag getäuscht hatte und zu ihrem Vater und nicht zu ihrer Mutter fahren musste.

Um ihren Kindern zu helfen, setzen die Familien verschiedene Strategien ein, um den Wochenablauf zu visualisieren. So hat Sonia, die Mutter von Hugo (8) und drei weiteren Kindern, in der Küche eine Tafel mit Zeichnungen der verschiedenen Aktivitäten der Kinder und mit Magneten der Namen der Kinder aufgehängt. Sonia sagt, dass ihre Kinder sich viel an dieser Tafel orientieren, da sie ihnen hilft, „ihre Zeit zu strukturieren“.

5.3 Ankommen und Weggehen: Wie Kinder Übergänge meistern

Die Momente, in denen die Kinder den einen Ort verlassen und am anderen Ort ankommen, werden von den interviewten Kindern unterschiedlich erlebt. Während für einige die Ankunft an einem Ort oder das Verlassen eines Ortes praktisch keine Auswirkungen zu haben scheint, dauert es bei anderen eine Weile, bis sie sich wieder ab- oder angenabelt haben. Ob Übergänge gut oder schlecht erlebt werden, scheint teilweise auch von der Art des Arrangements abzuhängen. Unsere Beobachtungen zeigen, dass in Familien mit häufigen Wechslen die Übergänge leichter und flüssender sind als bei wöchentlichen Wechslen mit grösseren Zeitabständen.

„Sie lassen die Dinge dort, wo sie sind, und nehmen sie dort wieder auf, wo sie waren.“

Dies gilt beispielsweise für Moun (9 Jahre) und Camilo (6 Jahre), bei denen die Übergänge offenbar sehr reibungslos verlaufen. Beide Kinder wechseln mehrmals pro Woche den Wohnort, was im Übrigen auch Nachteile mit sich bringen kann, insbesondere dass sie sich ihren Tagesablauf nicht gut merken können

(wie oben erwähnt). Jedoch bringen die Wechsel in kurzen Abständen einen Fluss in ihre Aktivitäten, d.h. dass sie z. B. begonnene Spiele oder Gebautes nur für kurze Zeit (meist zwei Tage) verlassen, pausieren und bei der Rückkehr dort weitermachen, wo sie aufgehört haben.

Forscherin: „Wie läuft die Ankunft und das Weggehen bei euch zu Hause ab?“

Christelle (Mutter von Moun und Camilo): „Das merkt man nicht so sehr.“ Emilie (Christelles Lebensgefährtin): „Sie kommen zu Hause an, aber es sieht eigentlich unberührt aus, als ob sie es am Tag zuvor oder vier Tage zuvor hätten stehen lassen, es ist wirklich ungefähr das Gleiche.“

Christelle: „Es ist sogar faszinierend, ich dachte, sie würden ihre Zeichnungen mitnehmen, die gerade gemacht werden [bei ihrem Vater]. In Wirklichkeit lassen sie die Dinge dort, wo sie sind, und sie nehmen sie dort wieder auf, wo sie waren.“

Der Vater von Noah (II) macht die gleiche Beobachtung und erklärt, dass, wenn Noah zu Hause ankommt: «Er geht durch die Tür Hallo!» Das ändert nicht viel für ihn.

„Manchmal erlebt er seine Spielsachen neu.“ – Ankommen und zu Hause eintauchen

So erzählt beispielsweise Daniela, Mutter des 6-jährigen Lenny, was sie bei ihrem Sohn jeweils beobachtet hat:

Interviewerin: „Wenn er nach Hause kommt, gibt's da Sachen, die immer gleich sind?“

Daniela (Mutter): „Ja, (...) also das merkt man schon auch, also er- ich glaube, er freut sich immer auf sein Zimmer. Weil beim Vater hat er kein Zimmer, sie schlafen immer noch ähm im selben Bett, weil der Vater hat einfach kein Extra-Zimmer und immer wenn er rein kommt, geht er gern in sein Zimmer und dann hat er wie sein- und dann- es ist manchmal wie sein- er erlebt seine Spielsachen neu. Ja genau, oder halt Musik ist ganz ganz wichtig für Lenny, also er liebt Musik, er singt den ganzen Tag und, eben, dann geht er rein, und ich habe ihm meine alten CDs von meiner Kindheit oder von den 90ern, so 80er zum Teil auch 90er und dann hört er diese CDs, also ja, ich glaube das ist- das holt ihn wie so bisschen runter, sodass, einfach diese Musik ist wahnsinnig wichtig für ihn. Und ähm, er ist- auch eben die Kreativität halt, einfach, er kommt und dann zeichnet er oder hockt hin und zeichnet, ja.“

Der Platz beim Vater ist knapp, dort befinden sich auch nicht viele persönliche Dinge von Lenny. Wenn Lenny gerade zum Daheim der Mutter zurückkehrt, taucht er ganz ein in seinem Zimmer und „erlebt seine Spielsachen neu“. Lenny geht in seinem Zimmer herum, nimmt die Dinge, die ihm lieb und bedeutungsvoll sind in die Hände, macht seine Runde und versichert sich so seiner dinglichen Umwelt. Der Ausdruck „erleben“, den die Mutter verwendet, steht dabei für einen sinnlichen Vorgang. Beim Spielen „erfühlt“ Lenny seine vertrauten Dinge. Die Musik unterstützt das Ankommen: Lenny hört sich die immer gleichen CDs seiner Mutter an, die in deren Kindheit bedeutend waren, singt und summt mit. Auf mehreren Ebenen schafft sich Lenny gemäss dieser Erzählung ein Zuhause: Übers haptische Erleben, übers Musikhören und über das vertiefte Zeichnen taucht Lenny jeweils bei seiner Rückkehr in eine eigene Welt ein. Er

sucht das alleinige und ungestörte Sein. Mit dieser Praxis des „*Doing home*“¹¹ hält Lenny nach Übergängen inne, vergewissert sich und sammelt sich. Der Raum und seine Dinge helfen ihm dabei.

„Sie haben nicht die gleichen Regeln, das ist hart.“

In mehreren Fällen werden die Übergänge von den Eltern, aber auch von einigen Kindern als sensibler Moment wahrgenommen, da man sich in einer anderen Umgebung mit anderen Regeln oder in einer anderen Atmosphäre zurechtfinden muss. Für Alexandra, die Mutter von Alice (8 Jahre) und Philippe (6 Jahre), die eine Woche bei ihr und eine Woche bei ihrem Vater leben, ist der Moment des Übergangs kompliziert:

Alexandra (Mutter von Alice und Philippe): „Also ich habe den Eindruck, dass [...] mich die ersten 48 Stunden [nach dem Übergang] es äh, (seufzt) viel kosten.“ Forscherin: „In der Beziehung zu Ihren Kindern?“

Alexandra: „Ja, die grundlegenden Dinge, die Dinge, die für mich eigentlich zum Einmaleins gehören. Und ich habe immer das Gefühl, dass man dafür 48 Stunden braucht.“

Auch Kéo (12), die ebenfalls eine Woche bei ihrem Vater und die andere bei ihrer Mutter verbringt, erwähnt diese Schwierigkeit:

Forscherin: „Wann ist der Zeitpunkt, an dem du dich besonders gut mit deiner Mutter verstehst?“

Kéo: „Auf jeden Fall nicht am Mittwoch, wenn ich von der Schule komme. Das ist klar.“

Forscherin: „Weisst du, warum?“

Kéo: „Ja, wegen des Übergangs zwischen meinem Papa und meiner Mama, sie haben halt nicht dieselben Regeln, das ist mühsam für mich.“

Forscherin: „Und wie fühlt sich das für dich an?“

Kéo: „(... ..) Dass ich mich über alles und jedes ärgere. Ich werde also ziemlich schnell wütend.“

Ein weiterer Faktor, welcher die Übergänge zusätzlich erschwert, ist die Tatsache, dass es für Kinder verunsichernd sein kann, wenn sie nicht wissen, was an ihrem Ort, insbesondere in ihrem Zimmer passiert, während sie weg sind. Lena (10) sagt als Beispiel für viele, dass sie als Erstes nachschaut, ob sich in ihrem Zimmer etwas verändert hat, wenn sie zu ihrer Mutter zurückkehrt (siehe dazu auch Unterkapitel 7.2).

„Bei meinem Papa gibt es einen Apéro!“ – Strategien für das Bewältigen von Übergängen

Wie sich in den Fallbeispielen zeigt, haben mehrere Familien Rituale für den Abschied oder die Ankunft des Kindes eingeführt. In den Familien von Noah (11 Jahre), Christopher (9 Jahre) und Irène (12 Jahre) wird bei der Ankunft oder auch kurz vor dem Weggehen des Kindes ein gemeinsamer Apéro organisiert. Dies ist ein Moment, der von den interviewten Kindern besonders geschätzt wird. Wie die Eltern erklären, markieren die Apéros den Übergang und verleihen diesem etwas Besonderes und Verbindendes.

Eine weitere Strategie, die in der Familie von Hugo (8) umgesetzt wurde, besteht darin, dass die Eltern einen elektronischen Kalender teilen, in welchem alle Aktivitäten eingetragen werden. So erzählt Arnaud, der Vater von Hugo und Henri (6 Jahre), dass er sich beim Übergang mit seinen Kindern einen

¹¹ Unter «*Doing home*» werden räumliche und soziale Handlungen verstanden, die an einem Ort ein Gefühl des Zuhause-seins und der Zugehörigkeit entstehen lassen. Mehr hierzu in Kapitel 7.

Ausblick auf die kommenden Tage macht, damit sie sich auf die Aktivitäten freuen können, die sie mit ihrer Mutter unternehmen werden: „Das erlaubt uns, auch ein bisschen zu wissen, welche Aktivitäten der andere machen wird. Und wenn ich sie dann nach Hause bringe, sage ich ihnen: Ah, das ist aber cool diese Woche kommt deine Gotte¹² zu Besuch!“ [...]. Arnaud hat auch ein kleines Ritual mit Musik für den Abschied der Kinder eingeführt, wenn er sie am Ende der Woche zu ihrer Mutter zurückbringt.

Arnaud (Vater von Hugo und Henri): «Wenn ich sie nach Hause bringe, hatten sie früher keine Lust, wegzugehen, sie fanden, dass es ein bisschen schnell ging, aber sobald sie bei ihrer Mutter sind, haben sie mich völlig vergessen. Deshalb hab ich gemerkt, dass diese Autofahrt manchmal ein bisschen heikel ist, wenn wir das Haus verlassen und uns auf den Weg machen. Und deshalb haben wir es uns jetzt angewöhnt, sie merken es wahrscheinlich nicht, aber ich frage sie, ob sie Musik hören wollen. Und dann stellen wir etwas ein, das wir besonders mögen und singen mit. Und wenn wir dann bei ihrem anderen Zuhause ankommen, sind sie in guter Stimmung und freuen sich, ihre Mutter zu sehen, voilà. Man muss- ja man muss ab und zu ein bisschen beim Übergang helfen, aber das ist mehr, weil- ja manchmal bin ich es vielleicht auch, der das braucht, also ich weiss nicht, ob es wirklich sie sind <kleines Lachen> letztendlich, also...“.

Es ist interessant, dass Arnaud erwähnt, dass der Übergang auch für ihn schwierig ist. Rituale dienen also nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern.

„Ich mag diesen Moment.“ – Die Fahrt zwischen den Wohnorten

Wie es für Kinder ist, oft zwischen den Wohnorten unterwegs zu sein, wird in den Interviews mehrfach erzählt. Für die Familien in unseren Fallstudien reichen die Entfernungen von wenigen Metern bis zu maximal 35 km. Für mehr als die Hälfte der befragten Kinder (12 von 20) befinden sich die Wohnorte jedoch in fussläufiger Entfernung. Andere Verkehrsmittel sind das Fahrrad und vor allem bei den Beobachtungen in der Westschweiz das Auto. Bei den Fallbeispielen in Zürich bestehen erstaunlich kurze Distanzen zwischen den verschiedenen Wohnorten. Beinahe alle Kinder legen den Weg selbstständig und alleine oder mit ihren Geschwistern zu Fuss, mit dem Trottinett, per Bus oder Tram zurück. Jüngere Kinder wie z. B. der 3-jährige Vincent fährt mit seinem Laufrad in Begleitung eines Elternteils zum anderen Ort, sogar er wirkt trotz seines jungen Alters bei diesem Übergang recht selbstständig. Nicht selten geschehen die Wechsel nach der Schule bzw. Betreuung und erfolgen nicht direkt von Wohnung zu Wohnung. Dies ermöglicht es, einen emotionalen Puffer bzw. Übergang von einem zum anderen Ort zu schaffen, der vielen Kindern für ihre Anpassungsleistung willkommen ist.

Im Allgemeinen kommen die befragten Kindern mit den Fahrten zwischen den Wohnorten gut zurecht, auch wenn zwischen ihnen eine grosse Entfernung liegt. Für Christopher (9), der sich für Züge begeistert und später einmal Lokführer werden möchte, ist die 30-minütige Zugfahrt zu seinem Vater eine tolle Gelegenheit, mit einem Verkehrsmittel unterwegs zu sein, für das er sich begeistert. Er erzählt, dass er während der Fahrt gerne aus dem Fenster schaut und sich mit seinem Vater unterhält.

Kéo (12), deren Wohnorte ebenfalls recht weit auseinanderliegen (25 km), verbringt ebenfalls viel Zeit mit Pendeln, vor allem wenn sie die Woche über bei ihrem Vater verbringt. Jede zweite Woche fährt ihr Papa sie jeden Tag mit dem Auto zur Schule. Wie sie im Interview erklärt, geniesst sie diese Fahrten sehr: „Ich mag diese Zeit, weil wir im Auto oft Musik anmachen, die ich wähle, die mir gefällt. Manchmal reden wir, manchmal fahren wir über Landstrassen und schon viele Male haben wir Füchse gesehen!“ Bei diesen Autofahrten vergisst Kéo die Zeit, sie beobachtet die Landschaft und geniesst es, zwischen allem zu sein. Wie sie

¹² Schweizerdeutsch für Patin.

erzählt, gibt es auf dem Weg einen Baum, den sie besonders mag und an dem sie oft vorbeifährt. Der Baum scheint so etwas wie ein Fixpunkt zu sein. Sie sagt: «Zuerst ist er mir nicht besonders aufgefallen, aber inzwischen ist er so schön rund gewachsen, jetzt erkenne ich ihn immer und schaue ihn an.» So beobachtet sie die Jahreszeiten hindurch, wie er sich immer wieder verändert.

Viele Eltern bemühen sich, den Transit für die Kinder so angenehm wie möglich zu gestalten. So scheint es für einige Eltern wichtig zu sein, die Kinder auch für sehr kurze Strecken im Auto mitzunehmen. Dies ist beispielsweise in der Familie von Irène (11 Jahre) der Fall, deren Eltern im selben Dorf wohnen, lediglich 250 Meter voneinander entfernt. Mutter Anne bringt die Kinder trotzdem mit dem Auto, „weil sie viele Sachen haben“. Die Vermutung liegt nahe, dass sie ihren Kindern den Übergang leicht machen will und sie unterstützen möchte. Interessant ist, dass Irènes Vater genau das Umgekehrte tut mit derselben Absicht: Erlässt seine Kinder bewusst alleine den Weg zurücklegen, genauso mit dem Gedanken, sie bestmöglich zu unterstützen.

Frédéric (Vater von Irène, 11 Jahre, Achille, 13 Jahre und Valentine, 14 Jahre): „Ich mag es nicht unbedingt, die Kinder zu ihrer Mutter zu bringen, obwohl ich es könnte, aber eigentlich sind sie schon gross und ich möchte, dass sie ein bisschen wie Helden ankommen. Weil, wenn sie mit Papa ankommen, also wenn ich dabei bin, [...] wenn die Mutter mich dann fragt, wie es war, dann will ich das eigentlich nicht vor den Kindern sagen, ich finde es viel besser, wenn sie ihr selber sagen, was gut war und was nicht [...]“.

5.4 Logistik der Dinge hier und dort

Die Frage des Hab und Guts ist von grosser Bedeutung, wenn ein Kind an mehreren Orten wohnt. Diese Logistik wurde in einigen Interviews zum Thema. Wie sich zeigt, achten viele Eltern darauf, dass ihre Kinder nicht zu viel Gepäck mit sich herumschleppen müssen und versuchen, die nötigen Dinge, die an beide Orte mit müssen, so gering wie möglich zu halten. So sind die Alltagskleidung und Spiele in der Regel an beiden Orten vorhanden, an denen das Kind lebt. Eine gewisse Ausrüstung muss jedoch vom Kind an beide Wohnorte mitgenommen werden: Üblicherweise sind dies Schulsachen, Sport-, Schnee- und Regensachen sowie Fahrräder und Trotinetts. Eltern erwähnen, dass sie bestimmte Dinge, die eher selten gebraucht werden, nicht doppelt anschaffen wollen.

Vanessa (Mutter von Kéo, 11 Jahre): „Früher hat sie ihre Sachen mit einer Tasche mitgenommen, aber schlussendlich haben wir gemerkt, dass sie viele ihrer Dinge an beide Orten braucht. Aber es gibt dennoch gewisse Dinge, die sie hin und her nimmt [...]“.

Nicht selten bereiten die Eltern das Gepäck der Kinder vor, um sie davon zu entlasten. Gerade bei kleinen Kindern kann das jedoch eine logistische Herausforderung sein.

Christelle (Mutter von Moun, 9 Jahre und Camilo, 6 Jahre): „Ich finde, dass ... was das Logistische betrifft, wenn etwas Besonderes ansteht wie zum Beispiel der Schulanfang, ist es wirklich schwierig, den Überblick zu behalten, nichts zu vergessen und dass für beide Kinder alle Dinge am richtigen Ort sind, mit den richtigen Sachen, zum richtigen Zeitpunkt. Ich finde, das ist wirklich ziemlich herausfordernd.“

Musikinstrumente, die es nur einmal gibt für ein Kind und nachvollziehbarerweise nicht mehrfach angeschafft werden, wurden von mehreren Familien als zusätzliche logistische Herausforderung genannt. Dies gilt für Christophers Gitarre, Kéos Klarinette oder Moun's Cello:

Christelle (Mutter von Moun und Camilo) : „Moun sollte [das Cello] in die Schule mitnehmen, es dort lassen und dann abends ins andere Zuhause nehmen, aber oft vergisst sie es, naja- also das sind so die logistischen Aspekte [...] Wir denken jetzt sogar darüber nach, ob es nicht gut wäre, wenn sie zwei Instrumente hätte. [...] Weil kürzlich zum Beispiel das Cello, weder ihr Vater noch Moun haben nach der Schule daran gedacht, es mitzunehmen, dann war es das Wochenende im Schulzimmer. [...] Das ist eigentlich der einzige Gegenstand, bei dem es wirklich ärgerlich ist. Also, denken wir gerade ernsthaft darüber nach, weil wir nicht wollen, dass Moun am Ende dadurch bestraft wird.“

„Ich will nicht alles doppelt anschaffen!“

In unseren Interviews stellen wir ausserdem fest, dass Mütter sich oft um die logistischen Fragen kümmern. Sie sorgen dafür, dass an den verschiedenen Wohnorten des Kindes genügend saubere Kleidung vorhanden ist oder dass gewisse Dinge wieder zurückkommen. Aline, die Mutter von Jana (5), berichtet beispielsweise, dass das Fahrrad ihrer Tochter seit mehreren Wochen bei ihrem Vater steht und dass er „nicht daran gedacht hat, es zurückzubringen“. Mehrere Mütter stören sich daran, dass ihre Ex-Partner es mit diesen Dingen nicht so ernst nehmen.

Isabelle (Mutter von Christopher, 9 Jahre): „[...] Ich muss ihn (Christophers Vater) auch oft daran erinnern, dass es Dinge gibt, die – sie neigen beide dazu, ich sage bewusst beide, weil sie beide ein wenig meine beiden Jungs sind, dazu, manchmal Sachen zu vergessen, aber das eher so anekdotische Dinge. Und dann, äh, ist das an sich nicht problematisch, es ist nur so, dass ich ihnen zum Beispiel schon zweimal gesagt habe: Ihr habt vergessen, Handschuhe mitzubringen. Wir hätten die Handschuhe an diesen Tagen gebraucht, weil ich nicht alles doppelt kaufen will, weil ich das für eine unnötige Ausgabe halte [...]“.

In unseren Gesprächen wurde dieser Mangel an Ernsthaftigkeit oft als „nicht schlimm“ bezeichnet, aber die Kumulierung dieser Vergesslichkeiten scheint die mentale Belastung der Mütter dennoch zu verstärken.

„Es gibt Dinge, die sind beweglich.“

Die Handhabung der Dinge, die ein Kind im multilokalen Alltag benötigt, ist, wie sich in den Fallstudien zeigt, nicht nur eine Frage der Logistik. Sie kann insbesondere dazu dienen, einerseits die Trennung zwischen zwei Wohnorten zu markieren und andererseits eine Verbindung zwischen diesen herzustellen. In der Familie von Estelle (8 Jahre) und Philippe (6 Jahre) beispielsweise werden die Kleider, welche die Kinder beim einen Elternteil während der Woche getragen haben, in eine Tasche gepackt, wenn die Kinder am anderen Wohnort ankommen. Diese Tasche wird dann eine Woche später beim Übergang der Kinder an den anderen Elternteil zurückgegeben. Die Mutter erklärt, diese Strategie gewährleiste, dass in jedem Haushalt immer genügend Kleidung vorhanden sei und diese nicht vermischt werde. Diese Art und Weise kann jedoch durchaus als Grenzziehung interpretiert werden zwischen den beiden Wohnorten.

Generell stellen wir fest, dass, wenn Dinge freier mit Kindern von hier nach dort mitreisen, dies darauf hindeutet, dass die Elternhaushalte generell durchlässigere Grenzen zueinander haben. In Familien mit zerstrittenen Eltern hingegen bewegen sich die Sachen weniger von einem Wohnort zum anderen. In der Familie von Sofia (8 Jahre) beispielsweise, deren Eltern seit einem Jahr nicht mehr miteinander kommunizieren, werden keine Habseligkeiten mitgegeben. Sofia hat ein Kuscheltier bei ihrer Mutter und ein anderes bei ihrem Vater. Sofias Eltern betreten auch nie die Wohnung des anderen Elternteils. Bei

Übergängen gehen Sofia und ihre ältere Schwester (11 Jahre) entweder allein (die Wohnorte der Eltern sind nur einige hundert Meter voneinander entfernt) oder ihr Vater wartet in seinem Auto auf sie.

In der Familie von Jana (5) hingegen legen die Eltern grossen Wert darauf, dass zwischen den beiden Wohnorten ein reibungsloser Ablauf gewährleistet ist. Janas Mutter Aline sagt in diesem Zusammenhang, dass sie es wichtig findet, dass Dinge von einem Ort zum anderen gelangen können, *„weil ich denke, dass es sehr wichtig ist, damit Jana spüren kann, dass es nicht zwei geschlossene Sphären sind“*. In diesem Sinne sagt Janas Vater Olivier: *„[...] wir haben ihr [Jana] immer gesagt: «Ja gut, wenn du willst, dass es Dinge gibt, die mitreisen, dann ist das kein Problem.“* Dies ist auch in der Familie von Christopher (9 Jahre) der Fall, in der Gesellschaftsspiele einen wichtigen Platz einnehmen. Die Spiele werden zwischen den beiden Wohnorten *„ausgetauscht“*, damit das Kind sie mit beiden Elternteilen spielen kann. Das Brettspiel, das Christopher besonders gerne spielt und das viel zwischen den beiden Wohnsitzen zirkuliert, hat er übrigens von seiner Mutter, seinem Vater und dessen Partnerin geschenkt bekommen. Die Spiele bekommen hier also sogar eine verbindende Funktion zwischen den Wohnorten des Kindes.

„Ich zeichne lieber bei meinem Papa, weil- ich weiss nicht, warum“.

Auch die Kinder entwickeln Strategien in Bezug auf ihre Sachen und ihren Besitz. Irène (11), deren zwei Wohnorte sowohl geografisch als auch hinsichtlich des Kontaktes zwischen den Eltern sehr nahe beieinander liegen, hat beschlossen, ihre Sachen nicht zu transportieren, sondern sie je an einem Ort zu lassen. Unbewusst (sie sagt, sie wisse nicht warum) unternimmt sie je unterschiedliche Aktivitäten, wenn sie bei ihrem Vater ist und wenn sie bei ihrer Mutter ist. Zum Beispiel erwähnt sie, dass sie sehr gerne zeichnet, jedoch eigentlich nur, wenn sie bei ihrem Vater ist: So kann sie ihr Zeichenmaterial dort lassen und muss es nicht mit sich herumtragen. Camilo (6 Jahre) hat ebenfalls eine Strategie entwickelt, die einen bestimmten Gegenstand einbezieht, um eine Verbindung zwischen seinen beiden Wohnorten herzustellen: Er hat den Gürtel des Bademantels seines Vaters mit zu seiner Mutter genommen, den er *„Kuschelpapa“* nennt und den er mitnimmt, wenn er seinen Vater vermisst. So ist der Bademantel bei seinem Vater, aber ein Teil dieses Kleidungsstücks befindet sich bei seiner Mutter. Camilo hat auch ein T-Shirt seiner Mutter in das Haus seines Vaters mitgenommen: Es gibt also von jedem Elternteil eine Kleinigkeit im Zuhause des anderen.

5.5 Zusammenfassung

Das multilokale Leben bringt viele Transfers mit sich. Für Kinder bedeutet das vor allem, dass sie von einer Umgebung in eine andere ziehen, je nach Entfernung zwischen den Wohnorten länger oder kürzer unterwegs sind, sich eine Übersicht über Zeitpläne und Wohnortswechsel verschaffen und die mitzunehmenden Alltagsdinge verwalten müssen.

Das Pendeln zwischen den verschiedenen Wohnorten kann für Kinder anstrengend sein. So empfinden einige der befragten Kinder Stress, insbesondere wenn sie den Ort zu einer Zeit wechseln müssen, zu der sie nicht unbedingt Lust dazu haben oder noch nicht bereit dafür sind oder wenn ein Teil ihrer Sachen nicht verfügbar ist. Unsere Beobachtungen zeigen jedoch, dass andere diese zyklische Veränderung in ihrem Alltag schätzen.

Eine Herausforderung des multilokalen Lebens ist es, die Tagesabläufe im Griff zu haben, gerade wenn Ortswechsel anstehen: Eltern beobachten, dass Kinder schnell verunsichert werden können, wenn sie nicht wissen oder vergessen haben, bei welchem Elternteil sie am nächsten Tag oder am nächsten Wochenende sein werden. Die Familien setzen Strategien zur Visualisierung der Woche ein (z. B. eine Tafel mit den Aktivitäten in der Küche), um dieser Herausforderung zu begegnen.

Auch die Übergänge (der Moment, in dem die Kinder ein Zuhause verlassen oder in ein anderes kommen) werden von den befragten Kindern unterschiedlich erlebt. Während dieser Moment für einige praktisch

keine Auswirkungen zu haben scheint, brauchen andere Zeit, um sich wieder zurechtzufinden. Ob die Übergänge gut oder schlecht erlebt werden, scheint auch teilweise von der Art des Arrangements abzuhängen. Unsere Beobachtungen zeigen, dass bei häufigen Wechseln die Übergänge leichter und fließender sind. Für alle Kinder bedeuten Wohnortwechsel jedoch, dass sie sich anpassen müssen, sei es an andere Regeln, eine andere Atmosphäre etc. Auch hier setzen die Familien Strategien ein, indem sie Rituale einführen, wie z. B. beim Übergang einen Apéro zu trinken oder auf dem Weg Musik zu hören.

Die Logistik der mitzunehmenden Dinge ist ein weiteres wichtiges Thema, wenn es um Transfers geht. Eltern achten darauf, das Gepäck der Kinder auf ein Minimum zu begrenzen. So sind die tägliche Kleidung und die Spiele in der Regel an den verschiedenen Orten verfügbar, an denen ein Kind lebt. Bei Kleinkindern kümmern sich die Eltern, insbesondere die Mütter, um Alltagsdinge, welche transportiert werden müssen. Meistens sind es auch die Mütter, die dafür sorgen, dass an den verschiedenen Wohnorten des Kindes alles vorhanden ist oder dass die Sachen wieder zurückkommen. Unsere Beobachtungen haben ausserdem gezeigt, dass, wenn die Sachen frei von einem Ort zum anderen reisen können, dies darauf hindeutet, dass die Orte durchlässig füreinander sind. In Familien mit zerstrittenen Eltern sind Alltagsdinge statischer an einem Ort und bewegen sich weit seltener.

6 Emotionalität und Intimität familialer Beziehungen im Kontext multilokaler Arrangements

Kinder, die an mehreren Orten zu Hause sind, bewegen sich nicht nur zwischen zwei Orten, sie pendeln zwischen verschiedenen familialen Beziehungen zu ihren Müttern, Vätern, Geschwistern, neuen Partnerinnen und weiteren für sie wichtigen Bezugspersonen, wie bereits im Kapitel über Zugehörigkeiten aufgezeigt. Dieses Ankommen, Eintauchen und wieder Weggehen von einer familialen Kultur in eine nächste und von einer Beziehung zur nächsten ist jedoch stets mit einer emotionalen Anpassung und Regulierung verbunden (Wentzel Winther 2015), die für Kinder wie auch für ihre Eltern voraussetzungsreich sein kann. Berman bezeichnet diese Übergänge als regelmässige „emotionale Transitionen“ (Berman 2019: 205). In multilokalen Arrangements stellt sich generell die Frage, wie die Beteiligten den verschiedenen Emotionen begegnen, die in Trennungsprozessen und neuen familialen Ordnungen entstehen. Diese Emotionen sind durchaus ambivalent, können sie doch von einer höheren Wertschätzung bis zu einer Infragestellung von Beziehungen reichen (Berman 2015).

Dieses Kapitel will deshalb folgenden Fragen nachgehen: Wie wird von Kindern und Erwachsenen die emotionale Qualität familialer Beziehungen beschrieben vor dem Hintergrund multilokaler Settings? Wie wird Intimität in familialen Beziehungen hier ausgedrückt? Wo und wie entsteht sie in multilokalen Arrangements?

6.1 Anspruch auf erfüllte Zeit und emotionale Intensität

In multilokalen Konstellationen wird die gemeinsame Zeit von Kindern und ihren Eltern an einem Ort zunächst durch die steten Wechsel begrenzt. Nicht selten arrangieren Eltern ihren Alltag neu, um die Beziehungen zu ihren Kindern bewusst zu gestalten. Für das Erleben der familialen Beziehungen und Intimität hat dies grossen Einfluss, gerade aus Sicht der Eltern, wie sich in den Fallstudien zeigt.

«Ein bisschen es schön haben.» – In der Beiläufigkeit Beziehungen stärken

Dragan, getrennter Vater von Jelena (10 Jahre) und Valon (8 Jahre) wird sich erst im Laufe der Zeit nach der Trennung richtig bewusst, wie die gemeinsam geteilte Zeit mit den Kindern sich verringert und für ihn kostbar wird:

Dragan (Vater): „Und das ist halt wenn man, weisst du, bei denen, die sich getrennt haben, das ist, du merkst bald, dass du nur 50 Prozent die Kinder siehst, respektive weniger. Das wird dir spät bewusst, dass das auch dann, nicht nur, dass du mehr Zeit für dich hast, sondern auch weniger Zeit dann (lacht) für die Kinder.“

Seine Aussage lässt vermuten, dass er die Kinder vermisst und es als Verlust empfindet, die Kinder seltener zu sehen. Was Dragan zunächst als Entlastung einschätzt, erweist sich als nur eine Seite der Medaille: Der Vater beginnt die Zeit mit den Kindern aufzuwerten und kostet sie nun bewusst aus. Er illustriert dies in der Erzählung des gemeinsamen Mittagessens, das er jeweils montags für die Kinder zubereitet.

Dragan (Vater): „Aber, wenn ich dann mit den Kindern, zum Beispiel heute sind sie zum Mittagessen heim gekommen, und was für mich dann wichtig ist, ist, wenn die Kinder dann 20 Minuten zum Mittagessen müssen laufen äh einen Weg und dann zurück, dann will ich etwas Schönes kochen und weisst du so, so (hebt die Stimme) Desserts, schöner Salat! Weisst du, so ein bisschen es schön haben, ausfragen, ‚wie geht es dir? Was habt ihr gehabt in der Schule?‘ So. (...) Und der

Valon hat heute gesagt, (imitierend) mmh Papi, es ist gut! Gut hast du gekocht! (lacht)“

Weil die Kinder ansonsten im Hort zu Mittag essen und aufgrund des langen Weges, den die Kinder von und zur Schule zurücklegen, erhöht sich Dragans Erwartung ans Mittagessen gar noch. Die Zubereitung und Präsentation des Mittagessens soll etwas Besonderes sein: „*will ich etwas Schönes kochen*“, das er so- gar als mehrgängiges Essen mit „*schönem Salat*“ und Dessert inszeniert. Das Familienessen steht ganz offensichtlich nicht nur dafür, satt zu werden, sondern zeigt Dragans Ansprüche an ein rundum gelungenes Zusammentreffen mit den Kindern, „*so ein bisschen es schön haben*“. „*Richtige Familienessen*“ bleiben, wie sich auch hier zeigt, ein wichtiges Symbol und eine Aspiration für ein gelungenes Familienleben (Jackson 2009: 10).

Das Kochen und Essen sind alltägliche Routinen, die für den Beziehungsaufbau gerade nach Trennungen bedeutsam sind: „*Cooking is a simple but potent way to look after ourselves and others – especially amid significant family transitions*“ (B. Smyth, Wolcott 2004: 5). Gerade durch seine „*hergestellte Beiläufigkeit*“ (Jurczyk 2014: 64) hat das tägliche Zubereiten von Essen – mitsamt dem Einkaufen, Vorbereiten, Auf-tischen etc. – das Potenzial, familiäre Beziehungen nebenbei und ohne allzu starken Fokus entstehen zu lassen, zu stärken oder wiederzubeleben.

«Jede freie Minute, die ich mit ihm haben kann, freu ich mich drüber.» – Begrenzte gemeinsame Zeit wird kostbar

Auch im Fallbeispiel von Samuel, getrennter Vater von Lenny (6 Jahre), wird offensichtlich, wie das Bewusstsein für die begrenzte Kopräsenz mit den Kindern zusammenhängt, mit einem Anspruch auf eine Intensität der Beziehung:

Samuel (Vater): „Aber ich mein, jede freie Minute, die ich mit ihm haben kann, freu ich mich drüber. Je mehr er bei mir ist, desto besser, also.“

Samuel berichtet, wie kämpferisch er geworden ist, wenn es um die gemeinsame Zeit mit Lenny geht und wie er ein arbeitsbedingtes Zurückstellen dieses Zusammenseins nicht mehr akzeptiert. Gerade die Sonntage für Lenny freizuhalten, ist bei seinem Arbeitgeber in der Event-Branche keine Selbstverständlichkeit. Rückblickend resümiert Samuel, dass er früher nicht den Mut gehabt habe, die Zeitpläne auf sein Familienleben auszurichten. Inzwischen jedoch haben sich die Prioritäten geändert und er erzählt von seinem wachsenden Widerstand gegen die Einteilung in unliebsame Arbeitsschichten. Die für ihn hohe Bedeutung der emotionalen Bindung zu Lenny wird in seiner oben zitierten Aussage ganz offensichtlich.

Samuels Möglichkeiten, zu Lenny eine alltägliche und nahe Beziehung zu leben, waren in der Vergangenheit aufgrund einer persönlichen Krise und schwierigen Trennung auch schon begrenzt bzw. sehr fragil.

„Die Zeit so intensiv wie möglich mit ihr zu erleben“ – Quality time an zwei Orten

Wie fühlt es sich für Kinder an, in zwei Familienorten möglicherweise sehr unterschiedliche Beziehungen zu führen? Am Fallbeispiel von Mona, Mutter von Niki (10 Jahre) wird ganz deutlich, welche Erwartungen an eine erfüllte gemeinsame Zeit bestehen können:

Mona (Mutter): „Ich habe manchmal schon das Gefühl, ich habe dann so ein Bedürfnis wenn sie dann bei mir ist, ich versuche wie so mega das Optimum aus dem herauszuholen, weil ich es sehr genieße, mit ihr Zeit zu verbringen und ich habe wie so ein Bedürfnis die Zeit so intensiv wie möglich mit ihr zu erleben. Und eben je älter sie wird, desto mehr versuche ich sie natürlich einzubeziehen, damit

auch sie die Zeit so als etwas Wertvolles irgendwie erlebt. Also, ich sage nicht gern „quality time“, aber irgendwie ist es, geht es schon ein bisschen in diese Richtung. Weil ich arbeite auch noch relativ viel, ich arbeite 80 Prozent, das heisst wir haben, der Mittwoch ist mein freier Tag, und dann ist sie bei mir, den Nachmittag und (...) ich freue mich immer extrem auf sie, einfach auf die Zeit oder auch jedes zweite Wochenende, das wir miteinander haben, so ein bisschen länger.“

Mona beschreibt ihre Ansprüche an die Mutter-Tochter-Beziehung. Die gemeinsam geteilte Zeit begrenzt sich im gegebenen Betreuungsarrangement auf die Hälfte der Zeit, überdies limitiert ihre Berufstätigkeit die zeitlichen Möglichkeiten. Es bleiben also die Mittwochnachmittage und jedes zweite Wochenende, auf denen alle Erwartungen ruhen, aus der wenigen Zeit das Beste zu machen: „Mega das Optimum aus dem herauszuholen“ und „so intensiv wie möglich mit ihr zu erleben“. Die Attribuierungen, wie Mona die Zeit beschreibt, die sie mit Niki verbringt – wertvoll, intensiv, quality time, extreme Freude – lassen nicht viel Raum für Ambivalenz in der Beziehung zu ihrer Tochter. Sie hinterlassen den Eindruck, Niki habe jeweils wenig Optionen, erwartungslos oder gar abweisend und in schlechter Laune bei der Mutter anzukommen.

Auch Linda, Mutter des 3-jährigen Vincent, der zu gleichen Teilen bei seinen drei Eltern lebt, beschreibt, wie sich in der Mehrelternschaft vergleichsweise viel „quality time“ für ihren Sohn ergibt. Linda erkennt in der gegebenen Konstellation, dass jeder Elternteil an seinem*ihrem Tag mit Vincent etwas Besonderes unternehmen möchte, einen Nachteil: „Wir machen eher zu viel, ist meine Meinung“. Aus ihrer Sicht wäre für Vincent weniger Unterhaltung mehr. Linda versetzt sich in ihren Sohn und lässt sein Programm vor dem inneren Auge Revue passieren, zu dem Ausflüge in Museen und ins Verkehrshaus wie auch Kurse in Schwimmen und Tanzen dazu gehören. Aktivitäten wie diese beabsichtigen, Gemeinsames zu erleben und sich nahe zu sein. Interessant ist Lindas Aussage, dass sie sich von Zeit zu Zeit „richtig zwingen“ müsse, nichts Aussergewöhnliches mit Vincent zu unternehmen, sondern mit ihm „einen Haushaltstag“ zu machen. In dieser Aussage lässt sich ablesen, dass es im Setting der Mehrelternschaft zu einem Wettbewerb kommen kann um die Attraktivität der gemeinsamen Tage mit dem Kind. Wer bietet Vincent was? Was mag er am liebsten? Linda spürt, dass die geteilte Elternschaft an mehreren Orten durchaus einen kompetitiven Charakter haben kann, dem sie sich schlecht entziehen kann.

Es stellt sich die Frage, wie stark die erwünschte Intensität der Eltern-Kind-Beziehung sich jeweils mit den Wünschen des Kindes decken und was es ganz allgemein für Kinder in multilokalen Konstellationen bedeutet, an zwei Familienorten gegebenenfalls hohe Erwartungen an das Zusammensein zu spüren. Die Erwartungen an Emotionalität, welche die Eltern an sie haben, bewirken womöglich, dass ihnen Gelegenheiten abhandenkommen, auch ambivalente und konflikthafte Beziehungen in der Familie zu leben. Sich an ihnen abzarbeiten, wäre jedoch für die Kinder eine wichtige Entwicklungsaufgabe.

In unseren Fällen gibt es Hinweise darauf, dass sich „quality time“ im Fall multilokal lebender Kinder nicht einfach verdoppelt, sondern emotional viel von ihnen abverlangt. So berichten insbesondere Eltern öfter darüber, wie ihre Kinder nach ihrer Ankunft Zeit brauchen, um anzukommen, sich nicht selten zunächst etwas zurückziehen, Musik hören oder sich anderswie abkapseln. Gewisse Kinder haben auch zuverlässig schlechte Laune bei den Übergängen, was womöglich als gewisse Abwehr vor zu hohen Erwartungen gedeutet werden kann. Wie sich in einer Studie von Christensen et al. (2000) zeigt, empfinden gerade Kinder die *Familienzeit* auch als Zeit für sich selbst, in denen sie ohne Verpflichtung sich selbst überlassen sind – eine wichtige Voraussetzung, um als Kind Unabhängigkeit und Autonomie zu entwickeln. In ihrer Untersuchung stellt sie fest, dass Kinder ganz unterschiedliche Qualitäten von Zeit beschreiben. *Quality time* aus Sicht von Erwachsenen ist hier eine sehr verkürzte Sicht auf gemeinsame Aktivitäten, Exkursionen, die auf eine gemeinsame Zeit als Familie und freudvolle Erlebnisse ausgerichtet sind und der nicht

selten ein idealisiertes Bild von „*happy families*“ zugrunde liegt (Christensen 2002: 77). Kinder, die im Wechselmodell selten über eigene Zeit verfügen, vermissen diese Möglichkeit oftmals (Haugen 2010: 115).

6.2 Trauern, vermissen

Nicht selten erleiden Kinder starke Gefühle des Verlustes, wenn elterliche Beziehungen auseinanderbrechen und es weckt in ihnen Ängste, sichere und schützende Beziehungen zu verlieren. Trennungen ziehen nach sich, fortan immer von einem Elternteil oder Ort fern zu sein, die bisher gewohnte Kopräsenz in der Kernfamilie löst sich auf. Eindrücklich ist, wie Kinder in den folgenden Fallbeispielen von den Gefühlen des Trauerns und Vermissens erzählen.

„Manchmal tut es ja so weh, dass es gar nicht mehr weh tut.“ – Trauern und sich zurechtfinden nach der elterlichen Trennung

Stellvertretend für viele sei hier das Beispiel von Erik erwähnt. Der Achtjährige erzählt im Interview ganz offen über Gefühle der Trauer. Im Zusammenhang damit erzählt Erik von den derzeitigen Schwierigkeiten seiner Stiefschwester Selina, die zum Zeitpunkt des Interviews Probleme mit dem Wechsel zwischen ihren Eltern hat und am liebsten nur bei der Mutter Katja sein möchte. Erik zeigt als jüngerer Bruder grosses Verständnis. Er berichtet aus eigener Erfahrung:

Erik: „Also sie (Selina) vermisst einfach Katja mega fest. Und ich hatte das mal beim Papi.“

Interviewerin: „Hast du mal beim Papi gehabt?“

Erik: „Also, ich habe das gleiche einfach vom Papi gehabt.“

Interviewerin: „Ah sicher? Ja. Und wie ha- was hat dir denn geholfen?“

Erik: „Wir hatten ein Bild von ihm und nachher habe ich ihn eigentlich so vermisst, dass ich ihn gar nicht mehr vermisst habe.“

Interviewerin: „Ah sicher?“

Erik: „Ja.“

Interviewerin: „Dann ist es wie von allein, wie ver-“

Erik: „Manchmal tut es ja so weh, dass es gar nicht mehr weh tut.“

Erik schildert, wie er nach der Trennung ein so intensives Vermissen des Vaters erlebte, dass es ein Mass erreichte, an dem er gar nichts mehr spürte: Er war überwältigt von Trauer. Bemerkenswert, wie differenziert er über dieses Gefühl spricht und wie empathisch und verständnisvoll er sich seiner Schwester gegenüber zeigt. Er fährt fort:

Erik: „Weil man darf die Trauer ja wie nicht (... ..) lassen. Man muss sie weg tun. Weil sonst hat man kein glückliches Leben mehr, weil dann bleibt es immer in einem.“

Interviewerin: „Ja. Ja, das stimmt. (... ..) Ja. Und wie hast du das, wie denkst du kann man das weg tun?“

Erik: „Indem man einfach denkt, das ist schon lange gewesen. Einfach so tun, als würde das schon lange eigentlich sein. Oder- einfach nicht mehr daran denken.“

Diese Worte sind unerwartet für einen 8-jährigen Jungen, zeugen jedoch davon, wie bewusst Kinder Trennungssituationen verstehen und wie stark sie in diesen Übergängen emotional betroffen sind. Erik spricht explizit von „Trauer“ und verwendet damit den stärksten Ausdruck für ein Gefühl des Verlusts. Wie allumfassend dieses Gefühl sein muss, zeigt seine Beschreibung „sonst hat man kein glückliches Leben mehr“. Erik ist sich bewusst, dass dieser ihn sehr belastende Gefühlszustand überwunden werden muss – „man darf die Trauer nicht lassen“ – und wählt die Strategie, den neuen Zustand zu normalisieren, indem er die neue Situation als gewohnter betrachtet, als sie tatsächlich ist und indem er sich abzulenken versucht.

„Das ertrage ich emotional nicht.“ – Vom Kind fern sein als emotionale Herausforderung

Nicht nur Kinder berichten in den Fallstudien von intensiven Gefühlen, die sich aufgrund der zeitweise getrennten Leben in mehreren Haushalten ergeben. Auch Linda, Mutter des 3-jährigen Vincents, die ihre Elternschaft mit zwei Vätern teilt, berichtet von starken Emotionen, wenn sie nicht für ihren Sohn zuständig ist und ihn vermisst. Gerade im Säuglingsalter von Vincent, während des Stillens und der schlaflosen Nächte, war die Entlastung durch die Väter willkommen, „aber die Sehnsucht war auch ziemlich gross.“ Auch berichtet Linda offen von einem Anflug von Eifersucht, den sie erlebte, als die Väter mit dem Sohn unterwegs waren und Freunde und Bekannte treffen, die sich Vincent zuwenden, für Linda jedoch Fremde sind:

Linda (Mutter): „Oder mit zum Beispiel ähm so Fotos schicken oder Videos schicken am Anfang musste ich ihnen irgendwann wie sagen, ihr könnt nicht- wenn das Kind nicht bei mir ist könnt ihr mir nicht Fotos von meinem Kind schicken mit anderen Personen, das geht nicht, das ertrage ich emotional nicht, oder, also das ist schon- so bisschen für mich war das glaube ich am Anfang viel schwieriger, um das Kind manchmal loszulassen.“

In diesem Beispiel zeigt sich, wie die haushaltsübergreifende Mehrelternschaft Ausschlüsse provozieren kann, die von den Beteiligten emotional ausbalanciert werden müssen. Linda fühlt sich ausgeschlossen und es schmerzt sie, wenn sie Bilder von Vincent zugeschickt bekommt von Erlebnissen, bei denen sie nicht dabei ist und das eigene Kind („mein Kind“) in eine Welt eintaucht, zu der sie begrenzten Zugang hat.

6.3 Geschwisterbeziehungen

Geschwister können in Trennungsprozessen und multilokalen Arrangements zu wichtigen Gefährten*innen werden und zu konstanten Beziehungen innerhalb eines Familiensystems, das in Bewegung gerät. Geschwister zu sein bedeutet, Erfahrungen zu teilen, zwischen ihnen „als untereinander Ähnlichen entwickelt sich Intimität, emotionale und soziale Kompetenzen“ (Sohni 2011: 7). Hinsichtlich der erwähnten emotionalen Transitionen kann die Gegenwart von Geschwistern durchaus entlastend sein, wie sich in den folgenden Fallbeispielen zeigt.

„Dann kriech ich immer zu Obinna.“ – Zuflucht beim grossen Bruder

Wenn Nneka (9 Jahre) in ihrem Zimmer in Vaters Wohnung nachts im Bett liegt, überkommt sie manchmal eine Furcht. Dann sieht sie in Gegenständen plötzlich Lebendiges, wie Nneka erzählt, und es baut sich eine Angst auf, die sie am Einschlafen hindert. Oftmals wendet sie sich dann an ihren grossen Bruder Obinna (20 Jahre), der am Ende des langen Flurs sein Zimmer hat und seiner Schwester offenbar

zugesteht, in seinem Bett zu schlafen, „und dann kriech ich immer zu Obinna“. Die beiden Geschwister treffen sich in diesem intimen Moment, Obinna ist für Nneka ein Zufluchtsort. Trotz des grossen Altersunterschiedes und trotz der ansonsten begrenzten Berührungspunkte ist die Geschwisterbeziehung für Nneka eine wichtige Ressource, um schwierige Momente zu überwinden. Auf Nnekas Zeichnung ihrer wichtigsten Menschen wirkt Obinna frei und fröhlich, er verströmt Lebensfreude und Kraft, was Nneka sichtlich fasziniert. Die körperliche Nähe zu ihm scheint in ihrer Schilderung ganz selbstverständlich möglich zu sein, es gibt (noch) keine Grenzziehungen der geschwisterlichen Intimität. Wie in einer anderen Sequenz deutlich wird, schläft Nneka immer mal wieder bei ihrem Bruder. An Obinnas Seite kann sich Nneka entspannen, sie fühlt sich wohl, kann sich ausruhen. Ihr Bruder Obinna bietet ihr Schutz, Fürsorge und Geborgenheit.

„Dann gehen wir jeweils immer zusammen.“ – Geschwister unterwegs

Zora (8 Jahre) berichtet, wie sich ihre Geschwisterbeziehung über Zeit verändert hat. Sie erzählt im Interview, wie sie früher mit ihrem Bruder Fred (10 Jahre) „Spass-Kämpfe“ ausgefochten habe, ein Hinweis auf eine unbeschwerte, nahe und lebendige Geschwisterbeziehung. Allerdings merkt Zora an: „Wir haben auch nicht mehr so viel miteinander zu tun.“ Sie denkt darüber nach und stellt fest, dass sie beide nun viel mehr mit Freundinnen und Freunden Zeit verbringen, die Gleichaltrigen sind wichtiger geworden. Nichtsdestotrotz bleibt die Geschwisterbeziehung für Zora offenbar ein wichtiger Anker im Familiennetz:

Interviewerin: „Und wenn ihr so hin- und her wechselt, jetzt zu Mama oder zu Papa dann geht ihr-“

Zora: „Dann gehen wir jeweils immer zusammen.“

Sofern die mehreren Ortswechsel von Mutter zu Vater und zurück nicht nach der Schule stattfinden, gehen Zora und Fred immer gemeinsam auf den Weg. Diese Übergänge nicht alleine, sondern als Geschwister zu begehen sowie sich gleichzeitig am je einen oder anderen Familienort aufzuhalten, kann für Kinder sehr bedeutsam sein.

De la même manière, Irène (11 ans) peut compter sur la sécurité que lui procurent sa sœur et son frère aînés en cas d'éventuels problèmes.

Chercheuse : « Et si tu as un problème, par exemple à l'école, ou si tu te disputes avec quelqu'un, tu peux- y a- tu peux discuter de ça avec quelqu'un ? »

Irène : « Ouais... ben ma sœur, mon frère surtout. En premier, je pense je dirais à eux, ensuite si ils me disent d'en parler ben je dirai à ma maman et à mon- à ma maman surtout, si elle me dit aussi d'en parler à mon papa, je dis à mon papa. »

Elle peut aussi compter sur eux lorsqu'elle est en déplacement, même si elle fait le plus souvent le trajet seule entre ses deux domiciles (qui se trouvent à quelques mètres de distance).

Chercheuse : « Est-ce que ça t'es déjà arrivé de te tromper de domicile, de ne pas savoir chez qui tu devais aller ? »

Irène : „Euh non.“

Chercheuse: « C'est bien- tu'as tout en tête ? »

Irène : « Sinon, je suis mon frère ou ma sœur. »

In der Wohnung der Mutter haben Fred und Zora jeweils ihr eigenes Zimmer, das sie auch ganz individuell eingerichtet haben (siehe Kapitel *Doing home*). Beim Vater hingegen teilen sich die Geschwister ein Zimmer. Hier haben sie gemeinsam ein doppelstöckiges Kajütenbett zur Verfügung, bei dem Zora im oberen Stock ein Moskitonetz aufgehängt hat, was es ein wenig nach einem Himmelbett aussehen lässt. Fred hat sich im unteren Teil des Bettes eingerichtet, er liebt es, zu lesen, weshalb sich hier Bücher stapeln. Auf die Frage, ob Zora gerne das Zimmer mit ihrem Bruder teile, meint sie, „*manchmal schon, aber manchmal nervt es auch mega*“. Sie konkretisiert das Nerven an einem Beispiel: Es störe sie, wenn Fred abends wegen des Lesens noch so lange das Licht an habe und sie deswegen nicht schlafen könne. Als positives Beispiel fügt sie sogleich an:

Zora: „Was ich cool finde ist halt, ja, dass wir manchmal noch ein bisschen reden können und so.“

Interviewerin: „Ja, das macht ihr jeweils? Bisschen plaudern vom Tag oder-?“

Zora: „Ja. Also, das machen wir auch am Tisch.“

Zora schätzt es, sich abends vor dem Einschlafen noch etwas auszutauschen über Geschehenes, was zwischen den Geschwistern Vertrautheit und Nähe erzeugt. Das multilokale Arrangement bietet Zora den Vorteil, beides zu haben: In der Wohnung der Mutter hat sie die Möglichkeit des Rückzugs in ihr eigenes Zimmer, in der Wohnung des Vaters die Gelegenheit, eine intimere Geschwisterbeziehung zu Fred ausleben.

«Meistens im Urlaub nach zwei Tagen donnert's heftig.» – Wo ist mein Platz im Familiengefüge?

Durch neue Partnerschaften der Eltern wächst in multilokalen Konstellationen die Aussicht auf „*Geschwister auf Zeit*“ bzw. auf ein Zusammenleben mit ‚neuen‘ Geschwistern (Sohni 2011: 36). Wie sich alle Familienbeteiligten neu arrangieren und ihren Platz finden müssen, beschreibt beispielsweise Jill im Gespräch anschaulich. Sie und Ben haben gemeinsam vier Kinder, jedes von ihnen hat andere Eltern. Liv und Shiro sind Jills Töchter, Emil ist Bens Sohn, Ino der gemeinsame Sohn der beiden. Der Alltag der Familie ist geprägt vom Kommen und Gehen der Familienmitglieder und für einen Teil der Familie oft mit langen Reisen verbunden, da Emil hauptsächlich bei seiner Mutter in einer Stadt im Ausland lebt. Liv und Shiro leben je die Hälfte der Woche bei ihren Vätern in derselben Stadt wie ihre Mutter. Ino als jüngster ist der einzige, der nicht multilokal lebt. Die Grösse der Familie schwillt also in einem gewissen Rhythmus stets an und ab, die eine Konstellation löst die andere ab. Jill erklärt in diesem Zusammenhang:

Jill: „Und ähm ja, meistens im Urlaub nach zwei Tagen donnert's heftig und dann ist es okay, dann hat jeder seinen Platz gefunden und dann ist gut. Also so zwischen den dreien jetzt speziell, der Ino ist da ja so ein bisschen raus und jetzt ist Liv aber die, die interessiert sich für niemanden mehr, so (lacht), die macht so ihr eigenes Ding und dadurch gezwungenermassen, kommen halt Shiro und Emil ein bisschen näher, weil die auch vom Alter her näher sind.“

Ben: „Aber die sind auch ganz süss zu-“

Jill: „Ja, eben und das find ich, das gibt so Momente, wo wir schon im Bett liegen und dann hören wir die nebenan kichern, wirklich wie, also so, also wie kl-, wie so kl- also wie, die tun ja immer schon so cool und so gross, aber dann kichern die da rum, wie, wie so kleine Kinder irgendwie und das find ich ist so 'n wahnsinnig schöner Moment, das ist so, ah ja, ei- auch einiges okay, es ist nicht nur-,“

Diese Sequenz bringt zum Ausdruck, wie sich in den unterschiedlichen Zusammensetzungen das ganze Repertoire geschwisterlicher Emotionen und Interaktionen ergibt: Anziehung, Abweisung, Allianzen, Nähe, Intimität, Ignoranz, Ablösung. Jill beschreibt, dass gerade während Emils Ferien, wenn er über mehrere Tage zu Besuch ist, jeweils intensive Momente entstehen können – in alle Richtungen intensiv: Wenn die vier Geschwister mit ihren ungleichen Betreuungsarrangements aufeinandertreffen, muss die Kopräsenz erst mal ausgehalten und ausgehandelt werden. Während die beiden Schwestern Liv und Shiro schon immer gemeinsame Zeiten bei der Mutter teilten, bringt Emil mit seiner Anwesenheit während seiner Ferien eine neue Dynamik ins Familiensystem: Nicht nur er selber, auch die Schwestern müssen sich dann ihren Platz im Ganzen suchen, was teils mit Gefühlen der Ausgrenzung („*übrig bleiben*“), des Einschlusses („*sich cool finden*“) oder des autonom Werdens („*die macht ihr eigenes Ding*“) begleitet ist. Die Eltern machen kein Geheimnis daraus, dass es jeweils „*heftig donnert*“ bis dieser Prozess des sich-als-Familie-neu-Formierens abgeschlossen ist.

Dass diese Prozesse ergebnisoffen sind und ihnen immer auch die Möglichkeit des Scheiterns innewohnt, lässt sich an der Sorge der Eltern im Gespräch heraushören. Umso wichtiger sind für sie Momente, in denen sie eine Nähe und Intimität unter den neuen Geschwistern erkennen, wie beispielsweise beim Schlafengehen, wenn die Eltern im Nebenzimmer hören, wie Shiro und Emil in ihren Betten liegend gemeinsam tuscheln und kichern. Die Vertrautheit unter den Geschwistern ist für Jill und Ben geradezu ein Gradmesser, um das Gelingen des Zusammenwachsens als Familie ablesen zu können.

6.4 Kinder als Carer

Multilokal lebende Kinder zeigen ihre Gefühle auch in der Übernahme von Verantwortung für andere, indem sie für Familienmitglieder da sind und sich kümmern. Emeka erzählt, wie seine Tochter Nneka (9 Jahre), seit der Trennung und den darauf folgenden Konflikten zwischen allen den Ausgleich sucht. Sie fordert Zeiten beim Vater aktiv ein und betont, wie wichtig ihr ein Zusammensein mit beiden Elternteilen sei. Nneka sucht die Nähe zum Vater, weil sie sich um ihn sorgt. Dies aus sehr nachvollziehbarem Grund: Über der Familie liegt seit dem Tod des mittleren Kindes eine Trauer, die letztlich auch zur Trennung geführt hat und die sich bis in die Gegenwart deutlich auswirkt. Emekas grösster Wunsch, als Familie zusammenzuleben und sie zusammenzuhalten, hat sich nicht erfüllt: „*Was ich gewünscht habe, ist schon vorbei. Das Wichtigste fehlt jetzt.*“ Er muss hoffnungslose und verzweifelte Momente erlebt haben, was seiner Tochter Nneka nicht verborgen bleibt, wie die folgende Passage zeigt:

Emeka (Vater): „Sie macht sich Sorgen um mich. Ja, ja, ja so einfach. Sie macht sich Sorgen um mich. Sie glaubt, Papi ist traurig und dann muss sie etwas- so et- was- so etwas- das hat vielleicht mit ihrem Charakter zu der Mutter zu tun, weil es ähnelt ihr irgendwie. Dann ich, ich versuche ihr zu erklären, dass es mir gut geht.“

Interviewerin: „Mhm. Um sie zu entlasten?“

Emeka: „Genau, oder so etwas oder, ja. (...) Kinder reden nicht gerne. Und besonders wenn es mit Familie zu tun hat. Sie sehen alles, aber sie versuchen, das für sich zu behalten.“

Emeka hat vieles verloren, was ihm lieb und wichtig war. Seine Tochter Nneka leidet mit dem Vater mit und versucht, seine Verluste auszugleichen, indem sie ihm Gesellschaft leistet, sich um ihn sorgt. Es hält sie auch nicht davon ab, wenn der Vater ihr versichert, es gehe ihm gut und sie so von ihrem Verantwortungsgefühl entlasten will. Offensichtlich glaubt sie mehr, was sie sieht, als was sie von ihm hört – und hat damit wohl nicht unrecht. Der Vater schreibt diesen fürsorglichen Zug seiner Tochter der

charakterlichen Ähnlichkeit zur Mutter zu, essentialisiert ihn damit und übergeht, dass Nneka als 9-Jährige aus einer anderen generationalen Position agiert.

Vielsagend ist der Abschluss dieser Sequenz, in der Emeka seine Beobachtung beschreibt, dass Kinder „alles sehen“ und wahrnehmen, aber über Familienangelegenheiten lieber schweigen. Wie sich auch an anderen Stellen im Gespräch andeutet, ist es in der Familie Okoye unüblich, über Befindlichkeiten und Emotionen zu sprechen, vielmehr werden die Beziehungen über Handlungen gelebt. Nicht zuletzt aus diesem Grund wird es absolut nachvollziehbar, dass Nneka nicht viel darüber spricht, sondern ihr Mitgefühl in fürsorgliches Kümmern übersetzt.

„Nein Papa, ich bin bei dir.“ – Elterliche Wünsche antizipieren

In einer anderen Form als bei Nneka kommt auch bei Pauls achtjähriger Tochter Selma, Care zum Ausdruck. Als Paul von den Transits und den Übergaben vom Zuhause bei den Müttern und der Ankunft in seiner Wohnung spricht, erzählt er von der spürbaren Zurückhaltung seiner Tochter, die ganz anders auf ihn zugeht als der vierjährige jüngere Bruder, der überschwänglich ankommt. Paul beobachtet, wie Selma sich nur darum ihm zuwendet, weil sie wisse, dass er sich das wünsche – nicht etwa aus eigenem Verlangen.

Paul (Vater): „Also bei ihr geht’s viel mehr um, dass sie meine Emotionen oder meine Wünsche auch lesen kann, kennt und sich dann auch ausrichtet danach.“

Ganz ähnlich wie Nneka „liest“ auch Selma Gefühlszustände oder antizipiert Erwartungen des Vaters, sucht die Spur, glättet und harmonisiert Missstimmungen und passt sich an die Situation nach der Ankunft im zweiten Zuhause an. Gerade bei Übergängen sind multilokal lebende Kinder besonders in ihrer Wahrnehmung soziale Settings zu lesen und ihrer Adaptionsfähigkeit gefordert. Nicht selten bemühen sich Kinder darum, Konsistenz herzustellen zwischen ihren Familienorten, um geschmeidige und für Eltern wenig belastende Übergänge zu gestalten (Marschall 2014: 523).

Paul erzählt weiter, wie seine Kinder in ihm keimende Zweifel ausräumen, ob er ihnen ein „richtiges“ Zuhause geben kann. Offen spricht er darüber, wie in seiner Wohnung ein Chaos herrsche, vieles provisorisch installiert ist und immer wieder neu eingerichtet wird, sobald die drei Kinder bei ihm ankommen, was bei ihm ein potenzielles Gefühl der Unzulänglichkeit hinterlässt. Nicht zuletzt ist das aktuelle Betreuungsarrangement eine „Errungenschaft“, die er zumindest bei der Mutter des jüngsten Sohnes gerichtlich durchsetzen musste, weswegen sich Paul wohl in seiner Fähigkeit, ein guter Vater zu sein unter besonderer Beobachtung fühlt.

Paul (Vater): „Also vor allem Selma besteht eigentlich dann drauf, dass das ihr Zuhause ist, sie merken fast, dass ich manchmal so bisschen Zweifel habe, ob das ihr Zuhause ist und sie intervenieren und sagen nein Papa, ich bin bei dir- das ist mein Zuhause hier! So- (lacht) ich weiss nicht, woher das kommt aber-“

Interviewerin: „Sie erfüllt deinen Wunsch.“

Paul: „Genau, sie erfüllt meinen Wunsch voll, wirklich! (lacht) Das ist unheimlich, unheimlich, unheimlich.“

Der Zustand seiner Wohnung wird für Paul zu einem Mass, inwiefern sich die Kinder trotz allem wohl fühlen bei ihm. Selma erkennt die Scham des Vaters, nur ein ungeordnetes Heim anbieten zu können. Diese Scham kompensiert sie, indem sie ihm versichert, dass seine Wohnung für sie das Zuhause ist, ganz unabhängig von seiner Haushaltsführung. Bemerkenswert, wie sie ihre Aussage sogar noch verstärkt, indem sie nur von *einem* „meinem Zuhause“ spricht und das zweite Zuhause bei der Mutter nicht mal

anspricht. Indem sie Paul gegenüber ausdrückt „*ich bin bei dir*“, positioniert sie sich stark zum Vater, dessen Betreuung und Anteil im Arrangement in der Vergangenheit eher in Frage stand, weswegen er teilweise um die gemeinsame Zeit mit den Kindern bangte. Selma antizipiert den Wunsch ihres Vaters und ihre Aussage „*ich bin bei dir*“ klingt letztlich wie ein tröstendes Wort, das ansonsten von Eltern gegenüber Kindern ausgesprochen wird. Hier dreht sich der Spieß jedoch um: Die Tochter selbst wird zur *Carerin*, ihr Vater zum Empfänger. Als Paul diese Umkehrung im Gespräch erkennt, lacht er auf und schliesst mit der dreifachen Wiederholung des Ausdrucks „*unheimlich*“, womit er ein gewisses Unbehagen erkenntlich macht darüber, dass sich seine Tochter um ihn kümmert, ohne dass er es bemerkt hatte.

«Aber nett sagen sie's, sie sagen, 'hey Papa, so findest du nie ne Frau!', so sagen sie's.» – Den Vater zurück auf die Linie bringen

Paul setzt in seiner Erzählung fort, dass die Kinder ihre verschiedenen Zuhause insgeheim schon vergleichen und Unterschiede wahrnehmen. Erneut thematisiert er den Haushalt, wie er keinesfalls mithalten könne mit den Müttern „*da ist viel mehr Chaos*“, er schaffe es einfach nicht zu arbeiten, den Haushalt „*so richtig gut*“ zu machen und nach den Kindern zu schauen. Wenn die Kinder ankommen, seien sie im Zentrum seiner Aufmerksamkeit – die Hausarbeit, die Wäsche, das Aufräumen, das schiebe er „*irgendwie so auf*“. Selbstverständlich entgeht das den Kindern nicht. Paul zitiert sie:

Paul (Vater): „Dass es da halt so schmutzig ist oder nie aufgeräumt oder die Wäsche da und so Zeug.“

Interviewerin: „Also das sagen sie?“

Paul: „Aber nett sagen sie's, sie sagen, hey Papa, so findest du nie ne Frau!', so sagen sie's.“ (lacht)

Interviewerin: „Fast sorgend?“

Paul: „Sorgend, auf jeden Fall!“

Interviewerin: „Sehr fürsorglich.“

Paul: „Sehr, also Selma ist sowieso sehr besorgt, nicht besorgt aber sie, sie, sie wünscht mir sehr eine Frau, sie fände das auch für sich- also da geht's nicht nur um mich, aber sie ist sowieso besorgt, weil- dass ich zu sehr alleine bin, also das ist immer- es geht ganz rasch offensichtlich, dass sie das wahrnimmt und das ist ja auch ein Thema für mich. Da nimmt sie schon was Realistisches, was Echtes wahr und drückt das auch aus und spricht das auch aus und spricht das an und also-.“

Fast liebevoll sprechen Pauls Kinder den etwas desolaten Zustand der Familienwohnung an, in der sie einen Teil ihres Alltags verbringen. Nicht etwa klagend, dass sie sich selbst über den Schmutz oder die Wäscheberge stören würden. Vielmehr spiegeln sie den Zustand mit dem möglichen Blick einer ausstehenden Person, einer Frau, die zu ihrem Vater zu Besuch kommen könnte und für die der Anblick unzumutbar wäre, so zumindest die Ahnung der Kinder. Ihre Aussage „*Hey Papa, so findest du nie ne Frau!*“ zeigt, dass die Kinder den Wunsch des Vaters nach einer neuen Beziehung längst erkannt haben, sich um die Diskrepanz zu einem ordentlichen, angenehmen Zuhause sorgen und den Vater wieder auf die Linie bringen wollen. Paul bemerkt, dass Selma sowieso der Ansicht sei, dass er „*zu sehr alleine*“ sei. Dass Selma

sich für ihren Vater eine neue Partnerin wünscht, kann durchaus auch als Wunsch nach Entlastung für sie selber interpretiert werden, um sich weniger Gedanken und Sorgen um den Vater machen zu müssen.

«Sie so, oah das kann ich ihm doch nicht antun!» – Loyalitätskonflikte in Fortsetzungsfamilien

Auch Shiro kümmert sich, indem sie mitfühlt. Die Zwölfjährige belastet es, wenn es ihren Eltern nicht gut geht: Shiros Vater Oliver durchlebt nach der Trennung von Jill eine schwierige Zeit. Jill hingegen ist nach der Geburt des jüngsten Sohnes sehr erschöpft, Probleme beim Stillen und die zeitweise alleinige Zuständigkeit für das Neugeborene – Ben muss aus beruflichen und familiären Gründen immer wieder in seine Herkunftsstadt im Nachbarland reisen – zehren an ihren Kräften. Shiro nimmt diese Befindlichkeiten sehr genau wahr:

Jill (Mutter): „Ähm (...) ich glaub was schwierig für sie war, ist ähm, ich glaub einfach auch zu sehen, dass es mir nich s- nicht gut ging. Ich glaube, wenn ich das total souverän und: Hey, es ist alles gut und wir machen das! Zudem hatte sie glaub ich auch das Gefühl, dass es dem Oliver nicht gut ging, in der Zeit.“

Shiro spürt die Spannungen zwischen ihren Eltern und es fällt ihr offensichtlich schwer, im komplexen Familiengefüge alle Emotionen auszubalancieren. Die Gleichung ist einfach: Ihr geht es schlecht, wenn es in ihrer Wahrnehmung den Eltern schlecht geht. Laut Jill hat Shiro „zu knabbern“ an der Trennung und ihren Folgen, was die Mutter dazu veranlasst, mit ihr eine Kinderpsychologin aufzusuchen, als sich ihr emotionales Gleichgewicht nicht wieder einstellt.

Rückblickend erzählen Jill und Ben davon, wie Shiro in einen Loyalitätskonflikt geraten ist, als sie vernimmt, dass ihre Mutter nicht lange nach der Trennung und zu Beginn der Partnerschaft mit Ben schwanger ist. Ihre Vorfreude trübt sich beim Gedanken daran, was diese Nachricht bei ihrem Vater Oliver auslösen würde. Sie fürchtet sich geradezu davor:

Jill (Mutter): „Ich glaube, sie hatte mehr damit zu kämpfen, dass durch den Ino, dass ihr plötzlich so klar wurde, diese Trennung ist endgültig, ich glaube, als es klar war, dass der Ino auf dem Weg ist, ähm ist ihr wie klar gewor- also alle zum Beispiel Emil hat sich gefreut, Liv hat sich total gefreut und für Shiro war es eine ziemliche Katastrophe! Also sie ist wirklich ganz ganz äh sie war wahnsinnig emotional und (..) ja panisch fast schon!“

Ben (sozialer Vater): „Ja, sie ist durch, also so wie ich's zumindest von aussen wahrgenommen hab oder auch mitbekommen habe ist, dass sie in so einen totalen Loyalitätskonflikt mit ihrem Vater reingeraten ist, dass sie das nicht erzählen darf, also sprich es hat so diesen Moment gehabt, weiss der Papa, dass die Mama nochmal ein Baby hat, aber da hat sie so n Problem gekriegt, dass sie sich in dem Moment gar nicht drüber freuen konnte, weil sie so andere Gedanken hatte. Wie muss sie zwischen Mami und Papi so verteilen und Gefühle auch zulassen dürfen also sprich das- die Freude über Ino ihrem Vater gegenüber wär für sie so, oah, das kann ich ihm doch nicht antun!“

Jill vermutet, dass bei Shiro aufgrund der Nachricht über die Schwangerschaft der Hoffnungsschimmer verflog, dass sich der Zustand von vor der Trennung wieder einstellen könnte. Es liegt nahe, dass Shiro diesen Wunsch für sich selbst, aber wohl noch mehr für ihren Vater Oliver hegt, im Wissen darum, dass ihm die Trennung nach wie vor zusetzt. In der Erzählung kontrastiert Jill die Reaktionen der drei Kinder, die tatsächlich ganz unterschiedlich ausfallen: Während sich Bens Sohn Emil und Shiros ältere Schwester Liv sehr auf ein Geschwister freuen, gerät Shiro in Panik und in einen gravierenden Loyalitätskonflikt.

Sie kann sich nicht bedingungslos freuen, sondern temperiert und dämpft ihre Gefühle, weil sie sich um ihren Vater sorgt und ihn am liebsten vor der Nachricht verschonen würde. „*Dass sie das nicht erzählen darf*“ ist nicht etwa ein von aussen auferlegtes Geheimnis, sondern ein selbst generiertes Tabu: Die Schwangerschaft darf nicht sein, sie könnte Oliver zu stark zusetzen, so die Ahnung von Shiro. Bens Beobachtung, dass Shiro sich zwischen Mutter und Vater verteilen muss, ist sehr treffend. Genauso wie seine Wahrnehmung, dass „*Gefühle auch zulassen dürfen*“ ein anforderungsreicher Balanceakt ist, der ganz eindeutig mit „*Gefühlsarbeit*“ (Hochschild 2006) verbunden ist. Damit gemeint ist die Art und Weise, wie wir erwartete Empfindungen unterdrücken oder herstellen, um sogenannten „*Gefühlsnormen*“ zu entsprechen. Im Beispiel von Shiro widerspricht die Vorfreude auf ein jüngeres Geschwister ihrem moralischen Empfinden dem Vater gegenüber. Ihre Vorfreude wäre eine Zumutung, was sich in Bens Beschreibung „*oah, das kann ich ihm doch nicht antun*“ widerspiegelt.

6.5 Zusammenfassung

Das Leben an mehreren Orten bedeutet Ankunft, Eintauchen und Abschied von einer Familienkultur und von einer Beziehung in eine andere und erfordert daher vom Kind (und auch von den Eltern), sich anzupassen und die eigenen Emotionen zu regulieren. In diesem Kapitel soll untersucht werden, wie Kinder und Erwachsene die emotionale Qualität der Familienbeziehungen im multilokalen Kontext beschreiben und wie sich die Intimität in den Familienbeziehungen in multilokalen Arrangements entwickelt.

In multilokalen Familien ist die gemeinsame Zeit von Kindern und Eltern aufgrund der ständigen Wechsel und der festen Zeitfenster begrenzter und weniger zufällig. Die meisten Eltern berichten, dass sie ihre Kinder manchmal vermissen und dass es schwierig ist, sie an manchen Tagen nicht zu sehen. Auch die gemeinsame Zeit nimmt an Bedeutung und Intensität zu. So organisieren Eltern häufig besondere Aktivitäten, wenn sie ihr/e Kind/er betreuen, was dazu führen kann, dass die Kinder letztlich wenig Zeit für sich selbst haben. Einige Kinder vermissen ihre Eltern sehr, für sie ist deren Abwesenheit manchmal schwer verkraftbar. Geschwister können eine wichtige Rolle im Familiengefüge spielen, da sie Konstanten innerhalb eines mobilen Arrangements darstellen. Deren Anwesenheit, insbesondere wenn sie auch von einem Ort zum anderen ziehen, kann entlastend wirken und Sicherheit vermitteln.

Dieses Kapitel zeigt schliesslich, dass manche Kinder, die an mehreren Wohnorten aufwachsen, sich fürsorglich um andere kümmern, sei es um den allein zurückbleibenden Elternteil oder ein jüngeres Geschwister. Dies kann insbesondere dann der Fall sein, wenn das Kind spürt, dass ein Elternteil nach der Trennung leidet oder wenn es spürt, dass seine Abwesenheit von ihm schwer zu ertragen sein könnte. So ist es nicht ungewöhnlich, dass Kinder die Rolle der emotionalen Unterstützung eines Elternteils übernehmen oder Loyalitätskonflikte haben, z. B. indem sie sich nicht wirklich trauen, sich über ein Ereignis oder eine Aktivität bei einem Elternteil zu freuen, weil sie denken, dass dies den anderen Elternteil traurig machen könnte.

7 „Doing home“ an mehreren Orten

Ein Zuhause wird gemeinhin als Ort der Vertrautheit und Intimität verstanden, der oftmals verwoben ist mit familialen Beziehungen. Einerseits handelt es sich um einen konkreten Raum, in dem gelebt wird, der auf bestimmte Weise ausgestaltet ist und in dem Alltag stattfindet. Nicht selten wird dieser Raum als Refugium wahrgenommen, als „*umfriedeter Bezirk des Sichfindens*“ (Schmitz 1977: 207). Andererseits ist dieser Raum verwoben mit der sozialen Praxis einer Gemeinschaft, die eine ganz spezifische ist und ein Gefühl des „*das sind wir, und wir machen das so*“ entstehen lässt. Diese Praxis gleicht einem Einschleifen von Handlungen in diese Räume, wiederkehrende, habitualisierte Muster immer gleicher oder ähnlicher Tätigkeiten (Certeau 1988), die sich meist nur über die Zeit, zum Beispiel mit dem zunehmenden Alter von Kindern modifizieren mögen – so zum Beispiel das hastige gemeinsame Frühstück am Küchentisch, die Routinen der Körperpflege im Badezimmer, das Anziehen von Jacke und Schuhe auf derselben Bank in der Garderobe etc..

Wie ist es jedoch für Kinder, mehrere Zuhause zu haben? Geht das überhaupt? Wie machen sich Kinder, deren Eltern nicht zusammenleben, an mehreren Orten heimisch? Das folgende Kapitel beleuchtet in 7.1, wie sich Kinder in Räumen niederlassen und ihre ganz persönlichen Plätze suchen und finden. Wie sich zeigt, sind diese Orte im multilokalen Alltag für sie bedeutungsvoll. Kapitel 7.2 geht der Frage nach, wie Kinder in den verschiedenen Familienwohnungen Platz beanspruchen und sich diesen aneignen, nicht selten mit Unterstützung der Erwachsenen. Weshalb die Sinne namentlich Gerüche für das Gefühl des Zuhausees eine besondere Bedeutung haben, zeigt Kapitel 7.3. Und schliesslich geht Kapitel 7.4 der Frage nach, wann ein Ankommen und Einnisten auch misslingen kann.

7.1 „*Meine Hauptbeschäftigung ist Aufräumen.*“ – Aufbewahren, sichern, sich erinnern als Strategien des sich Einnistens

In den Fallstudien fiel auf, wie einige multilokal lebende Kinder sich richtiggehend an ihren Wohnorten einnisten. Zum Beispiel Jelena (10 Jahre), zeigt bei unserem gemeinsamen Rundgang in ihrem Kinderzimmer, wie sie sich eingerichtet hat. Vor Ort wird anhand der vielen kleinen und grossen verstaubten Gegenstände offensichtlich, dass das Aufräumen, Sortieren und Ordnen für die Kinder bedeutungsvoll ist: Darin entpuppt sich eine Praxis der Selbstvergewisserung und Verankerung von Zugehörigkeit im Wechsel zwischen den beiden Familienorten. Folgende Passage aus den dabei entstandenen Feldnotizen geben exemplarisch Einblick in Jelenas Welt:

Beim Rundgang durch ihr Zimmer zeigt Jelena ihre „Plattform“. Diese ist der obere Teil eines selbst gebauten Hochbettes, quasi eine zweite Ebene im Zimmer, die sich L-förmig in eine Ecke schmiegt. Einerseits befindet sich auf dieser Plattform Jelenas Bett, ihre zerknäulte Bettdecke, Kissen und Kuschtiere. In der seitlichen Verlängerung des Kopfendes ist ein Brett an der Wand befestigt, welches das Bett um einen etwa einen Quadratmeter grossen Platz erweitert. Hier liegt ein bereits etwas zerdrücktes Schaffell, um welches ringsherum Dinge angebracht sind oder herumliegen. Auffallend sind die kleinen Möbel und der Setzkasten, die an der Wand angebracht sind und die allerlei kleine Schubladen und Fächer bergen, in die Jelena Dinge und Kleinigkeiten versorgt. Hier und dort befinden sich teils winzige Schachteln und Dosen. An der Wand sind wie an einer Wäscheleine Fotos, Postkarten und Zeichnungen angeklammert. Auch bewahrt Jelena hier selbst gebastelte Dinge auf, so zum Beispiel einen Papiersmetterling, eine Rakete, einen Tintenfisch aus Pfeifenputzern. Daneben sind Objekte wie ein kleiner Elefant, ein Sackmesser, ein geflochtenes Körbchen mit Wollknäueln, ein Dinosaurier, Steine, eine Leopardemaske, eine Hexennase, Gummis der früheren

Zahnsperre, gesammelte Busbillette, Briefe und etliches mehr zu sehen. Über al- lem thront eine funktionale, leicht verstellbare Lampe, die gut beleuchtet, was hier bearbeitet, untersucht, hervorgehoben und gelesen wird. Es sieht ganz danach aus, als sei dies Jelenas 'Arbeitsplatz', ihr Ort, an den sie sich zurückzieht.

Bei der gemeinsamen Begehung zeigt Jelena viele ihrer persönlichen Dinge, die in einer Verbindung stehen zu Vergangenen und einen biografischen Bogen schlagen: In Jelenas Gegenständen widerspiegeln sich wichtige Beziehungen und Kontakte, die sich in Zuwendungen wie Briefen, Geschenken oder Ferienerinnerungen manifestieren, die Gegenstände zeugen aber auch von der eigenen körperlichen Entwicklung (so zum Beispiel die Sammlung ausgefallener Zähne). Jelena bezeichnet sehr präzise, wo-her ihre Dinge stammen bzw. von wem sie etwas hat. Sie erklärt lachend, „also, meine Hauptbeschäftigung ist Aufräumen!“. Offensichtlich beschäftigt sie sich intensiv mit ihren Dingen, nimmt sie hervor, versucht zu priorisieren, einiges auszusortieren. Doch Jelena konstatiert, „dann schaffe ich es wieder nicht“ – die Vernunft siegt nicht bei dieser Tätigkeit. Es nicht zu schaffen, sich von etwas zu lösen, zeugt von der affektiven Verbindung und davon, dass die Dingwelt um Jelena ganz eng mit ihrer Identität verbunden ist und ihrer Auseinandersetzung mit sich selbst. Diese geschieht über Praktiken des Erinnerns und sich Vergegenwärtigens über eigenes Wissen, eigene Kompetenzen, den eigenen Körper. Wentzel Winther unterstreicht die Bedeutung dieses Wechselspiels zwischen Person und Raum bzw. Zuhause in ihrem Aufsatz „*Homing oneself – Home as a practice*“, indem sie schreibt: „*Home becomes transformed to a feeling of identity, peace and belonging. (...) Home-space has a particular status as a space towards memories and narratives*“ (2009: 49, 52). Jelenas Mutter ist sich dieser Bedeutung wohl bewusst und unterstützt diese Praktiken, indem sie einen für Jelena massgeschneiderten Ort schafft.

Wofür steht dieses Einnisten dieses multilokal lebenden Mädchens? Für sie bedeutet die Praxis des «*Doing home*», sich über Orte und Haushalte hinweg Kontinuitäten zu schaffen (Merla, Nobels 2019). Wie die Fallstudien zeigen, ist die Verankerung und Bindung, die durchaus an mehreren Orten geschehen kann, eine wichtige Strategie der Kinder, um ihre verschiedenen „Soziotope“ in ein kohärentes Ganzes zu integrieren. Auf diese Weise vermeiden Kinder mit mehreren Zuhause eine mögliche „*doppelte Desintegration*“ (Duchêne-Lacroix 2009a).

„Ich habe mein Bett mega gerne.“ – Das Bett als persönlichster Ort

Wie sich bei den Begehungen und in den Gesprächen mit den Kindern herausstellt, gibt es in den Kinderzimmern verschiedene Zonen der Intimität. Herzstück und wichtigster Rückzugsort ist für die meisten Kinder ihr eigenes Bett, das ganz besonders als „Zuhause“ wahrgenommen wird (siehe analog Winther 2007: 17). Exemplarisch folgende Interviewpassagen:

Interviewerin: «Wenn du jeweils hier zuhause bist, gibt es so wie einen Lieblings-ort von dir, oder weisst du etwas, was du jetzt speziell eingerichtet hast, damit es dir wohl ist?»

Gian: «Meine Hängematte. Das ist jetzt so eine Art ein Sofa und ein Schlafplatz und einen Leseplatz und alles mögliche zusammen halt. Vorher habe ich das immer in meinem Bett gemacht und jetzt mache ich das halt in meiner Hänge- matte.»

Zora: «Ich habe mein Bett mega gerne und ich schlafe mega gerne in meinem Bett.»

Interviewerin: «Wenn sie jetzt zum Beispiel von Sandro zurückkommen, gibt es Sachen, auf die sie sich freuen, oder wo du beobachtet, dass sie als Erstes irgend- wie dahin gehen?»

Pia (Mutter): «Also beim Fred ist es so, dass er sein Bett in einem bestimmten- also wie so geschützt so hinter diesem Schrank und das hat er so behalten wollen, auch jetzt, als wir gestrichen haben, das musste wieder so sein, das ist wie so das ge- schützte 'Betträumchen'.»

Das Bett oder ähnliches steht sinnbildlich für einen Ort der Sicherheit und des zur Ruhe Kommens. Ein Platz, um zu schlafen, aber auch um zu lesen und «chillen». Es ist oftmals ein sinnlicher Ort mit ganz spezifischer Haptik, einem ganz bestimmten Geruch, welcher ein Gefühl von Zuhause evozieren kann. Für multilokal lebende Kinder ist das Bewahren und die Unantastbarkeit dieses persönlichen Ortes auch während ihrer Abwesenheit essenziell. Milena, Mutter der 10-jährigen Jelena, erzählt, wie ihre Tochter fälschlicherweise einmal gedacht habe, das Kinderzimmer bei der Mutter sei während ihres Aufenthaltes beim Vater für Gäste genutzt worden und ein befreundetes Mädchen habe in ihrem Bett geschlafen:

Milena (Mutter): «Sie hat gemeint, Sophia hätte in ihrem Bett geschlafen und all ihre Sachen gelesen. Es ist ganz schlimm gewesen! Es ist wirklich so ein Vertrauensbruch gewesen! Dann haben wir das müssen mega klären. Ja, jetzt ist's (...) einfach eben es kommt (...) das Alter, in dem das wie nicht mehr geht, also wenn man wirklich muss sagen, es darf niemand in dem Bett schlafen.»

In Milenas Schilderung über Jelenas Reaktion und der notwendigen Klärung kommt zum Ausdruck, wie stark ihre Tochter das vermeintliche Nutzen ihres Bettes als Grenzüberschreitung wahrgenommen hat. Der von Milena als „Vertrauensbruch“ bezeichnete Akt und der von Jelena geforderte exklusive Anspruch des Bettes verweist darauf, wie stark sie ihr Bett als intimen Ort empfindet. Für sie ist es ein Tabu, das Bett anderweitig zu nutzen – wohl entgegen der Annahme der Mutter ganz unabhängig von ihrem beginnenden Teenageralter.

In seinem Aufsatz „A room with a vacuum“ beschreibt Benoît Hachet (2019), wie Eltern im Wechselmodell die zyklisch leer stehenden Kinderzimmer wahrnehmen. Für Eltern stellt sich die Frage, den Raum anderweitig zu nutzen oder nicht? In das Zimmer hineinzugehen oder nicht? Die Türe zum Zimmer zu schliessen oder offen zu halten? Der Umgang mit den Räumen sagt viel darüber aus, wie integriert multilokal lebende Kinder auch während ihrer Abwesenheit bleiben und welchen Platz sie besetzen. Während einige Eltern die Zimmer gelegentlich zum Wäsche Aufhängen umnutzen, empfinden andere das Betreten der Zimmer als Eindringen, so die Erzählungen in den Interviews. Kein Elternteil nutzt den Ort alternativ z. B. als Büro, als Leseplatz oder ähnliches – auch nicht in den kleinsten Wohnungen, die Hachet angetroffen hat. Hierin zeigt sich, wie stark auch der leer stehende Raum die familialen Beziehungen widerspiegelt. Besonders in der unmittelbaren Zeit nach einer Trennung kann der Anblick des temporär verwaisten Kinderzimmers bei den Eltern Gefühle des Verlusts, der Schuld und der Einsamkeit freisetzen. Auch dies kann ein Grund sein, das Zimmer zu meiden. Hachet analysiert das Verhältnis der Eltern zu den zwischenzeitlich leeren Kinderzimmern zusammenfassend wie folgt: «The room has to keep its identity and its function in their absence. (...) The children's room cannot be appropriated by the parents; it's theirs» (Hachet 2019: 164, 167).

7.2 Grenzen und Territorien: Wo ist mein Platz?

Im vorangehenden Abschnitt wurde bereits die «Plattform» von Jelena vorgestellt, eine erhöhte Erweiterung ihres Hochbettes, welche sie in ihr eigenes Reich verwandelt hat, ein Ort, an dem sie liest, bastelt, Dinge sammelt und sortiert. Doch weshalb eigentlich diese besondere Anordnung im Kinderzimmer? Was war der ursprüngliche Anlass, die „Plattform“ zu bauen? Jelena meint auf diese Frage: *„Ich habe ein bisschen meinen eigenen Raum haben wollen.“* Sie erzählt, wie Streitigkeiten mit ihrem Bruder ihr das Leben schwer machten und ihr im Zimmer eine Rückzugsmöglichkeit gefehlt habe, wenn es zankig zu und herging. Weil ein eigenes Zimmer für Jelena aus Kostengründen keine Option war, wurde die Idee der Plattform geboren: *„Und dann haben wir einfach das gemacht!“* Jelena findet bei ihrer Mutter Gehör, die mit einer Leidenschaft fürs Handwerkliche ausgestattet, den Bau der Plattform in die Wege leitet. Wie sich zeigt, werden wichtige Probleme und Lösungen hier miteinander verhandelt und die Kinder als Betroffene und Beteiligte dieses Prozesses ernst genommen.

Ein weiterer Grund, weshalb die „Plattform“ in Jelenas Kinderzimmer gebaut wurde, zeigt sich an einer weiteren Interviewsequenz:

Jelena: «Vor allem, bei der anderen Ecke dort sind immer auch andere kleine Kinder reingekommen und haben alles ausgeräumt und so, das ist dann mega blöd gewesen und wenn ich da irgendwelche Wertsachen gehabt habe, dann habe ich sie nirgendwo können hintun, weil sie immer ins Zimmer gekommen sind und meine Sachen ausgeräumt haben, dann habe ich das nicht irgendwo hier hintun können, weil es ist ja alles öffentlich! Dann habe ich es halt manchmal alles in den Schulthek getan und irgendwo hoch hingetan, in Sicherheit.»

Am früheren Platz – „beim andern Ecken“ – hatte Jelena weniger Möglichkeiten, ihre „Wertsachen“ angemessen zu versorgen. Stets musste Jelena darum fürchten, dass die weiteren vier Kinder, die in der Wohngemeinschaft verkehren und alle jünger sind als sie selbst, ihre Dinge, die offenbar eine gewisse Anziehungskraft haben, ausräumen oder mitnehmen. Interessant, wie Jelena einwirft *„es ist ja alles öffentlich!“*. Hiermit drückt sie aus, dass entgegen ihrer Erwartung und ihrem Wunsch nach einem privaten, intimen Ort in der grossen Wohngemeinschaft informelle, ausgehandelte Grenzen unter Kindern wenig Gewicht haben. Gerade während ihrer Abwesenheit betreten die Kleinkinder der WG ihr Territorium und Jelena kann dessen Grenze nicht nachziehen, weil sie eben nicht präsent ist. Mehrmals kommt im Gespräch zur Sprache, dass Jelena jeweils an den Ort denken muss, an dem sie gerade nicht ist, und sie entwickelt gar Fantasien, was während ihrer Abwesenheit mit ihrem Platz und ihren Dingen geschieht, was sie beunruhigt. Vor dem Hintergrund der Analyse im vorangehenden Kapitel, in welchem sehr deutlich wurde, wie stark Jelena mit ihrer Dingwelt verwoben ist, lässt sich erahnen, dass ein Wegdriften und Abhandenkommen ihrer „Wertsachen“ für sie schwer auszuhalten ist. Aus diesem Leidensdruck entwickelt sie ihre ganz eigene Strategie: Sie verstaut ihr Hab und Gut im Schulthek, der, wie Jelena später erklärt, einen für Kleinkinder schwer zu öffnenden Verschluss hat und bringt die Dinge *„in Sicherheit“*, wie sie sagt.

Interviewerin: «Aber hast du diese Sachen dann manchmal auch mitgenommen? In die Schule und wieder heim?»

Jelena: «Ja, dann schon ja, ich habe es vergessen dort drin (lacht). Und sie fragen, 'warum ist dein Thek immer so schwer!'»

Interviewerin: «Dann hast du deine Wertsachen in die Schule und wieder nach Hause getragen und zum Papi getragen? Oder wie hast du das gemacht?»

Jelena: «Ja, also es hat schon ein paar Sachen gehabt, die ich die ganze Zeit mitgeschleppt habe.»

Interviewerin: «Was denn zum Beispiel? Kannst du dich erinnern, was das war?»

Jelena: «Nein. Also einmal habe ich glaube so (..) einfach alle meine Edelsteine habe ich in ein Säckchen getan, dann habe ich das halt auch einfach in den Thek getan.»

Wie sich herausstellt, wird der Schulthek für Jelena zur wandelnden Schatzkiste: Um ihre wichtigen Gegenstände zu sichern und von den kleineren Kindern fernzuhalten, packt sie diese kurzerhand ein und trägt sie mit sich herum. Ihre Wertsachen begleiten sie fortan in ihrem multilokalen Alltag dorthin, wo sie gerade ist: zu ihrer Mutter, zu ihrem Vater und in die Schule. Wiederum in Goffmans Typologie gesprochen, sind sie „Besitzterritorien“ ähnlich, also einer „*persönlichen Habe (...) bzw. leicht mitnehmbare Gegenstände*“, die eng mit ihrer Besitzerin verbunden sind (1974: 67). Jelena kommt zurück auf die Entstehungsgeschichte der Plattform:

Jelena: «Und jetzt ist es halt einfach klar, dass niemand dort rauf darf. Und es gibt auch Grenzen! (..) Es ist ja ein Unterschied, ob es oben oder da ist. Und die Kleinen können auch nicht mehr rauf.»

Jelenas Aussage „*Und es gibt auch Grenzen!*“ kann in einem doppelten Sinne interpretiert werden: Zum einen zieht Jelena eine klare räumliche Linie zwischen der oberen und der unteren Welt im Kinderzimmer, deren Verschiedenheit für sie offensichtlich ist. Seit der Installation der Plattform gibt es im Kinderzimmer ein Oben und ein Unten, zwei Räume, die mit klaren Zugangsordnungen versehen sind. Zum anderen klingt in der Aussage an, dass sie möglicherweise auch Grenzen der Zumutbarkeit anspricht, weil Jelena das Eindringen und Plündern ihres persönlichen Raumes als Grenzverwischung bzw. -verletzung empfindet. Beide Sinngehalte treffen auf Jelenas Situation zu, für beide ist die gebaute Plattform eine Lösungsstrategie.

«Weisst du, damit sie es können markieren!» – Territorialisierung des neuen Zuhauses

Angesprochen auf die Unterschiede zwischen der Wohnung der Mutter und der seinigen, beschreibt Dragan, Vater von Jelena und Valon, eine interessante Differenz:

Dragan (Vater): «In der Wohnung bei mir glaube ich, dass sie hier mehr können, dass sie, dass sie das Gefühl haben, hey, das ist meins, weisst du. Mein Tisch, nicht, ich muss das nicht mit anderen Kindern, und dann haben sie auch den Tisch angemalt und habe ich ihnen eine Farbe in die Hand gegeben und gesagt, malt! Die Stühle auch! Weisst du, damit sie es markieren können!» (lacht)

Während die Kinder in der grossen Wohngemeinschaft bei der Mutter vieles teilen müssen, besteht bei Dragan viel eher die Möglichkeit, etwas zu besitzen und zu besetzen sowie Orte zu markieren. Dragan unterstützt die Kinder bewusst dabei, sich das neue Zuhause bei ihm anzueignen und ermuntert Jelena und Valon dazu, dem Küchentisch und den Stühlen mit einer auffallenden hellblauen Farbe einen neuen Anstrich zu geben. Dieser Akt entspricht einer «Territorialisierung» im Familienraum, ganz im Sinne dessen, einen Platz zu besetzen, zu erobern, als eigenen zu markieren – eine weitere Taktik des «*Homing oneself*», wie sie Winther Wentzel skizziert (2009: 59). Auf diese Weise demonstriert Dragan gegenüber seinen Kindern, dass es legitim für sie ist, hier Platz einzunehmen und die neue Wohnung ein Zuhause zu nennen. Über die Bearbeitung des Raums durch das gemeinsame Anstreichen der Möbel wird Beziehung hergestellt und es entwickelt sich eine Bindung zum Ort und zum Vater. Die

familialen Beziehungen zeigen sich folglich im Raum und lassen sich durch räumliche Praktiken beeinflussen (Löw 2001; Massey 2005).

Im Gespräch mit Dragan zeigen sich noch weitere Beispiele dieser vom Vater initiierten Praktiken des «Doing home»:

Dragan (Vater): «Und auch als der Till ausgezogen ist, sind wir vier Monate al-leine in der Wohnung gewesen, und dann haben wir noch ein Tischtennisturnier gemacht im grossen Zimmer und um ihnen auch so den Eindruck zu geben, das ist ihre Wohnung, weisst du.»

Den Auszug des Mitbewohners nimmt Dragan zum Anlass, den nicht genutzten Raum zu besetzen mit einem Tischtennistisch. In der Wohnung einen überdimensionalen Gegenstand zu installieren, der einzig für gemeinsames Spielen zur Verfügung steht, ist eine lustvolle Übertretung des ansonsten Üblichen. Ganz ähnlich das Schlagzeug: Beim Besuch in der väterlichen Wohnung zeigt sich, dass bei einer ausgeweiteten Stelle im Flur – mitten in der Wohnung – das Schlagzeug des 7-jährigen Valon aufgestellt ist. Valon sitzt dann auch sofort auf den Schemel und schlägt mit Verve sämtliche Trommeln. Er schafft sich Raum über Klang und Lärm. Beide Beispiele verdeutlichen, wie der Vater es ermöglicht und fördert (oder im Falle des Schlagzeugspiels toleriert), für seine Kinder in der neuen Wohnung Räume zu schaffen.

Nicht zuletzt das gemeinsame Aufräumen und Putzen der Wohnung – eine körperliche und haptische Betätigung, die sich ganz eng auf den Raum und seine Oberflächen bezieht – nutzt Dragan bewusst dazu, dass Jelena und Valon sich die neuen Räume aneignen. Folgende Überlegungen führen ihn dazu:

Dragan (Vater): «Derjenige, der aufräumt und der einordnet, der hat auch die Macht zu bestimmen, wo was steht. Und dann, Kinder wollen aber auch bestimmen, (...) sie wollen auch Platz besetzen. Und das ist auch mit dem Aufräumen und so, dass, wenn ich immer alles weg und (imitierend): „Tasche nicht da, Schuhe nicht dort!“ und äh, dass sie sich auch nicht daheim fühlen, dann schliesslich, wenn alles muss- ich glaube, das macht es auch ein bisschen aus! Dass sie selber gut finden, dass es aufgeräumt wird. Manchmal tun wir auch zu dritt die Wohnung putzen, Jelena nimmt den Boden auf, Valon macht die Fensterscheiben, weisst du, ich tu Staubsaugen, aber äh, nicht dass ich jetzt Sachen aufräumen gehe, das müssen sie schon selber.»

Dragan spricht hier im Kontext des familialen Wohnraums explizit von „Macht“. Macht wird ausgeübt über das „Aufräumen, das Bestimmen, wo was steht“, das heisst über das Arrangieren von Dingen und das Ordnen wird ein ganz bestimmtes Muster durchgesetzt, wie das Heim sich präsentiert und organisiert ist. In dieser Definitionsmacht spiegelt sich eine Hierarchie, üblicherweise eine generationale Hierarchie wider. Am Raum lässt sich ablesen, wie sich das Verhältnis seiner Bewohner*innen zueinander gestaltet und welche Machtdispositionen vorhanden sind (Bourdieu 1991). Dragan bindet seine Kinder als Akteure mit ein: Er will nicht allein Definitionsmacht über das Zuhause ausüben, sondern bietet den Kindern verschiedene Gelegenheiten an den Raum mitzuprägen. Alle genannten Tätigkeiten – das Anstreichen der Möbel, das Besetzen des frei gewordenen Zimmers durch das Tischtennispielen, das gemeinsame Putzen der Wohnung – sollen dazu führen, den Raum als eigenen zu betrachten. Dies ist für Dragan das grösste Anliegen: Seine Kinder sollen keine Gäste sein, sondern das neue Zuhause bei ihm als *ihre* Zuhause empfinden.

„Sie suchen so ein bisschen nach einem eigenen Ort.“ – Räume stets von Neuem besetzen

Im Beispiel der Familie Schenker wird offensichtlich, wie Kinder sich bei ihrer Wiederankunft ihren Platz suchen (müssen). Paul, Vater von Gian (11 Jahre), Selma (8 Jahre) und Alexander (5 Jahre) wohnt in einer eher engen 3-Zimmer-Wohnung, die sich bei der wöchentlichen Ankunft der Kinder verwandelt: Hier gibt es wenig fest Eingerichtetes, die Betten werden beispielsweise jedes Mal von Neuem eingerichtet. Die gewisse Unbestimmtheit der Räume gibt den Kindern Freiheiten zur Gestaltung bzw. sich einen eigenen Platz zu suchen, erzeugt jedoch auch Spannungen, unter anderem weil der begrenzte Familienraum stets von Neuem verhandelt wird.

Paul (Vater): «Also ich hab so den Eindruck, die Kinder haben es bei mir nicht so einfach, weil wir haben eigentlich drei Räume, ist eine drei Zimmer Wohnung, und es gibt so ein Spielzimmer und da ist schon so bisschen die Spielsachen auch von Alexander dominant, Playmobil, Lego und das ist so ein Tisch von mir, wo was drauf steht und dann gibt's wie ein Schlafzimmer, da schlafen alle in einem Zimmer, das ist auch eine Besonderheit. Deswegen haben wir ein grosses Matratzenlager. Und wenn die jetzt so kommen, es hat nicht jeder so eigentlich so einen extra Ort für sich, also ich hab schon den Eindruck, sie suchen so ein bisschen nach einem eigenen Ort, das geht dann gar nicht so um die Grösse, sondern irgendwas, wollen sie aber schon so für sich, das ist bei mir wirklich so bisschen extrem, dass es fast nichts gibt, so wo sie so einen Platz, den sie für sich ganz alleine haben. Aber sie kommen und schauen nach, ob die Dinge noch dort stehen, wo sie eigentlich letztes Mal auch standen. Sie machen wie einen Rundgang, das machen eigentlich alle, das macht Selma, das macht Alexander, der checkt so ab, ob eigentlich ob da seine Spielsachen noch sind, ob die Matratzen noch so liegen und oft ist dann halt schon auch einiges passiert vor allem dann von Montag auf Donners- tag, dass ich wie die Matratzen vielleicht mal beiseite getan hab oder aufgeräumt oder irgendwas. Aber das stimmt schon, die kommen so, das wollen sie wie so ein Ritual, zuhause einchecken und dann wie so einen Rundgang eigentlich.»

Auf die Frage der Interviewerin, welches seiner Ansicht nach die grössten Unterschiede zwischen den beiden Zuhause der Kinder seien, steigt Paul mit einer Problematisierung ein, „Die Kinder haben's bei mir nicht so einfach“, die er sogleich erläutert: Seine Wohnung bietet begrenzten Platz, die Zahl der Räume lässt es nicht zu, dass jedes Kind sein eigenes Zimmer oder seine eigene Ecke hätte. Die Schlafplätze werden meist neu hergerichtet, alle schlafen im selben Zimmer auf einem Matratzenlager. Der jüngste Sohn Alexander, breitet sich ganz selbstverständlich mit seinen Spielsachen wie Lego, Playmobil etc. aus. Ansonsten gibt es keine festen „Territorien“ bzw. werden diese stets aufs Neue gesucht und erobert, „sie suchen so ein bisschen nach einem eigenen Ort“. Gerade für Gian, dessen Lieblingsbeschäftigung das Lesen ist, kann es schnell zur Herausforderung werden, in diesem Setting eine ruhige Ecke zu verteidigen.

7.3 Sensorische Qualitäten eines Zuhauses

Jede Familie hat ihren ganz eigenen Geruch. Beim Betreten einer Wohnung lässt sich ein unverwechselbarer Duft wahrnehmen, der sich kaum reproduzieren lässt. Gerüche sind eng mit Familienidentitäten verbunden und wirken vergemeinschaftend: *“Belonging and identification within a group is, beside visual and auditory perception and recognition, also a matter of distinct smells”* (Schlinzig 2021: 53). Gerüche sind mit keinem anderen Sinn vergleichbare „*wirkmächtige Schlüsselreize*“, die mit emotionalen und räumlichen Erfahrungen und Erinnerungen verknüpft sind (Schlinzig 2017: 243). Letztlich sind sie an Körper gebunden und zeugen von deren Präsenz und Intimität (Davies, Christensen 2018).

Gerüche sind, wenn auch nur flüchtig, veränderbar. Durch das Verwenden z. B. bestimmter Pflegeprodukte oder Waschmittel werden Körper und Kleider bewusst mit Düften versehen, die in einem sozialen Milieu als erstrebenswert gelten. In einem soziologischen Sinn erhält die Praxis der Odorisierung durchaus die Bedeutung einer symbolischer Abgrenzung zwischen sozialen Gruppen (Raab 2001; Reckwitz 2015), wie eben beispielweise von Familien. Im Kontext familialer Praktiken zeigt sich, dass «Doing family» durchaus auch bedeuten kann, erwünschte Gerüche herzustellen resp. Räume, Körper und Kleider zu odorisieren und «Geruchsmarkierungen» vorzunehmen, um damit die familiale Kohäsion zu unterstreichen, wie Schlinzig in seiner Studie über Nachtrennungsfamilien zeigen kann (2017: 238, 2021). Gerade in multilokalen Familien, in denen Kinder zwischen Familienorten pendeln und sich folglich durch verschiedene «Geruchsräume» bewegen, können Düfte irritierend oder gar befremdend wirken: Wenn Kinder bei der Ankunft beispielsweise nicht vertraut, sondern nach dem jeweils anderen Ort riechen, wenden Eltern nicht selten Praktiken an, um die Kinder in den eigenen Geruchsraum zu integrieren. Dies geschieht, indem die Kleider gewechselt oder gewaschen werden oder indem die Kinder ins Bad geschickt werden. Schlinzig interpretiert diese Praxis als «Überschreibung mit dem für den eigenen Ort typischen Geruch» und «Wiederherstellung der ortsgebundenen (Geruchs-)Ordnung» (2017: 241).

Auch bei den hier vorliegenden Fallstudien zeigte sich, wie Kinder ihre verschiedenen Zuhause nicht selten anhand ihrer sensorischen Qualitäten beschreiben, seien es Geräusche, das Licht, die Haptik von Dingen und Oberflächen und Gerüche. Die sensorische Qualität kann ein Gefühl der Zugehörigkeit an den verschiedenen Orten durchaus intensivieren und nicht zuletzt auch Territorien markieren, wie die folgenden Fallbeispiele aufzeigen.

„Es hat wie einen anderen Geruch halt auch.“ – Sich jeweils an den neuen Ort angewöhnen

Die 12-jährige Shiro pendelt wöchentlich zwischen der kleinen Wohnung ihres Vaters und der grösseren Wohnung ihrer Mutter und Patchworkfamilie. Angesprochen auf die wöchentlichen Wechsel skizziert Shiro ihre Ankunft beim Vater folgendermassen:

Shiro: „Also äh ja also zuerst mal gehe ich also, ich habe ja Meerschweinchen, also sage ich den Meerschweinchen Hoi¹³, ja, weil die sehe ich halt auch dann länger nicht. Und dann also es ist halt auch, es ist, es hat wie einen anderen Geruch halt auch einfach. Also es ist einfach alles so ein bisschen- aber ich gewöhne mich dann halt sehr schnell wieder daran, weil ich es ja kenne, es ist ja jetzt nicht etwas ganz Neues, aber ja es ist schon anders, es ist irgendwie, dort ist es halt so eben so, wenn man reinkommt ist eher ruhig und dann ist halt so, ja.“

Shiros versetzt sich im Gespräch ganz in die Situation, wie sich das Ankommen beim Vater für sie anfühlt und welche Handlungen sie als Erstes vornimmt. Dazu gehört die Begrüssung der Meerschweinchen, die sie jeweils mehrere Tage nicht gesehen hat und auf die sie sich freut. Im Weiteren verweist Shiro auf den spezifischen Geruch als ein erstes wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen der Wohnung der Mutter und derjenigen des Vaters. Ihre zunächst diffus wirkende Aussage «Also es ist einfach alles so ein bisschen-» verweist auf die insgesamt grossen Differenzen zwischen ihren beiden Wohnorten, „einfach alles“ umfasst das Ganze, die Summe aller erfahrbaren und unbewussten Unterschiede. Gleich schiebt Shiro nach: „Aber ich gewöhne mich dann halt sehr schnell wieder daran, weil ich es ja kenne“, wobei sie den Prozess der Eingewöhnung am jeweiligen Ankunftsort anspricht. Während bei der Mutter «eher so viel Action» sei, wie Shiro an anderer Stelle bemerkt, nimmt sie beim Betreten der Wohnung des Vaters eine Stille wahr, an die sie sich zunächst gewöhnen muss. Sich wiederkehrend auf diese Unterschiede und auf die verschiedenen Settings einzustellen, kann anstrengend sein. Es fällt auf, wie Shiro den Wechsel und die jeweilige

¹³ Schweizerdeutsche Begrüssung.

Umstellung und was es ihr abverlangt etwas kleinredet. Wie sie nachfolgend im Interview erklärt, wurde auf ihren Wunsch hin das Betreuungsarrangement dahingehend geändert, dass sie längere Zyklen an einem Ort bleiben kann, um allzu viele Wechsel zu vermeiden.

«Seine Kleider sollten doch wenigstens alle gleich riechen!» – Gerüche als Klammer um verschiedene Räume
Geruchsmarkierungen können von Eltern bewusst eingesetzt werden, um Ortsbindungen und Identifikationen hervorzurufen. So im Beispiel von Linda: Die Mutter des 3-jährigen Vincents gestaltet die geteilte Elternschaft mit den beiden Vätern sehr bewusst. Vieles wird gemeinsam verhandelt, geplant und festgelegt, zunächst überlassen die Eltern wenig dem Zufall. Mit der Zeit jedoch ergeben sich über die Haushalte hinweg Unterschiede hinsichtlich Praktiken der Erziehung, Ernährung etc., die Linda als *«Planabweichungen»* bezeichnet. Nicht zuletzt würden für sie auch bewusst hergestellte, ähnliche *«Geruchsräume»* zu Lindas Konzept der multilokalen Elternschaft gehören, wie folgende Passage zeigt:

Linda (Mutter): „Das jetzt ist anders und eben ich glaube- das hatten wir nicht so geplant aber einfach meine Vorstellung von wie überall das Gleiche, also ich bin immer noch bisschen enttäuscht, dass sie jetzt doch ein anderes Waschmittel haben (lacht), weil ich wie so fand, seine Kleider sollten doch wenigstens alle gleich riechen! Oder es war eben auch lustig, weil selbst das ist ja, ähm zum Beispiel bei den Stoffwindeln, ihrige haben irgendwann angefangen zu stinken und sie so «wie machst du das?» und so dann haben wir wie gemerkt wir weichen sie anders ein und alles und so (lacht). Oder es ist wirklich nur einfach- manchmal sind es so die kleinen Sachen, ähm, und dort bin ich recht- wenn es jetzt nach mir gehen würde, würde ich wollen, dass er das gleiche Waschmittel hat, weil ich einfach so finde, der Duftfaktor ist schon auch noch wichtig. Aber eben, mein Bett riecht ja sowieso anders.»

Etwas ironisch erzählt Linda rückblickend über die Vorstellung, die sie zu Beginn der relativ durchgeplanten Elternschaft gehabt habe: Um für Vincent eine Einheit und Kohärenz seiner verschiedenen Wohnorte zu schaffen, soll nicht zuletzt der Geruch eine gemeinsame Klammer um die Haushalte schliessen. Gemäss Lindas Wunschvorstellung würden die Eltern je dasselbe Waschmittel für die Kleider benutzen, um für ihren Sohn Vincent eine Wiedererkennbarkeit und Verbindung zwischen den Zuhause zu signalisieren. Diese Praxis entspricht einer sehr bewussten Herstellung von Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit, eine Prämisse, die Linda sehr wichtig ist. In ihrer Aussage *„seine Kleider sollten doch wenigstens alle gleich riechen!“* – insbesondere im Wort *„wenigstens“* – klingt an, dass sich Linda sorgt, der haushaltsübergreifende Alltag könnte für das Kind eine Zumutung sein. Die beiden Familienorte in einen einzigen *„Geruchsraum“* zu verwandeln, ist Lindas Strategie, die Orientierung für Vincent gegebenenfalls etwas zu erleichtern. Doch in der Erzählung klingen dann erste Brüche und Differenzen an: Durch eine andere Behandlung und Pflege der Stoffwindeln entwickeln sich (gelinde gesagt) verschiedene Gerüche derselben. Und die Väter priorisieren den *„Duftfaktor“*, wie Linda ihn nennt, weniger hoch und nehmen sich die Freiheit, ein beliebiges Waschmittel zu benutzen. Dieser Akt kann durchaus als Widerstand gegen die von Linda sehr auf Vergemeinschaftung angelegte Elternschaft gelesen werden. Letztlich schliesst Linda mit der Erkenntnis, dass die Odorisierung sowieso einem *„Überdecken“* von Düften gleichkommt, die nur flüchtig ist und sie stellt fest, *„mein Bett riecht ja sowieso anders“*. Was zunächst beinahe als Kapitulation wirkt, die Gerüche nicht strategisch einsetzen zu können, weil der eigene Körpergeruch – im eigenen Bett am meisten wahrzunehmen – immer dominiert, kann auch als gewachsene Gelassenheit, was die Gestaltung der Elternschaft anbetrifft, interpretiert werden. Differenzen zwischen den Wohnorten sind quasi *„naturgegeben“*, gegen die es sich nicht anzukämpfen lohnt.

7.4 Wenn das Einnisten bedingt gelingt

Nicht in allen Fällen gelingt es, dass sich multilokal lebende Kinder an ihren verschiedenen Wohnorten zu Hause fühlen und sich heimisch machen können, für viele sei nachstehend ein Fallbeispiel dargestellt.

„Wir sind halt ne Outdoor Group!“ – Aus der Not eine Tugend machen

Wenn Samuel und Lenny zusammen Zeit verbringen, ist etwas los: Vater und Sohn sind viel draussen unterwegs, im Skaterpark, in der Badeanstalt, auf dem Fussballplatz. Ihre Beziehung ist gekennzeichnet durch gemeinsame Interaktion bei Bewegung und Sport, wie Samuel im Gespräch erzählt:

Samuel (Vater): «Also, wenn ich ihn am Sonntag- ich hole ihn am Sonntag immer um elf ab und dann halt je nach Wetterlage gehen wir entweder direkt weiter und gehen gar nicht nach Hause, sondern legen gleich los. (...) Wie gesagt, also er hat, er hat Spielsachen zu Hause, er spielt aber bei mir jetzt nicht irgendwie eben, weil er auch kein Riesen Zimmer- und das interessiert ihn auch nicht irgendwie so besonders, äh das äh, wir haben früher haben wir viel Lego und solche Geschichten gemacht, aber er ist jetzt, (...) wie gesagt, wir sind halt ne Outdoor Group! So, wir haben einen Fussball zu Hause, Schwimmsachen zum Baden und so.»

Was zunächst als stereotype Rollenübernahme einer Vaterschaft aussieht, die auf Aktivität ausgerichtet ist, hat auf den zweiten Blick noch einen anderen Hintergrund: Samuel lebt, um Mietkosten zu sparen, in einer Wohngemeinschaft und verfügt dort neben den geteilten Räumen nur über ein eigenes Zimmer. Dieses teilen sich Vater und Sohn: Wenn Lenny an seinen Hausaufgaben arbeitet, macht er eine Ecke des Schreibtisches frei, Vater und Sohn schlafen im selben Bett, Spielsachen hat Lenny hier nicht viele. Nicht zuletzt aufgrund der räumlichen Situation richten sich die gemeinsamen Aktivitäten ganz auf das Draussen: Hier sind Samuel und Lenny freier, nehmen Platz ein, was zu Hause nicht möglich ist. Die Aussage „Wir sind halt ne Outdoor group!“ ist in diesem Kontext als notgedrungener Versuch des Vaters zu deuten, über eine Identifizierung mit Aktivitäten im Aussenraum die Unmöglichkeit zu kompensieren, dass Lenny aufgrund des begrenzten Raums beim Vater zu Hause keinen Rückzugsort hat und sich nicht einrichten und einnisten kann. Wie sich zeigt, gäbe es durchaus Momente, in denen Lenny das Bedürfnis hätte, in einem Zuhause anzukommen – wie eingangs im Beispiel des „Doing home“ bei der Mutter dargestellt, wenn Lenny mit Musikhören und Zeichnen in seine eigene Welt abtaucht. Lenny ist sehr aufmerksam und passt sich in vielen Situationen geschmeidig den Gegebenheiten an. Es ist anzunehmen, dass er genau weiss, welche Möglichkeiten an beiden Orten vorhanden sind und er sein Erwartungsmanagement daran ausrichtet. Kein Wunder, erkennt der Vater dahinterliegende Wünsche nicht, sondern interpretiert, dass Lenny nicht besonders interessiert sei am Häuslichen.

Sobald die beiden „ausgepowert“ sind, kehren sie zurück nach Hause. Samuel erzählt, wie das Kochen seine Erholungszeit sei. Dann stranden beide in der Küche. Samuel erzählt: „Wenn er zu Hause ist, dann hängt er dann die meiste Zeit bei mir in der Küche rum, wenn ich ihm dann sein Essen mache.“ Lenny hält sich da auf, wo sein Vater ist, beschäftigt sich mit dem Ipad. Samuel meint: „Ich möchte nicht, dass er irgendwo alleine im Zimmer rumsitzt.“ Auch hier konnotiert der Vater einen möglichen Rückzug negativ. Gut möglich, dass Lenny sich eigentlich wünschte, auch beim Vater eine gemütliche Ecke zu haben.

7.5 Zusammenfassung

Es sich zu Hause gemütlich und heimisch zu machen ist für Kinder in der Regel wichtig. Was jedoch, wenn dies an mehreren Orten geschieht? In diesem Kapitel geht es darum, wie Kinder es erleben, an mehreren Wohnorten zu Hause zu sein.

An mehreren Orten zu leben bedeutet auch, regelmässig für einen kürzeren oder längeren Zeitraum von diesen Orten abwesend zu sein. Für manche Kinder kann es verwirrend oder unangenehm sein, sich vorzustellen, dass das Leben während ihrer Abwesenheit weitergeht. Um sich zu vergewissern, ist es eine verbreitete Angewohnheit von Kindern, nach ihrer Rückkehr einen Rundgang durch die Wohnung, insbesondere durch ihr Zimmer zu machen, nicht zuletzt um festzustellen, ob nichts fehlt oder verschoben wurde. So kann das Zimmer zu einem wichtigen Ort werden, an dem sich eine „*Territorialisierung*“ ergibt, im Sinne von Platz einnehmen, ihn erobern und als den eigenen zu markieren.

Das Kapitel befasst sich auch mit der Bedeutung von Gerüchen. Jede Familie hat ihren eigenen Geruch: Dieser ist eng mit den Familienidentitäten verbunden und kann eine Rolle bei der Zugehörigkeit spielen. In multilokalen Familien, in denen die Kinder zwischen den Wohnorten pendeln, bewegen sie sich durch verschiedene „*Geruchsräume*“. Wenn die Kinder also aus dem anderen Wohnort mit einem anderen Geruch ankommen, greifen Eltern nicht selten zu Strategien, um die Kinder in ihren eigenen Geruchsraum zu integrieren. Dies geschieht beispielsweise durch das Wechseln oder Waschen der Kleidung oder indem die Kinder ins Badezimmer geschickt werden.

8 Schlussfolgerungen

In der hier vorliegenden Studie wurden Familien untersucht, bei denen sich – allmählich oder schon über Jahre – ein multilokaler Alltag eingependelt hat. Sie alle haben in Aushandlungen und Auseinandersetzungen einen Modus gefunden, die Elternschaft über Haushalte auszuüben und einen Alltag mit Kindern zu teilen, die nicht immer zugegen sind. Wichtig ist an dieser Stelle anzumerken, wen wir *nicht* untersucht haben: In dieser Studie kommen keine Familien zur Sprache, die beim Versuch gescheitert sind, ein multilokales Arrangement zu leben. Die Möglichkeit des Scheiterns besteht beim Installieren eines solchen multilokalen Arrangement durchaus. Multilokale Familienformen sind in vielerlei Hinsicht voraussetzungsreich, wie sich in den folgenden Erkenntnissen und Empfehlungen ablesen lässt.

Auch wenn die Hintergründe für multilokale Arrangements vielfältig sein können: Hier untersuchte Trennungs-, Patchwork- und queere Familien zeigen, dass sich viele Fragestellungen ihres Alltags gleichen. Ein Kinderleben, das sich abwechselnd zwischen den Eltern abspielt, entspricht einem neueren Typus, der aufgrund sich wandelnder rechtlicher und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen wohl an Bedeutung gewinnen wird. Im Folgenden fassen wir die Beobachtungen und Erkenntnisse aus den Fallstudien zu ausgewählten Themen zusammen.

8.1 Familie als Aushandlungsprozess

Eltern der Gegenwartsgesellschaft finden sich zunehmend in biografischen Übergängen, in denen sie sich trennen und neue Anfänge wagen oder sich – im Falle von queeren Familien – für eine Elternschaft in neuen familialen Lebensformen entscheiden (Gouveia, Castrén 2021; Waak 2020). Was insbesondere Patchwork-Konstellationen offenlegen, gilt im Grunde für jedes familiale Arrangement: *„Weder ‚Familie‘ selbst noch ihre Form ist etwas selbstverständlich Gegebenes, weil man in sie hineingeboren wurde oder sie einmal gemeinsam gegründet hat. ‚Familie‘ und ebenso Verwandtschaft müssen gewollt, gewählt und vor allem getan werden. Sie ist ein komplexes Resultat gemeinsamen Handelns“* (Maihofer 2014: 325). Folglich unterliegt Familie der Notwendigkeit einer aktiven Gestaltung, die im Alltagshandeln stets erneuert und aktualisiert werden muss (z. B. Brannen 2017; Morgan 2011; Rönkä, Korvela 2009).

Was im Grunde für jede Familienform gilt, akzentuiert sich bei multilokalen Familien besonders: der Bedarf und Grad an Aushandlung. Es handelt sich um bewusst gestaltete Arrangements, die zunehmend von Eltern für eine Lebensphase als das passendste Modell gewählt werden. Kinder sind in unseren Fällen bei grundlegenden Entscheiden erstaunlich selten beigezogen worden und manche Eltern erwähnen, sie hierbei entlasten zu wollen. Allerdings wird auch in mehreren Fällen deutlich, dass die meisten getroffenen Arrangements in erster Linie den Wünschen und Möglichkeiten der Eltern entsprechen: Auf Nachfrage hin wird klar, dass manche Eltern sich schwertun würden, wenn sich ihre Betreuungszeit und die Aufenthaltsdauer der Kinder an ihrem Wohnort verringern würde. Dies gibt einen Hinweis darauf, dass diese Option für Kinder oft gar nicht verhandelbar ist.

Kein hier untersuchtes Arrangement gleicht dem anderen, jede Familie musste ihr eigenes finden und aushandeln. Hierin bestätigen sich Ergebnisse von Studien, dass kein Modell per se für multilokale Familien passt – es gibt kein *«one-size-fits-all»* (Simoni 2016; Steinbach 2018). Ausgangspunkt für ein multilokales Betreuungsarrangement ist nicht selten der Anspruch beider Elternteile, nach Trennungen eine nahe Beziehung zum Kind fortzuführen und auch künftig einen Teil des Alltags teilen zu wollen. Viele der interviewten Kinder äussern selbst ebenfalls den Wunsch, mit beiden Elternteilen Zeit und ihren Alltag zu verbringen. Für sie und einige andere trifft es zu, wechseln zu *dürfen* und nicht zu *müssen* (Simoni 2016). Für andere hingegen bringt der regelmässige Wechsel eine grosse Unruhe und es zeigt sich ein gewisser Unmut keine Wahl zu haben, den Aufenthaltsort im Alltag (mit)bestimmen zu können.

Dynamik und Veränderung von Arrangements

Die Fallstudien zeigen, dass sich die vereinbarten Arrangements in vielen Familien über die Zeit verändern. Wie die repräsentative Studie über multilokale Familien bestätigt, besteht oftmals eine Diskrepanz zwischen den rechtlichen Regelungen unter Eltern, die nach Trennungen entstanden sind, und dem gelebten Familienalltag (Stutz et al. 2022). In den vorliegenden Fällen sind Eltern oft in der Lage, sinnvolle Anpassungen vorzunehmen, die z. B. auf sich wandelnde Bedürfnisse eines Familienmitgliedes zurückgehen. Teils gehen sie gar über gerichtliche Vorgaben hinweg, wenn diese aufgrund sich veränderter Umstände oder der Entwicklung der Kinder als nicht mehr angemessen beurteilt werden. Eltern zeigen hier also in vielen Fällen grosse Anstrengungen, ein funktionierendes Arrangement zu finden, das das Wohlbefinden der Kinder im Blick hat und für die Kinder lebbar ist. Haushaltsübergreifende Betreuungsarrangements sind selten in Stein gemeisselt, sondern vieles wird auch einmal ausprobiert und bei Bedarf nachjustiert. In multilokalen Familien entfallen viele Routinen des täglichen Handelns (Bergold et al. 2017). Cherlin bezeichnet dies am Beispiel von Fortsetzungsfamilien als „*incomplete institutionalization*“ (1978). Nicht selten empfinden Betroffene Zeiten familialer Umbrüche als einen Schwebezustand, weil bisher abgesichertes Wissen in neue Verhältnisse übersetzt und überführt werden muss. Sie sind gefordert, Entscheide zur eigenen Lebensführung zu treffen, ohne sich an einer normativen Richtschnur orientieren zu können (Jurczyk et al. 2014; Maihofer 2014).

Limitierende Rahmenbedingungen

Ein gewünschtes und favorisiertes Arrangement lässt sich nicht immer realisieren: Wie die Fallbeispiele zeigen, sind die Rahmenbedingungen bezüglich der Erwerbsmöglichkeiten und vorhandener familienergänzender Kinderbetreuung in vielen Fällen limitierend. So ist es erschwert bzw. fast unmöglich, ein multilokales Familienarrangement zu leben z. B. bei Schichtarbeit, bei Arbeit auf Abruf oder bei beruflicher Selbstständigkeit, die eine hohe Präsenz erfordert. Diese beruflichen Ausgangsbedingungen mit einem Wechselmodell kombinieren zu können, setzt die hohe Flexibilität und Kooperationsbereitschaft des anderen Elternteils voraus. Ganz allgemein zeigen die Fallanalysen, dass Familien häufig auf eine gleichberechtigte Betreuung verzichten mussten, insbesondere weil es für viele Väter schwierig ist, ihr Arbeitspensum zu reduzieren, um tatsächlich die Hälfte der Betreuung zu übernehmen. Unterstützend wirken also Rahmenbedingungen, die den Eltern als Arbeitnehmer*innen Möglichkeiten der Gestaltung und Flexibilität z. B. punkto Arbeitspensum lassen, sowie die Existenzsicherung ihrer Arbeit, der Zugang zu günstigem Wohnraum an zwei Orten und verlässliche und kostengünstige Betreuungsstrukturen.

Letztlich bestimmen soziale Ungleichheiten die Lebensentwürfe und Entscheidungsfreiheiten, wer aufgrund limitierender Rahmenbedingungen das Familienmodell seiner*ihrer Wahl tatsächlich leben kann. Und dennoch: Die Familien unseres Samples, denen ein multilokales Familienleben gelingt, sind sozial breit gestreut und haben beruflich sehr unterschiedliche Hintergründe. Auch wenn repräsentative Studien festhalten, dass in der Tendenz ein hoher sozioökonomischer Status und Urbanität Merkmale multilokaler Familien sind (Schier, Hubert 2015; e.g. Steinbach, Augustijn 2021), zeigen einige der dargestellten Fallbeispiele, dass es auch in weniger privilegierten Ausgangslagen durchaus möglich ist, mit Einschränkungen multilokale Arrangements zu leben und aufrechtzuerhalten. Etliche Eltern sind beim Installieren eines Wechselmodells gefordert, Abstriche zu machen entweder bei ihrem beruflichen Engagement, bei der Betreuungszeit ihrer Kinder oder ihrer finanziellen Versorgung.

Covid-19 – auf Unbeeinflussbares reagieren

Die Covid-19-Pandemie, die im Frühjahr 2020 zu einem allgemeinen Lockdown inkl. Schulschliessung führte, forderte schliesslich von allen Beteiligten eine hohe Flexibilität ein: Bisher geltende und eingespielte Arrangements mussten aufgrund der Pandemie unter neuen Voraussetzungen verhandelt

werden. In erstaunlich vielen der von uns untersuchten Fällen führte der Ausnahmezustand eher zu erhöhter gegenseitiger Unterstützung als zu einer Infragestellung des Arrangements. Je nach sogenannter Systemrelevanz der Berufe der Eltern kam es zu gewissen Gewichtsverschiebungen in der Kinderbetreuung. In vielen Fällen waren es die Mütter, die sich vermehrt um die Kinder kümmerten. Allerdings zeigte sich: Je komplexer die Familienkonstellation und das multilokale Setting, desto herausfordernder war das Aufrechterhalten der Betreuungsverantwortung aller beteiligter Eltern. Im Fall von Emil, dessen beiden Familien in zwei Ländern mit je unterschiedlichen Schutzbestimmungen und Zugangsbeschränkungen ansässig sind, verunmöglichte die Pandemie letztlich den physischen Kontakt unter Familienmitgliedern während einer ungewohnt langen Zeit.

Wo Kinder mitgestalten – und wo nicht

Kinder beeinflussen mit ihrer Lebensgestaltung und ihren Erfahrungen das Familiengeschehen mit und sind nicht nur passiv von familialen Arrangements betroffen – auch wenn «grosse» Entscheidungen oftmals von ihren Eltern im Rahmen bestehender Sachzwänge gefällt werden (siehe Kapitel 8.1). Im Alltag orientieren sich Kinder in den Tagen und Wochen ihres teils komplexen Kalenders und verschaffen sich Übersichten, wo wann welcher Aufenthalt ansteht. Sie packen ihre Taschen mit dem Notwendigem und den ihnen wichtigen Gegenständen, sie antizipieren Kommendes, oftmals bereits in jungem Alter (Turnsack, Schwimmsack, Regenhosen...), sie packen aus und lassen sich nieder. Sie sind unterwegs zu Fuss, mit dem Trottinett, Velo oder werden von ihren Eltern gefahren. Sie gestalten Übergänge auf vielfältige Weise, nicht selten, indem sie ihre eigenen Rituale des Ankommens und Weggehens entwickeln, wie sich in verschiedenen Fallbeispielen zeigt. Nicht zuletzt teilen sie ihren Alltag an mehreren Orten mit ihren jeweiligen Bezugspersonen. Kinder in multilokalen Settings sind besonders darin herausgefordert zu lernen, mit der vorübergehenden Abwesenheit enger Bezugspersonen oder der eigenen Abwesenheit an einem bestimmten Ort umzugehen. Ihnen helfen dabei oftmals Übergangsobjekte (Winnicott 1969), wie beispielsweise Kuscheltiere (oder sogar echte Tiere, die Kinder von Ort zu Ort mitbegleiteten). Die Fähigkeit oder Schwierigkeit der Kinder, sich auf neue Settings einzulassen, ist letztlich für das Gelingen multilokaler Familienarrangements sehr entscheidend.

Vor diesem Hintergrund lässt sich folgendes zusammenfassen: Die Partizipation und Teilhabe von Kindern bezieht sich – bedauerlicherweise nach wie vor – selten auf ihren Einbezug bei wichtigen Entscheidungen oder z. B. ihrer Anhörung, obwohl sie hierfür bei gerichtlichen oder behördlichen Verfahren ein Recht darauf besässen (Brunner, Trost-Melchert 2014; Klides 2014). Vielmehr zeigt sich die Teilhabe multilokal lebender Kinder in ihrem Gestaltungsanspruch ihrer Lebenswelt, ihres Alltags- und Beziehungslebens betreffend. Wie wir in der Studie erfuhren, können sich Kinder aus Loyalitätsgründen durchaus auch entlastet fühlen, sich über gewisse Dinge keine Gedanken machen zu müssen. Wo nicht nachgefragt und ermuntert wird, eine eigene Position zu beziehen, stellen Kinder ihre eigenen Bedürfnisse und Fragen oftmals zurück.

Es kommt durchaus vor, dass Kinder, die im Alltag bereits selbstständig unterwegs und in der frühen Adoleszenz sind, durch das multilokale Leben Vorteile geniessen und Optionen ausschöpfen, die sich aus einem Leben zwischen zwei Welten und aus der Möglichkeit ausser Sichtweite der Eltern zu sein, ergeben: So besuchen in untersuchten Fallbeispielen Kinder gerne die Wohnung des jeweils abwesenden und nicht zuständigen Elternteils, um Ruhe zu suchen oder Freunde*innen mitzunehmen. Dieses Potenzial, zwischen den Räumen zu «verschwinden» (Augé 1994) oder auch bei einer Fahrt von einem zum anderen Ort Momente des Alleinseins zu haben bzw. nur unter Geschwistern zu sein, birgt für Kinder die Möglichkeit, freie Zeit und letztlich Selbstwirksamkeit zu erleben.

Letztlich sind es nicht selten die Kinder selbst, die sich im Laufe der Zeit Änderungen des Betreuungsarrangements wünschen. Es ist quasi ihrer Entwicklung geschuldet, dass sich Bedürfnisse verändern und

Eltern ihre Vereinbarungen überdenken (müssen). Allerdings zeigt eine aktuelle Studie auch, dass es Adoleszenten oft schwerfällt, ein Wechselmodell aufzukünden und sie aufgrund der gefühlten Loyalität ihren Eltern und ggf. Geschwistern gegenüber noch als junge Erwachsene zwischen Wohnorten pendeln (Liptak 2022).

Ergibt sich aufgrund dieser besonderen Lebensgestaltung für Kinder eine Art «multilokaler Habitus»? Eltern sagen in den Interviews ihren multilokal lebenden Kindern nicht selten eine grosse Selbstständigkeit und erstaunliche Flexibilität nach, die sie als Vorsprung gegenüber der Entwicklung von Gleichaltrigen deuten, die in konventionelleren Familienformen aufwachsen. Dieses Narrativ von Eltern multilokaler Familien bezieht sich bestimmt auf die tatsächlichen Fähigkeiten der Kinder – der zugeschriebene «Kompetenzzuwachs» kann jedoch auch dahingehend interpretiert werden, dass sich Eltern hierbei gegenüber der «Normalfamilie» positionieren und ihre oftmals als atypisch und als besonders wahrgenommene Familienform tendenziell normalisieren und ihr sogar einen Mehrwert zuschreiben (Schlinzig 2017: 313). Peuckert interpretiert dieses Narrativ von Eltern deshalb als «Verarbeitung der Andersartigkeit» (2012: 389).

Erkenntnisse und Empfehlungen: Multilokale Betreuungsarrangements auf Beziehungen aufbauen und veränderungsoffen halten

- *Die Studie dokumentiert, dass **rigide Arrangements nach Stechuhr kaum kindgerecht sind, sondern sich an einer „Fairness“ unter den Erwachsenen orientieren, die sich gleiche Zeiträume mit dem Kind aufteilen wollen. Es kann auch nicht darum gehen, für Nachtrennungsfamilien starre Vorgaben wie Prozentanteile der Betreuung durch beide Eltern festzulegen. Wichtig ist der Inhalt: Ist das Familienarrangement lebbar und alltagstauglich? Geht es für die Kinder auch auf? Fördert es eine qualitativ gute, lebendige und nicht nur auf die Freizeit beschränkte Beziehung der Kinder zu beiden Eltern?***
 - *In einer **Einfindungsphase**, bis ein multilokales Betreuungsarrangement sich eingespielt hat und sich im neu sortierten Alltag verlässliche Routinen ergeben, können **fixere Regelungen** zunächst durchaus hilfreich und **stabilisierend** sein. Ziel wäre es jedoch, sich nach und nach von allzu starren Vorgaben zu lösen, um Kindern gewisse Entscheidungsfreiheit und Mitgestaltung zu ermöglichen.*
 - ***Durchlässigere und flexiblere Arrangements erlauben es, angemessen auf die alltagsnahe Partizipation der Kinder reagieren zu können** (z. B. „an diesem Geburtstagsfest des Freundes möchte ich unbedingt gehen“ oder „heute bin ich müde und möchte noch hier Nachtessen, bevor ich zu Mama gehe“ usw.). Allerdings setzen diese kurzfristigen Vereinbarungen eine vergleichsweise hohe Kooperationsfähigkeit der Eltern voraus. Unsere Fallbeispiele zeigen, dass dies durchaus möglich ist.*
 - *Der **persönliche Umgang mit allen involvierten Elternteilen** dient in den meisten Fällen dem Kindeswohl und **ein Kind profitiert dadurch in seiner Entwicklung**. Die Fokussierung auf dieses Grundanliegen legt es nahe, bei der Ausgestaltung der tatsächlichen Eltern-Kind-Kontakte zunächst von einer beidseitigen Betreuung auszugehen und darauf basierend die individuelle Lösung zu suchen, die insbesondere auch dem Alter und den Bedürfnissen der Kinder entspricht.*
 - ***Multilokale Familienarrangements sind immer als vorläufig zu denken**. Sie können für eine bestimmte Zeit die beste Form von Elternschaft und Familie sein, sind erfahrungsgemäss jedoch meist dynamisch und müssen über die Zeit aufgrund neuer Gegebenheiten oder sich ändernder Bedürfnisse, insbesondere der Kinder, gerechtfertigt und angepasst werden.*
-

Erkenntnisse und Empfehlungen: Partizipation der Kinder umsichtig gestalten

Die Teilhabe der Kinder und ihr Wohlbefinden ist eine nicht zu unterschätzende Gelingensbedingung für multilokale Familienarrangements. Erwachsene tun gut daran, beteiligte Kinder einzubeziehen, dies nicht nur während der familialen Umbruchzeit, sondern auch nachhaltig bei der Gestaltung ihres Alltags und Beziehungslebens unter den neuen Voraussetzungen. Kinder sollten auch dem Alter entsprechend Zeit und Raum für sich erhalten. Dies nicht zuletzt, um sich auf den jeweils neuen Ort einstellen zu können, ohne ggf. emotionalen Erwartungen der Eltern entsprechen zu müssen.

8.2 Elternschaft nach Trennung

Sorgearbeit für die Familie neu verteilen

Trennungen ziehen in der Regel tiefgreifende Veränderungen des bisherigen Familienlebens nach sich: Aus einem Haushalt werden zwei, neue Zusammensetzungen ergeben sich und der Alltag muss neu organisiert werden. Hat die geteilte Elternschaft das Potenzial, familiale Geschlechterrollen zu transformieren? Die Einblicke in die Fallstudien ergeben hier kein einheitliches Bild, sondern es kristallisieren sich zwei Ausprägungen der Arbeitsteilung heraus: Kontinuität und Transformation, was auch die Literatur bestätigt (Monz, Cornelißen 2019).

Einerseits bleiben bzw. werden bei einem grossen Teil der Trennungsfamilien die Frauen und Mütter die Zuständigen für die Belange der Familienorganisation. Wie sich in der repräsentativen Studie (Teilprojekt 1) zeigt, hat der Betreuungsanteil des zweiten Elternteiles im Laufe der Zeit zwar zugenommen, die Aufteilung ist jedoch nach wie vor ungleich. So bleibt eine ganz egalitäre Betreuung nach wie vor die Ausnahme (Stutz et al. 2022). Sehr oft sind es die Mütter, die Präsenzen, Übergänge und die Logistik im multilokalen Familiennetz koordinieren, wie es in einigen Fallbeispielen offensichtlich wird. Viele Frauen im Wechselmodell berufen sich auch selbst auf diese Rolle und üben eine gewisse Definitionsmacht aus über Kinderangelegenheiten, sei es betreffend Essen, Kleidung, Familienkalender etc. Dabei wird die Mutter-Kind-Beziehung oftmals als exklusiv gesetzt, was zu einer Instrumentalisierung gesellschaftlicher Normen seitens der Mütter führen kann (Dressler 2016). Eltern scheinen sich auch nach Trennungen nicht unabhängig der erwarteten Geschlechterrollen für ein Betreuungsmodell zu entscheiden. In der Regel teilen sich Eltern die Sorge und Betreuung ihres Kindes nicht deutlich egalitärer auf als zuvor.

Neue Väter, neue Mütter?

Und doch: In einigen unserer Fallstudien gaben Trennungen durchaus den Anlass, familiale Aufgaben weniger geschlechtertypisch als vorher zu verteilen. So ergeben sich bei einigen Vätern unserer Fallbeispiele neue Verständnisse von Vaterschaft, welche ihre neue Präsenz in der Familie keinesfalls missen möchten. Nicht wenige Männer orientieren sich bei der Installierung eines neuen Arrangements nach einer Trennung am Ideal einer involvierten Vaterschaft und wünschen sich die Beziehung zu ihrem Kind stabil, nahe und intensiv zu leben (z. B. Andreasson, Johansson 2019: 10; Sabine Walper et al. 2020: 8). Zäsuren wie Trennungen können durchaus dazu führen, dass Väter ihre Rolle und Familienbeziehungen überdenken. Gerade dann zeigt sich eine gewisse Offenheit für neue Deutungsangebote, um Männlichkeit und Fürsorge miteinander zu verbinden und Identitäten in Richtung «*Caring masculinities*» zu verändern (u.a. Elliott 2016; Heilmann, Scholz 2017; Scholz et al. 2019).

Auch Konzepte der Mutterschaft können sich aufgrund von Trennungen wandeln: Zwar ist es für Mütter in der Regel im Alltag herausfordernd, die an sie gestellten Ansprüche zurückzuweisen und viele Frauen haben ein starkes Bedürfnis, als «gute Mutter» anerkannt zu werden (Speck 2016). Getrennte oder queere Mütter im Wechselmodell, die zeitweise ohne ihre Kinder leben, werden in ihrem Selbstverständnis

herausgefordert: «Wie kann ich eine gute Mutter sein, wenn das Kind oft abwesend ist?» Ob eine Umdeutung in eine Teilzeit-Mutterschaft gelingt und das Fernsein vom eigenen Kind nicht als Makel, sondern als „Lust an Raum und Zeit für sich“ (König, Wojahn 2017: 102) empfunden wird, ist vermutlich nicht zuletzt abhängig davon, ob betreffende Frauen neben ihrer Mutterrolle noch über weitere Identifikationen verfügen oder nicht. In den dargestellten Fallbeispielen deuten mehrere Mütter die durch das Wechselmodell frei gewordenen Zeiten ohne Kinder als Errungenschaft und wichtige Möglichkeit, sich zu erholen und eigenen Projekten und Bedürfnissen nachzugehen. Gerade Frauen, die bewusst im Wechselmodell leben, beginnen das Ideal der präsenten Mutter infrage zu stellen. Bei ihnen entstehen neue Vorstellungen von Mutterschaft(en).

Ein gewisses Mass an Kooperationsbereitschaft gefragt

Haushaltsübergreifende Familienarrangements erfordern unter allen Beteiligten eine hohe Kooperationsbereitschaft und sind voraussetzungsreich. Gefragt ist nicht nur kommunikative Aushandlungskompetenz, sondern auch die Souveränität, Unsicherheiten auszuhalten, Risiken einzugehen und über eine psychische Flexibilität zu verfügen (Maihofer 2008: 150). Einige Eltern berichten vom Paradox, dass gerade nach Trennungen die Investition in die Beziehung zum Ex-Partner bzw. zur Ex-Partnerin besonders wichtig war bzw. wäre. Auch für getrennte Eltern ist die Fähigkeit wichtig, verlässliche Beziehungen zwischen dem Kind und beiden (oder mehreren) Bezugspersonen aufzubauen und anzuerkennen (Brunner 2020). Damit ist nicht etwa eine Nivellierung zum Beispiel von Erziehungsstilen gemeint, sondern ein günstiger Umgang mit Differenzen und Konflikten (Brunner et al. 2019: 7).

Je nach Trennungsgeschichte und Konfliktniveau unter Eltern kann der Austausch mit dem anderen Elternteil sehr herausfordernd werden. Meinungsverschiedenheiten und Differenzen unter Eltern verunmöglichen nicht per se neue Lösungen hinsichtlich der neuen Betreuungs- und Wohnsituation. Allerdings sind multilokale Arrangements bei feindseliger Konflikthaftigkeit unter Eltern eher unwahrscheinlich bzw. schwierig zu realisieren. Wie sich in unseren Fällen zeigt, gelingen sie nur dann, wenn sehr fixe Arrangements vereinbart sind, die sehr wenig bzw. praktisch keinen Austausch mehr voraussetzen und somit vor Eskalationen schützen. Im Gegensatz zu vielen konfliktreichen Fällen hat sich in unserer Untersuchung gezeigt, dass multilokale Arrangements für jene Eltern lebbar sind, die zu Kooperation bereit sind und welche beide weiterhin Verantwortung im Alltag ihrer Kinder wahrnehmen wollen. Viele der befragten Mütter und Väter finden Wege, ihre Elternschaft noch auf viele Jahre hinaus bemerkenswert veränderungsoffen und verhandlungsbereit zu gestalten, und sie anerkennen den anderen Elternteil als wichtige Person für das Kind resp. die Kinder. Ob diese Eigenschaften als Voraussetzung oder vielmehr als Folge eines multilokalen Arrangements zu deuten sind, bleibt eine offene Frage.

Erkenntnisse und Empfehlungen: Familien - und Erwerbsarbeit partnerschaftlich verteilen (können)

- *Eltern, die willens sind, zu ähnlichen Teilen die Betreuung und Erwerbsarbeit zu übernehmen, sollten darin ermutigt werden. Nicht nur wächst dadurch in der Regel die Verantwortung und Beziehung der Väter zu ihren Kindern, sondern steigen dadurch auch die Chancen der Mütter, sich beruflich besser zu integrieren. So werden die Risiken und Möglichkeiten der existenziellen Absicherung langfristig gerechter verteilt. So wie die jüngsten Bundesgerichtsentscheide zu Scheidung und Unterhalt ausfallen¹⁴, ist die geschiedene Ehe keine Absicherung mehr auf lange Zeit, worauf sich insbesondere Frauen einstellen müssen.*

¹⁴ Das Schweizerische Bundesgericht hat in jüngster Zeit mit vielbeachteten Präzedenzfällen deutlich gemacht, wie es künftige Urteile fällen wird: Urteil Bundesgericht 5A_907/2018 zur Revision der sogenannten „Lebensprägung einer Ehe“, wonach nicht mehr unhinterfragt bis zum Pensionsalter eine Unterhaltszahlung erfolgen muss, der den bisherigen Lebensstandard der (im konventionellen Rollenmodell)

-
- *Allerdings sind zur Realisierung einer egalitären Arbeitsteilung **Rahmenbedingungen notwendig**: Eltern, die nicht zusammenleben, benötigen zunächst verlässliche, gute und bezahlbare **Betreuungsstrukturen für ihre Kinder**. Ausserdem erleichtern **Arbeitsverhältnisse, die existenzsichernd und berechenbar sind und keine übermässige Flexibilität der Arbeitnehmer*innen erfordern** (wie z. B. Arbeit auf Abruf, Schichtarbeit, Wochenendarbeit etc.), die Realisierung eines gelebten Wechselmodells.*
 - *Eltern, die nach Trennungen **neue Seiten der Vaterschaft oder Mutterschaft** suchen und veränderungsoffen sind, sollen darin bestärkt werden. Ihr Umfeld und ggf. Beratungsstellen sollen sie unterstützen, sich **mit möglicherweise impliziten Gender-, Beziehungs- und Familienkonzepten auseinanderzusetzen** und ihre bisherigen Erwartungen und Rollen ggf. neu zu interpretieren, so wie es zur veränderten Situation passt.*
 - ***Niederschwellige und kostenfreie Beratungsangebote** unterstützen getrennte Eltern, auch **bei schwierigen Elternbeziehungen und bei Konflikten** im Interesse der Kinder Lösungen zu finden. Dies kann belastende Situationen entschärfen und den Kindern die Möglichkeit eröffnen, mit beiden Eltern in zumutbarer Weise in Beziehung zu bleiben.*

8.3 Zugehörigkeit von Kindern an mehreren Orten

In multilokalen Arrangements besteht Familie aus einem bestimmten Ensemble persönlicher Beziehungen das nicht a priori einer normativ gegebenen Form oder Einheit entspricht (Gouveia, Castrén 2021: 259). Familie umfasst vielmehr ein Beziehungsnetz, das je nach Perspektive der Beteiligten variieren kann. So fasst Peuckert zusammen, was sich auch in den vorliegenden Fallbeispielen zeigt: dass nach familialen Transformationen unter den Mitgliedern „*sehr unterschiedliche Vorstellungen darüber (bestehen), wo die Aus-sengrenze der Familie verläuft*“ (2012: 389). In der Tendenz weitet sich in multilokalen Familien das Feld der Verwandten und die Komplexität des familialen Beziehungsgeflechtes steigt (Maihofer 2014: 328), was bei Kindern durchaus den Wunsch entstehen lässt, mehr über Verbindungen, Verwandtschaften und die Familiengeschichte zu erfahren. Hinzu kommt, dass hie und da die Grenze zwischen familialen und freundschaftlichen Beziehungen verwischt: Letztlich können nahe, tragfähige Beziehungen auch ausserhalb und in Ergänzung der Verwandtschaft gefunden werden (Roseneil, Budgeon 2005; Smart 2010). Diese Erkenntnis ist jedoch nicht multilokalen Familien vorbehalten, doch zeigt sich in einigen Fallbeispielen, dass sich für einige Interviewpartner*innen durchaus auch Beziehungen zu Dritten „*familial*“ anfühlen.

Wie unterschiedlich ein Gefühl des Zusammengehörens über verschiedene Familienorte hinweg entstehen kann, zeigen die vorgestellten Fallbeispiele: Kinder integrieren nicht selten die gegebenenfalls zwei oder mehreren Familienkreise ihrer getrennten oder queeren Eltern. Sie zeigen ein Bedürfnis, sich eine Übersicht über ihr teils weitläufiges familiales Netz zu verschaffen, indem sie mittels Stammbäumen, Listen und Familienfotos visualisieren, wer zur Familie gehört.

Nicht zuletzt zeigt sich in einigen unserer Fallbeispielen etwas überraschend, dass Haustiere für multilokal lebende Kinder eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen: Meerschweinchen, Hunde, Katzen etc. helfen Kindern nicht nur bei den Übergängen, sondern auch, sich an einem Ort wohl und zu Hause zu fühlen. Tiere helfen Kindern u.a. dabei Beziehungen zu Bezugspersonen (wieder) aufzubauen, Emotionen auszudrücken und sie spenden Trost.

~~Ehefrau in Form einer Unterhaltszahlung~~ gewährleisten muss, wenn eine Ehe 10 Jahre hielt oder eine gemeinsame Elternschaft besteht. Frauen werden folglich entgegen der bisherigen Gerichtspraxis zugemutet, früher und in erhöhtem Ausmass zum eigenen Unterhalt beizutragen. Gleichzeitig fällt es mit dem Urteil Bundesgericht 5A_104/2018 einen weiteren Entscheid, wonach die sogenannte „45er Regel“ nicht mehr gilt, die ebenfalls gemäss bisheriger Gerichtspraxis geschiedenen Frauen ab 45 Jahren den Lebensunterhalt bis zur Pensionierung sicherten. Beide Urteile gelten als ambivalent und werden öffentlich viel diskutiert.

Am Ende doch das „Ursprungsensemble“ Vater- Mutter-Kind(er)?

Überraschend deutlich bleibt – offenbar recht unabhängig von der Form und Gestalt der Familie – die Orientierung am Ursprungsensemble „Eltern und Kinder“ erhalten, wie dies auch auf den Zeichnungen der Kinder erkennbar wurde. Ein besonders prägnantes Fallbeispiel hierfür ist die Familie von Milena und Dragan, deren Familiensinn und Verbundenheit ungeachtet der Trennung der Eltern, deren neuen Partnerschaften und der Sozialisierung der Kindern in einer Wohngemeinschaft mit potenziell mehreren weiteren Bezugspersonen erhalten bleibt bzw. wiederbelebt wird.

Gerade bei Familiengeflechten mit vielen Beteiligten, in denen sich biologische und soziale Elternschaften ergänzen, scheint dieser Befund zunächst erklärungsbedürftig. Warum stellen sich Kinder ihre biologischen Eltern, auch wenn sie sich getrennt haben, als Einheit vor? Im Selbstverständnis von Kindern wird Familie stark mit der ursprünglichen Konfiguration aus leiblichen Eltern und Kindern vor der Trennung gedacht. Mehrere der interviewten Kinder äussern beispielsweise auch den Wunsch, unabhängig vom Beziehungsstatus der Eltern wieder als ganze Familie zusammenzuleben und referieren dabei auf das Bild eines grossen Hauses, in dem alle wohnen können. Auch wenn Eltern getrennt leben, *„bildet das Ursprungsensemble mit den einstigen Mitgliedern einen bedeutsamen Bezugspunkt für die Bestimmung familialer Gemeinschaft“* (Schlinzig 2019: 333). Hildenbrand zufolge ist Familie gekennzeichnet durch die Nicht-Austauschbarkeit der Personen, der Körperlichkeit familialer Beziehungen, der affektiven Solidarität und Unkündbarkeit der Beteiligten (2005: 6). Es ist zu vermuten, dass eine der zentralen Entwicklungsaufgaben die Sozialisation, namentlich die Ablösung und Erlangung von Autonomie, ein entscheidender Grund dafür ist, weshalb das Ensemble der Eltern und Kind(er) in deren Empfinden diese Vorrangstellung einnimmt.

Interessant ist jedoch in den Fallbeispielen zu sehen, wie sich diese Orientierung am Ursprungsensemble geschmeidig mit allen weiteren möglichen Beziehungen im multilokalen Arrangement z. B. zu einer erweiterten Mehrelternschaft kombinieren lässt. In diesem Sinne bedeutet die Orientierung keinen Ausschluss weiterer Beteiligter.

Fehlende Kopräsenz: Herstellen von Zugehörigkeit in Fortsetzungsfamilien

Kinder, die multilokal leben, sind immer wieder phasenweise nicht im einen Zuhause präsent. Sie und ihre Familien sind darin herausgefordert, Zugehörigkeiten immer wieder neu zu bestätigen und eine gemeinsame Identität aufzubauen. Wie sich in unseren Fallbeispielen zeigt, entwickeln Eltern und Kinder Strategien, mittels Aushandlung neuer Rituale und Gewohnheiten eine Verbundenheit herzustellen. *„Das Gefühl, zu einer Familie zu gehören, ergibt sich nicht automatisch aus der Tatsache, zusammen zu leben. Es ist nichts Gesichertes. Es ist etwas, was konstruiert werden muss“* (Le Gall, Martin 1998: 155). Gerade für neue Familienkonstellationen ist das verwandt Werden und Sein bewusst zu gestalten. Gerade bei neuen Familienkonstellationen können bewusste Grenzziehungen um einen neuen Familienkern notwendig sein, um ein Gefühl von *«das sind wir»* entstehen zu lassen.

Soziale Eltern: Fragile, auf Anerkennung basierte Beziehungen

Gerade in neu zusammengesetzten Familien wird offensichtlich, was im Grunde für jede Familie gilt: Wie Beck-Gernsheim über die *„post-familiale Familie“* konstatiert, wird die Mitgliedschaft zu einer Familie *„zu einer Angelegenheit der Wahl“* (2000). In Familien mit mehreren Eltern, in denen sich biologische und soziale Verbindungen überlagern, ergänzen, womöglich konfliktieren, hängt es von den Beteiligten ab, welche Beziehungen als wichtig anerkannt und gelebt werden. Wie sich in den Fallbeispielen gezeigt hat, nehmen soziale Eltern in multilokalen Familienkonstellationen eine besondere Stellung ein, da sie auf die Anerkennung der bisherigen Mitglieder, allen voran der Kinder angewiesen sind: *„Der Fremde, der Freund des Elternteils, wird nicht Stiefelerteil, weil er in das Haus einzieht, sondern durch gegenseitige Erwählung“*

(Théry, Dhavernas 1998: 10). Weil bei ihnen keine biologische Verbindung besteht, welche die Unaus-tauschbarkeit der Beziehung nach sich zöge, ist ihre Beziehung zu den Kindern immer ein Stück weit fragil.

Allerdings zeigt sich, dass die Position der sozialen Eltern durchaus attraktiv sein kann: Bei ihnen ergibt sich nicht selten ein komplexes Zusammentreffen von Elementen der Elternschaft (Verantwortung über-nehmen, erziehen, sorgen etc.) und solchen der Freundschaft (eine Dritte, ein Vertrauter, eine Komplizin sein). «Das Fehlen einer klaren Position ist gleichzeitig ein Handicap und ein Trumpf, eine Quelle von Schwierig-keiten und unbekanntem Freuden» (Théry, Dhavernas 1998: 192). So wird ein sozialer Vater zum Verbündeten der Kinder, wenn es um ihr Styling und bestimmte sportliche Aktivitäten geht und ein anderer wird zur Vertrauensperson bei Abwesenheit seiner Partnerin resp. der Mutter seiner sozialer Töchter. Wie wir in den Fallstudien feststellen konnten, übernehmen soziale Eltern für Kinder wichtige familiäre Aufgaben und ergänzen das Ursprungsensemble bzw. die leiblichen Eltern. Mal sind sie den Kindern sehr nahe, mal auch in einer entfernteren Bonus-Position. Wohlverstanden: Die Integration sozialer Eltern ist nicht selten von spannungsreichen Auseinandersetzungen geprägt, in denen Konkurrenz genauso wie Loyalitätskonflikte eine wichtige Rolle spielen können (Entleitner-Phelps, Rost 2017).

Erkenntnisse und Empfehlungen: Soziale Elternschaft im multilokalen Familiengefüge rechtlich abbilden

- *Multilokal lebende Kinder benötigen Orientierung darüber, wo sie dazu gehören. **Verlässliche und lebendige Beziehungen** stärken ein Gefühl der Zugehörigkeit und unterstützen Kinder dabei, auch über Orte hinweg ein **Gefühl der Kohärenz** zu entwickeln.*
 - *Wie sich zeigt, ist ihnen in der Regel **die Klärung ihrer Beziehungen zu den leiblichen Eltern sehr wichtig**, auch wenn sie ein grosses Netz weiterer familialen Beziehungen umgibt. „Doing family“ geschieht also nicht ganz unabhängig von biologischen Verbindungen, sondern ergänzt sie.*
 - ***Soziale Eltern** sind in multilokalen Nachtrennungs- insbesondere aber auch bei queeren Familienarrange-ments von grosser Wichtigkeit. Für Kinder können sie zu Stützen werden, die ihr Aufwachsen prägen. Im Umfeld und in Beratungen sollten soziale Eltern **konsequenterweise** als Ressource für Fürsorge und Bezie-hungsleben der Kinder **mitgedacht** werden. Dabei soll ihre möglicherweise ambivalente und vieldeutige Position berücksichtigt werden.*
 - *Es sind rechtliche Entwicklungen zu prüfen, welche die rechtliche Abbildung und Absicherung dieser neuen familialen Positionen besser Folge leistet. So ist eine **rechtliche Verankerung der Mehrelternschaft zu prü-fen**, sei es z. B. in Patchwork- oder queeren Familien, in denen der Beziehungsstatus der Eltern für das rechtliche Verhältnis zum Kind keine Rolle mehr spielt und Familie über die biologischen Eltern hinaus ergänzt werden kann.¹⁵ Dies würde den Weg zu einer Elternschaft jenseits der Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität öffnen.*
 - *Gesellschaftlich betrachtet gilt es, Familie und Zugehörigkeit in der Öffentlichkeit, in Institutionen, der Ar-beitswelt und Lebenswelten von Kindern breiter zu denken und für **multilokale Familienarrangements und generell für die Pluralität familialer Lebensformen aufmerksam** zu sein.*
-

¹⁵ Konkretes Vorbild hierfür könnte laut Cottier der neue *Children's Law Reform Act 2016* von Ontario (Kanada) sein, ein Bestandteil des *All Families are Equal Act*. Hier werden angemessene Lösungen für plurale Elternschaften und Familienformen gesucht, die sich nicht auf zwei Elternpositionen beschränken. Neben der gebärenden Person können bis zu vier weitere Elternteile einen rechtlichen Status gegenüber dem Kind erlangen (Cottier 2022: 51). Grundsätzlich führt die Schaffung flexibler Eintragungsmodelle dazu, rechtliche Anerkennung und Regelungen zwischen Angehörigen einer Wahlfamilie zu ermöglichen (Mesquita, Nay 2013: 211).

8.4 Emotionalität und Intimität

Erhöhte Ansprüche an Familienbeziehungen

Wenn Eltern und Kinder nicht (mehr) zusammenleben, wirkt sich das auf das Erleben von Intimität und auf familiäre Beziehungen aus. Wie Studien darlegen, hängt die Qualität der familialen Beziehungen sehr eng mit dem grundsätzlich positiven Erleben des multilokalen Arrangements zusammen (Steinbach, Augustijn 2021; Stutz et al. 2022). Im Gegensatz zu Kernfamilien denken Angehörige atypischer Konstellationen intensiver über ihre Familienbeziehungen nach, und es entsteht nicht selten eine Erwartung, dass nur in ihnen „eine bestimmte soziale Beziehung mit einer bestimmten emotionalen Qualität“ gelebt werden kann (Maihofer 2014: 319). Zugespitzt gesagt kann sich sogar eine Intensivierung dieses Wunsches nach engen, affektiven Bindungen zu den Kindern entwickeln. Diese neuen Ansprüche gehen einher mit einer erhöhten Reflexivität über familiäre Beziehungen, die sich in Nachtrennungsfamilien und nach anderen biografischen Zäsuren beobachten lässt (Berman 2015; Jamieson, Hight 2013). Die bisher als Selbstverständlichkeit angenommenen Beziehungen können durchaus neu bewertet werden.

In den vorliegenden Fallbeispielen lässt sich diese These einer Intensivierung des Wunsches nach familiärer Intimität durchaus bestätigen: So zeigt sich in mehreren Fällen, dass Eltern multilokaler Arrangements mit pendelnden Kindern gerade für die begrenzt gewordene Zeit mit den Kindern hohe Erwartung an emotionale Erfüllung haben. Einige Eltern erzählen davon, wie sie „ein Optimum“ aus der gemeinsamen Zeit mit dem/den Kind/ern herausholen, wie sie mit ihnen etwas erleben und intensive Momente erfahren möchten. Die Orientierung an einer emotional tiefen Eltern-Kind-Bindung ist hier offensichtlich und wird von den Beteiligten direkt mit dem veränderten familialen Setting in Verbindung gebracht. Nicht immer jedoch ist dieser Anspruch ohne weiteres einlösbar, sondern er erfordert von den Beteiligten ein Aushalten von Unsicherheiten, Spannungen und Ambivalenzen.

„Gefühlsarbeit“ von Kindern in multilokalen Arrangements

Die neuen räumlichen Anordnungen aufgrund von gelebten Wechselmodellen erfordern es, dass Übergänge nicht nur physisch, sondern auch immer emotional durchschritten sein müssen, was sowohl für Kinder wie auch ihre Bezugspersonen herausfordernd sein kann. Multilokal lebende Kinder sind darin gefordert, mit Emotionen wie Trauer, Vermissen oder auch Wut, die sich mitunter aufgrund der familialen Konstellationen ergeben, umzugehen. Dies tun sie, indem sie Gefühle aushalten, unterdrücken, ausbalancieren und sich adaptieren (Berman 2019).

Kinder betonen bei Wechselmodellen oftmals Fairness und Gleichheit als Orientierungspunkte, denen sie sich verpflichtet fühlen (Haugen 2010: 114). Kinder sind hier in Gefahr, die Bedürfnisse der Eltern vor ihre eigenen zu stellen (z. B. Smart 2004). Das von Eltern vordergründig Vermittelte unterscheidet sich nicht selten vom latent Gewünschten und Unausgesprochenen, was viele Kinder sehr sensibel wahrnehmen, wie sich in den Fallstudien bestätigt. Dies erzeugt für Kinder Dilemmas, die sie mit viel Effort und „emotionaler Arbeit“ auszugleichen versuchen. Zwischen dem, was Kinder gerade fühlen und dem, was sie fühlen *sollten*, kann ein Spannungsverhältnis entstehen, was ein starker Hinweis auf gegebene „Gefühlsnormen“ sein kann, die je in einem Kontext gelten (Hochschild 2006: 74). Im Beispiel von multilokalen Familien können emotionale Erwartungen der Erwachsenen und tatsächliche Gefühle von Kindern auseinanderdriften. Es zeigt sich jedoch in mehreren Beispielen, dass Kinder sehr darauf bedacht sind, diese Spannungen auszubalancieren, um familiäre Beziehungen und Settings „zusammenzuhalten“ und dafür ihre eigenen Bedürfnisse womöglich zurückstecken oder kaschieren.

Kinder als Carer

Wie sich in unserer Studie herauskristallisiert, muss *Care* in eine breitere Definition überführt werden, wonach Sorge nicht mehr verstanden wird als einseitiger, linearer und kausaler Prozess von Eltern hin zu Kindern (Brannen, Moss 2003; Haugen 2007), sondern vielmehr in ein komplexeres und multidirektionales Geben und Nehmen eingebettet ist. Eine Dichotomie von *Carer* und Empfänger*in wird folglich hinfällig (Marschall 2014) und die familialen Praktiken finden oftmals vielmehr in einem *Continuum of Care* statt (Castiglioni 2020: 189). Aus der Perspektive von Kindern ist *Care* nichts anderes als eine familiale, situative Praxis, die dem Wunsch entwächst, für andere da zu sein und deren Wohlbefinden positiv zu beeinflussen (Brannen, Heptinstall 2003: 183). Ihre Rolle als moralisch und loyal Handelnde wird von Erwachsenen zunächst oft unterschätzt: So berichten die Sorge empfangenden Erwachsenen in unseren Fallbeispielen überrascht von der Sensibilität und Kompetenz ihrer Kinder.

Wie zeigt sich diese *Care* durch Kinder konkret? Multilokal lebende Kinder kümmern sich auf vielfältige Art und Weise um andere, teils offensichtlicher, teils ganz unscheinbar im Hintergrund. In unseren Fallbeispielen übernehmen sie wichtige *Care*-Aufgaben für sich selber, für Geschwister und auch für ihre Eltern. Unter *Care* fällt hier auch das Nach-jemandem-Sehen, trösten oder das Gesellschaft leisten. So sorgt sich Nneka um den trauernden Vater, die Kinder von Paul um sein Befinden, den Zustand seines Haushaltes und seine Chance, eine neue Partnerin zu finden. Was unsere Fallstudien zeigen: Gerade wenn Trennungen die Ursache multilokaler Arrangements sind und zwischen den Eltern Enttäuschungen und Konflikte schwelen, beobachten Kinder sehr genau, wie die emotionalen «Temperaturen» am einen und anderen Ort sind und versuchen nicht selten, zwischen Familienmitgliedern auszugleichen und sie aufzumuntern. Die Position der Kinder als Gestaltende und als Kümmernde ist folglich in multilokalen Familienarrangements nicht zu unterschätzen.

Was bedeutet es, wenn Kinder diese unerwartete *Care*-Rolle übernehmen? Zunächst stellt sich die Frage, inwiefern die «*generationale Ordnung*» (Bühler-Niederberger 2014, 2020) dadurch tangiert wird: Wenn *Care* eher als horizontale *Caringscape* (Haugen 2007: 657) gedacht wird, fragt sich, inwiefern sich dadurch die familiale Hierarchie verändern würde? Tatsächlich scheint vor dem Hintergrund der vorliegenden Fallbeispiele die Perspektive überholt, dass Kinder die einzigen in Familien sind, die *Care* empfangen. Es scheint fruchtbar, den Blick für Abhängigkeiten untereinander und gegenseitige Fürsorge zu weiten. Familie muss wohl vermehrt als verflochtenes Gefüge von gegenseitigen Verpflichtungen gedacht werden, welche letztlich getragen sind vom moralischen und emotionalen Anspruch, den Kinder in den Beispielen so oft gezeigt haben.

Geschwister als wichtige Gefährten*innen

Studien heben die entwicklungsförderlichen Aspekte der Geschwisterbeziehung hervor und es gilt als allgemein anerkanntes Prinzip des Kindeswohls bei elterlichen Trennungen die Geschwister möglichst nicht zu separieren, „*sichern sie doch im Zusammenbruch der gewohnten Lebensverhältnisse ein Stück Beziehungskontinuität*“ (Figdor 2015: 54). Was sich in manchen Fallbeispielen zeigt: Geschwister können einander Konstanz und Sicherheit stiften und füreinander Gefährten*innen einer biografischen Phase sein, bei aller Ambivalenz, die ihre Beziehung auch ausmachen mag (Gulløv, Winther 2021). Ihre nicht auswechselbare Position ist geprägt von ganz spezifischem Wissen über die Beteiligten, die Orte und die Praktiken einer Familie. Geschwister teilen nicht nur ihre Familiengeschichte, sondern auch «*mealtimes, atmospheres, emotions, air, engagements, and social ties are shared*» (Wentzel Winther, Nepper Larsen 2021: 101). Brüder und Schwestern bieten einander eine einzigartige Möglichkeit, sich über Geschehenes auszutauschen und es einzuordnen – eine für das emotionale Gleichgewicht essenzielle Funktion, wie viele Kinder in den Gesprächen im Rahmen der Fallstudie dargelegt haben.

Geschwisterbeziehungen können sich nach Trennungen auch verändern und es spiegelt sich in ihnen auch die familiäre Beziehungsdynamik wider. Wentzel Winther und Nepper Larssen charakterisieren das Zusammensein neuer Geschwisterschaften in Patchworkfamilien als «*throwntogetherness*» (2021: 103), was das beinahe zufällig erscheinende und zusammengewürfelte dieser Gemeinschaft betont, deren Beteiligte sich erst finden müssen – oder auch nicht. Das Zusammenwachsen mit neuen Geschwistern ist ein fragiler Prozess, der durchaus Scheitern kann: „*Geschwisterschaft lässt sich nicht vertikal verordnen*» (Sohni 2011: 9). Wie sich in unseren Fallstudien bestätigt, benötigen Kinder ihren eigenen Spielraum und Zeit, um Beziehungen zu neuen Geschwistern entstehen zu lassen, schliesslich setzt sich über gemeinsame Erfahrungen, aber auch Konflikte und Abgrenzungen, selbst eine Geschwisterschaft in Gang.

Den Alltag und das Leben zu teilen, bedeutet in multilokalen Familien, Gleichzeitigkeiten in der Präsenz zu schaffen: So ist es für Kinder aus komplexen Familiengefügen keineswegs eine Selbstverständlichkeit, gemeinsam Zeit an einem Ort zu verbringen. Geschwister können sich durchaus in gewissem Sinn «verpassen», wenn die Familienarrangements sich nur schwer aufeinander abstimmen lassen. Ein weiterer Grund kann sein, wenn der Altersunterschied zwischen Brüdern und Schwestern sehr gross ist und gemeinsame Bezüge fehlen (Wentzel Winther, Nepper Larsen 2021: 109). Hier ist die Ressource und besondere Gemeinsamkeit des einzigartig geteilten Wissens unter Geschwistern nur noch bedingt gegeben.

Erkenntnisse und Empfehlungen: Emotionale Arbeit und „Care“ von Kindern bewusster wahrnehmen

- *Eltern sollten sich bewusst sein, dass für ihre Kinder „quality time“ an zwei oder mehr Orten mit den von ihnen erwarteten Bezugspersonen nicht zwingend eine Verdoppelung einer glücklichen Zeit bedeutet. Von multilokal lebenden Kindern verlangt es emotional viel ab, regelmässig von einer zur anderen Familie zu wechseln und Verschiedenheiten wie auch emotionale „Temperaturen“ auszubalancieren. Kinder sollen sich frei fühlen, auch ambivalente und konflikthafte Beziehungen in der Familie zu leben und sich an ihnen abzuarbeiten, worin eigentlich eine wichtige Entwicklungsaufgabe besteht.*
 - *Kinder benötigen bei Übergängen von einem zum anderen Ort Zeit und Raum - und manchmal etwas Unterstützung. Nicht selten helfen Transitionen über einen dritten Ort wie z. B. die Schule oder eine Freizeitbeschäftigung, um Kindern die Gelegenheit zu verschaffen, Übergänge gut bewältigen zu können. Wenn ein Kind alleine zwischen den beiden Wohnorten pendelt, kann dies auch eine Übergangszeit darstellen, in der es sich auf eine andere Umgebung vorbereiten kann. Eltern tun gut daran, bezüglich der Übergänge Bedürfnisse der Kinder im Blick zu haben.*
 - *Care ist im Kontext multilokaler Familien - und womöglich bei Familien ganz allgemein - breit zu definieren. Kinder kümmern sich auf vielfältige Weise um ihre Familienmitglieder und übernehmen Verantwortung. In Beratungen und seitens der Eltern sollten Kinder als Carer besser im Blick sein, da sie oftmals unerkannt bleiben. Kinder, denen die emotionale Fürsorge für andere zu viel wird oder bei denen sie auf Kosten ihrer eigenen Entwicklung oder Entscheidungsfreiheit geht, sollten entlastet werden.*
 - *Kindern hilft es im Kontext eines multilokalen Familien- und Beziehungslebens, wenn keine rigiden Arrangements sie darin einschränken, Kontakte zu ihnen wichtigen Personen aufzunehmen. Wenn sie eine andere Bezugsperson bzw. ein anderes Zuhause vermissen, sollten Eltern jederzeit Kontaktmöglichkeiten eröffnen und den zweiten Ort auf angemessene Weise präsent halten. Ein offenes und wohlwollendes Grundverständnis einer weiter bestehenden, gemeinsamen Elternschaft ist hierfür eine Voraussetzung.*
-

8.5 „Doing home“ an mehreren Orten

Wie sich in den Fallstudien zeigt, spielt Raum eine wichtige und facettenreiche Rolle für multilokal lebende Kinder. In mehrörtigen Familienarrangements entwickeln Kinder eigene Praktiken der Aneignung von Übergängen, Territorialisierungen, Verbindungen und Abgrenzungen, die sich gerade auch räumlich niederschlagen. Räume können für multilokale lebende Kinder ganz Verschiedenes sein: Refugien, geheime Orte, erkämpfte Plätze, imaginierte Orte, etc. Dass für sie dabei familiäre Beziehungen eng mit Räumen verbunden sind, liegt auf der Hand. Die emotionale Dimension des Räumlichen wird deutlich, wenn Kinder mit Räumen bestimmte Wahrnehmungen verbinden, seien es Orte, an denen sie bleiben möchten, weil sie ihnen Sicherheit und Behaglichkeit vermitteln, seien es Orte, die Kinder meiden, weil sie mit ihnen emotional Belastendes verbinden. (Merla, Nobels 2019: 90). Kinder verwandeln „spaces“ in „places“, wobei sie bestimmten Orten Bedeutung verleihen und sich heimisch machen.

Kinder und Inseln: Wohnorte zu einem grossen Ganzen integrieren

Den Begriff „Zuhause“ gibt es im deutschen Sprachgebrauch nicht im Plural. Das ist sinnbildlich für die gesellschaftliche Norm, dass es ein Daheim nur einmal gibt und es nur ein bestimmter Ort sein kann. Dem Mobilen, Wandelnden oder eben Multilokalen wird nicht selten etwas Atypisches oder Problematisches unterstellt (Hilti 2013; Rolshoven 2006). Es hält sich hartnäckig der Diskurs eines Bedrohungs Szenarios, wonach Kindheiten von Verinselungserfahrungen geprägt werden (Zeihner 1990), die sich negativ auf die Sozialisation auswirken: „Mit einem verinselten Lebensraum kann man nicht in gleicher Weise verwachsen wie mit einem einheitlichen Lebensraum. (...) Die Folgen zeigen sich in Verlusten von Kontinuitätserleben und Konsistenzgefühlen“ (Heitmeyer 1996). Diese problematisierende Perspektive, dass Kinder, die in multilokalen Familienarrangements aufwachsen, ihren Alltag tatsächlich als verinselt und inkohärent wahrnehmen würden, lässt sich vor dem Hintergrund unserer Fallstudien nicht bestätigen. Wie sich mitunter in unseren Begehungen vor Ort in den Familienwohnungen und in Gesprächen gezeigt hat, machen sich Kinder auf je ihre Weise an verschiedenen Orten heimisch. Die Verankerung und Bindung, die durchaus an mehreren Orten geschehen kann, ist eine wichtige Strategie der Kinder, um ihre verschiedenen „Soziotope“ in ein kohärentes Ganzes zu integrieren. Eine Praxis des «Doing home» unterstützt multilokal lebende Kinder darin, sich über Orte und Haushalte hinweg Kontinuitäten zu schaffen (Merla, Nobels 2019). Auf diese Weise vermeiden Kinder mit mehreren Zuhause eine mögliche „doppelte Desintegration“ (Duchêne-Lacroix 2009a).

Sich verorten und trotz wiederkehrender Abwesenheit zugehörig sein

Wie zeigt sich dieses «Doing home» konkret? Einerseits zeigt sich in unserer Studie, dass es die Kinder selbst sind, die ganz für sich und über sinnliche Erfahrungen ein Zuhause stets aufs Neue aneignen. Das Ankommen bedeutet für sie nicht selten, am neuen Ort «die Runde» zu machen, Dinge in die Hand zu nehmen, sich zu erinnern, was man hinterlassen hat, um wieder neu anzuknüpfen. Hierbei zeigt sich, dass das sensorische Erleben der Kinder – Gerüche, Beschaffenheit von vertrauten Gegenständen, Lichtverhältnisse u.ä. – für sie die Besonderheit eines Zuhauses ausmacht und ihnen Zugehörigkeit vermitteln kann. Gerade die Präsenz persönlicher Gegenstände lässt sich bisweilen kaum mehr von ihrer Person trennen.

Andererseits lassen sich familiäre Praktiken beobachten, bei denen sich Erwachsene und Kinder über gemeinsames Tun an einem Ort heimisch machen. Sei es durch den Bau einer persönlichen Ecke im geteilten Kinderzimmer, den neuen Anstrich des Küchentisches in unkonventioneller Farbe oder das gemeinsame Aufräumen und Putzen der Wohnung. Sämtliche beobachtete Praktiken verweisen darauf hin bzw. haben explizit zum Ziel, dass Kinder sich an einem Ort zu Hause und nicht etwa als Gäste fühlen (sollen) und sich ihr Gefühl der Zugehörigkeit an mehreren Orten verstärkt (Berman 2019; Merla, Nobels

2019; Schier 2019; Wentzel Winther 2009). In unserer Studie haben sich insbesondere Väter – mehrheitlich sind sie es, die z. B. nach Trennungen aus der ehemaligen Familienwohnung in eine neue Wohnung umziehen – darum bemüht, dass Kinder sich am neuen Ort wohl und zu Hause fühlen. Nicht dass dieser Prozess immer gelingt: Es gibt in unserer Studie durchaus auch Beispiele, in denen eine Integration und ein Ankommen an einem zweiten Ort sich aufgrund einer unbeständigen und beengten Wohnsituation erschwert.

Die Suche nach dem eigenen Platz

In den Fallstudien kristallisiert sich heraus, dass für multilokal lebende Kinder Grenzen sehr bedeutsam sind. Durch das zyklische Hin und Her sind sie ständig Grenzgänger*innen und treten von einem Wohnraum in einen anderen ein. Damit verbunden sind verschiedene Abstufungen von Zugänglichkeit: Verfügen Kinder beispielsweise über Schlüssel zu ihren beiden Wohnorten? Können sie sich an oder bewegen sie sich frei ein und aus? Läuten sie bei ihrer Ankunft am andern Ort wie Gäste an der Türklingel oder nicht? Kinder sind konfrontiert mit spezifischen Handlungserwartungen, die je an einem Ort Gültigkeit haben mögen, am zweiten Ort jedoch anders angelegt sind. Im Ge- oder Verwehren von Zugangsrechten spiegeln sich ortstypische Einstellungen und Alltagspraktiken wider, die jeweils von bestimmten Mustern familialer Gemeinschaften – im Falle multilokaler Kinder in zwei räumlichen Kontexten – geprägt sind (Schlinzig 2019: 329).

Grenzen sind für Kinder, die an mehreren Orten aufwachsen, auch deshalb bedeutsam, weil sie persönliche Plätze und Refugien abstecken. Wie sich in den Fallstudien zeigt, suchen manche Kinder in beiden Wohnungen ihren Platz und haben ihre Lieblingsorte. In den einen Fällen sind diese Plätze fix reserviert und besetzt, in anderen müssen diese stets von neuem verhandelt und erkämpft werden. Stets handelt es sich dabei um Formen der «Territorialisierung» (Goffman 1974). Bei multilokalen Familien lässt sich beobachten, wie Kinder Gegenstände, Nischen und Lieblingsplätze vorübergehend als Mikro-Räume aneignen und wenn nötig markieren, um Zugänge zu bestimmen bzw. abzuwehren – im Sinne von «*hier bin ich, das ist mein Platz!*» (Merla, Nobels 2019; Palludan, Winther 2017; Schier 2019: 12). Wie sich aus den Fallbeispielen erschliesst, regulieren multilokal lebende Kinder auf diese Weise ihre An- und Abwesenheiten an einem Ort (Duchêne-Lacroix 2009b): Durch das Besetzen von Plätzen fordern Kinder z. B. ihre Präsenz ein, auch wenn sie nicht zugegen sind.

Erkenntnisse und Empfehlungen: Aneignung von Räumen unterstützen und architektonische Antworten finden

- *Räume und deren Gestaltung sollten beim Installieren und Leben multilokaler Familienarrangements besser in den Blick genommen werden. Wie sich zeigt, haben viele multilokal lebende Kinder ein Bedürfnis, sich einen Platz zu besetzen, der auch dann erhalten bleibt, wenn sie zeitweise weg sind. Räume helfen, Zugehörigkeit zu schaffen.*
 - *Erwachsene können Kinder dabei unterstützen, dass sie sich nicht als Gäste, sondern als Wohnende bzw. Zugehörige wahrnehmen. Das „Einhausen“ ist auf vielfältige Weise möglich, sei es durch räumliche Veränderungen und Arrangements oder gemeinsames Aneignen von Räumen oder durch die Anwesenheit eines Haustiers. Gerade beim Ankommen in neuen Wohnungen, wenn z. B. ein Elternteil auszieht, gilt es diesem Prozess Beachtung zu schenken.*
 - *Ein „Doing home“ benötigt nicht zwingend ein eigenes Kinderzimmer: Für multilokale Familien sind neue architektonische Antworten bei Wohnungsgrundrissen und der Raumgestaltung gefragt, die flexible Nutzungen zulassen. Wohnungen sollten mit dem Anschwellen und Absinken der vorhandenen*
-

*Bewohner*innen korrespondieren und letztlich den spezifischen Wohn- und Infrastrukturbedarfen multilokaler Familien besser Rechnung tragen.*

Erkenntnisse und Empfehlungen: Günstiger und zugänglicher Wohnraum ermöglicht multilokale Lösungen bei geringerer Wohndistanz

- *Die geringe Distanz zwischen Wohnungen in multilokalen Arrangements ist entscheidend dafür, ob ein Wechselmodell für Kinder im Alltag einfach lebbar ist. Eine Nähe zwischen den Wohnorten ermöglicht es Kindern, dem Alter entsprechend autonom unterwegs zu sein, auch mal ausserhalb der vereinbarten Betreuungzeiten Kontakt mit dem anderen Elternteil aufzunehmen und Freundschaften zu pflegen, unabhängig vom aktuellen Aufenthaltsort.*
 - *Multilokale Familien sind darauf angewiesen, Zugang zu relativ nahe beieinander liegenden Wohnungen zu haben. Bei der Vergabe von Wohnungen, gerade im Segment des öffentlichen und gemeinnützigen Wohnungsbaus ist darauf zu achten und es sind entsprechende Zugangsregelungen zugunsten haushaltsübergreifender Familien auszuformulieren oder umzusetzen.*
 - *Eltern multilokaler Familien sind in der Regel aufgrund der Verdoppelung des Haushalts finanziell unter Druck. Auch aus diesem Grund ist der Zugang zu kostengünstigem Wohnraum für sie essenziell, um ein solches Arrangement überhaupt realisieren zu können.*
 - *Letztlich wäre es ein Ziel, im Wohnungsangebot vermehrt auf die Pluralität familialer Lebensformen zu reagieren. Gefragt sind Wohnungen, zu denen flexibel und temporär je nach Familienphase und Zusammensetzung weitere Räume hinzukommen können.*
-

Glossar/Begriffe

<p>Alimente, Unterhalt</p>	<p>Kinder und unter bestimmten Voraussetzungen auch der Ex-Partner oder die Ex-Partnerin haben Anspruch auf Unterhalt (umgangssprachlich auch Alimente). Der Kindesunterhalt wurde 2017 neu geregelt, zu diesem gehört neben den direkten Kinderkosten nun auch der Betreuungsunterhalt, das heisst die Kosten der Betreuung durch Eltern, denen dadurch ein Erwerbseinkommen entgeht. Zudem wird im Gerichtsentscheid oder im Unterhaltsvertrag festgehalten, wie hoch der eigentlich geschuldete sogenannte «gebührende Unterhalt» für ein Kind wäre, falls die Mittel des unterhaltspflichtigen Elternteils nicht ausreichen.</p> <p>Wenn nach der Bezahlung des Kindesunterhalts noch genügend Mittel vorhanden sind, kann auch ein nahehelicher Unterhalt an den Ex-Partner oder die Ex-Partnerin geschuldet sein, sollte dieser aus eigener Kraft seinen gebührenden Unterhalt nicht decken können.</p>
<p>Besuchsrecht,persönlicher Verkehr</p>	<p>Das Besuchsrecht (im Gesetz persönlicher Verkehr genannt) ist ein rechtliches Konzept. Es meint das Recht auf persönliche Treffen und sonstige Kontakte (Telefon, Social Media, Kommunikationsapplikationen usw.) zwischen dem Kind und einem Elternteil, mit dem das Kind im Alltag nicht zusammenwohnt. Die Praxis hat ein «gerichtsübliches Besuchsrecht» entwickelt, das je nach Region durchaus unterschiedlich aussieht (meist zwei Wochenenden pro Monat und zwischen zwei bis zu sechs Wochen Ferien pro Jahr). Entscheidend sind die Umstände des Einzelfalls.</p>
<p>Betreuung,Zuständigkeit</p>	<p>Ein Kind braucht mindestens eine vertraute, verlässliche und verfügbare Person, die im Alltag für das Kind sorgt und präsent ist, es unterstützt, seine Anliegen hört und ihm auf dem schrittweisen Weg zur Selbstständigkeit ein aufmerksames Gegenüber ist.</p> <p>Betreuung bedeutet, sich konkret um das Kind zu kümmern, ohne dass dazu ein Zusammenwohnen erforderlich wäre. Auch Drittpersonen können die Betreuung übernehmen, wenn sie sich über einen blossen Besuch hinaus mit dem Kind befassen (Kindertagesstätte, Hort, Grosseltern etc.). Ab Geburt bis ins Primarschulalter ist eine zeitlich lückenlose Betreuung des Kindes erforderlich. Der Betreuungsbedarf verkleinert sich mit zunehmender Selbstständigkeit des Kindes.</p> <p>Unabhängig von seinem Alter bleibt die Zuständigkeit für das Kind wichtig. Auch wenn keine lückenlose Betreuung mehr nötig ist oder diese von Dritten übernommen wird, sind eine regelmässige Präsenz und Verfügbarkeit eines Elternteils sowie die Organisation und Gestaltung des Alltags für das Kind bedeutsam.</p>
<p>Eltern, Elternschaft</p>	<p>Es können biologische, genetische, rechtliche und soziale Elternschaft unterschieden werden. Im vorliegenden Projektbericht sind in erster Linie die rechtliche Elternschaft und deren Ausübung und in zweiter Linie die soziale Elternschaft relevant:</p> <p>Mit Eltern, die nicht zusammenwohnen, sind jeweils die rechtlichen Eltern gemeint. Wenn der Begriff Elternteil ausserhalb des Haushalts bzw. im anderen Haushalt verwendet wird, ist der andere rechtliche Elternteil gemeint.</p> <p>Soziale Elternschaft meint, in der Lebensrealität von Kindern eine Elternrolle zu übernehmen, ohne rechtlicher Elternteil zu sein. Dies ist häufig der Fall bei späteren Partner/innen von rechtlichen Eltern.</p> <p>Die rechtliche Mutterschaft entsteht durch die Geburt oder die Adoption des Kindes. Die rechtliche Vaterschaft entsteht durch die Verheiratung mit der Mutter, bei unverheirateten Eltern durch Anerkennung und ebenfalls</p>

	durch Adoption des Kindes. Die rechtliche Elternschaft ist häufig, aber nicht immer identisch mit der genetischen und biologischen Elternschaft.
Familie, Familiennetz	<p>Der Begriff der Familie wird manchmal mit dem Zusammenwohnen verknüpft und manchmal haushaltübergreifend verstanden oder für ein Familiennetz verwendet. Es kommt nicht selten vor, dass Kinder und Eltern, die nicht zusammenwohnen, nicht dieselben Personen als 'ihre Familie' betrachten, besonders wenn neue Partnerinnen oder Partner und weitere Kinder Teil des Haushalts oder eines haushaltsübergreifenden Familiennetzes geworden sind.</p> <p>Der Begriff «Familie» ist im vorliegenden Projekt daher subjektiv gesetzt und umfasst die Personen, die ein Kind oder ein Elternteil zu seiner Familie zählt.</p>
Familienarrangement	Mit Familienarrangement wird bezeichnet, wer wann für die Kinder zuständig ist, wer sie betreut, wer was bezahlt und wann die Kinder wo wohnen. Leben die Eltern nicht zusammen, so sind in der Regel mehrere Haushalte ins Familienarrangement involviert. Der Begriff fokussiert auf die realen Wohn- und Betreuungsarrangements und nicht auf rechtliche Regelungen.
Elternschaft nach Trennung ihrer Kinder involviert	<p>Wenn getrennte Eltern beide in die alltägliche Betreuung und Erziehung ihrer Kinder involviert sind, kann dies als gemeinsame Elternschaft mit engem Austausch unter den Eltern oder als parallele Elternschaft mit minimalen Absprachen funktionieren. Es handelt sich dabei um Konzepte mit fließenden Übergängen und ohne rechtliche Bedeutung.</p> <p>Übernehmen zusätzlich zu den rechtlichen Eltern weitere Personen wie neue Partner oder Partnerinnen eine soziale Elternrolle, wird dies manchmal als multiple Elternschaft bezeichnet.</p>
Multilokal, Multilokalität	Bei der Definition von Multilokalität steht die Sicht des Kindes im Zentrum. Es lebt multilokal, wenn es regelmässig mindestens jedes zweite Wochenende oder eine Nacht pro Woche beim Elternteil im anderen Haushalt wohnt. Wie weit die Haushalte auseinanderliegen (im gleichen Haus oder in verschiedenen Ländern) spielt keine Rolle. Wechseln die Eltern hin und her (Nestlösung) oder wird ein Kind durch weitere Personen in immer demselben Haushalt betreut, handelt es sich nicht um ein multilokales Familienarrangement.
Obhut	<p>Obhut ist ein rechtliches Konzept. Die «elterliche Obhut» bedeutet, zumindest zeitweise im Alltag mit dem Kind in einem Haushalt zu leben und für es zuständig zu sein. Haben die Eltern ein gemeinsames Sorgerecht, kann die Obhut einem Elternteil alleine oder beiden zugeteilt sein. Von «alternierender Obhut» spricht die Rechtspraxis, wenn beide Eltern einen Wohn- und Betreuungsanteil von mindestens rund 30% übernehmen, der nicht einzig Wochenenden oder Ferien betrifft.</p> <p>Ist die «Obhut» beiden Eltern zugeteilt und leben diese nicht in derselben Gemeinde, muss vereinbart werden, in welcher Gemeinde das Kind angemeldet und damit schulpflichtig ist.</p> <p>In der neueren juristischen Literatur wird im Sinne der Zuständigkeit vorgeschlagen, den Begriff «Obhut» durch «Betreuungsverantwortung» zu ersetzen. Dabei würde weiterhin von einem (zeitweisen) Zusammenwohnen ausgegangen und zusätzlich ausgedrückt, dass der jeweils zuständige Elternteil die Betreuung nicht zwingend persönlich wahrnehmen muss, aber auch bei Drittbetreuung die Verantwortung trägt, sie organisieren und bei Ausfällen einspringen muss.</p>
Partner/Partnerin	Der Partner oder die Partnerin von einem der Elternteile ist eine Person, die nicht mit dem Elternteil ausserhalb des Haushalts identisch ist. Sie

	kann mit einem Elternteil im gleichen Haushalt leben oder nicht. Sie kann auch eine Elternrolle einnehmen, aber dies ist nicht zwingend so.
Patchworkfamilie, Fortsetzungsfamilie	Die Begriffe Patchworkfamilie und Fortsetzungsfamilie bezeichnen dasselbe, nämlich Familien(netze), in denen mindestens ein Partner oder eine Partnerin Kinder aus einer früheren Beziehung mitgebracht hat.
Queere Familie	Queere Familien können ganz unterschiedliche Zusammensetzungen haben. Ihnen gemeinsam ist, dass sich gleich- oder transgeschlechtliche Menschen zusammenfinden, um einen Kinderwunsch zu verwirklichen oder z. B. nach einem Outing weiterhin ihre Elternschaft zu leben.
Sorgerecht, elterliche Sorge	<p>Das Sorgerecht (oder die «elterliche Sorge») ist ein rechtlicher Begriff. Es umfasst die Gesamtheit der elterlichen Rechte und Pflichten. Dazu gehört insbesondere das Recht, über grundlegende Fragen zur Erziehung, Bildung und Gesundheit des Kindes zu entscheiden bzw. mitzuentcheiden. Seit 2014 sind in der Regel unabhängig von ihrem Zivilstand beide Eltern Inhaber*innen der elterlichen Sorge. In der neueren juristischen Literatur wird vorgeschlagen, statt von Sorgerecht von «Elternverantwortung» zu sprechen.</p> <p>Aus der elterlichen Sorge ergibt sich weder ein Recht noch eine Pflicht einer gemeinsamen oder sogar alternierenden Obhut. Das Sorgerecht hat also keine direkten Auswirkungen auf die Aufteilung der Betreuungsverantwortung für das Kind im Alltag.</p>
Trennung	Weil im vorliegenden Projekt das getrennte Wohnen der Eltern im Zentrum steht, wird als Trennung der Zeitpunkt bezeichnet, seitdem die Eltern nicht mehr zusammenwohnen. Es geht also um die faktische Trennung der Haushalte , unabhängig davon, ob die Eltern verheiratet waren oder nicht. Die juristischen Kategorien von «Trennung» und «Scheidung» spielen also keine Rolle.

Literatur

- Ahrns, C., 1979: The Binuclear Family: „Two Households, One Family“. *Alternative Lifestyles* 2: 499.
- Alanen, L., 1988: Rethinking Childhood. *Acta Sociologica* 31: 53–67.
- Andreasson, J. und T. Johansson, 2019: Becoming a half-time parent: Fatherhood after divorce. *Journal of Family Studies* 25: 2–17.
- Audehm, K., C. Wulf und J. Zirfas, 2007: Rituale. S. 424–440 in: J. Ecarius (Hg.), *Handbuch Familie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Augé, M., 1994: *Nicht-Orte*. Bd. 1960, München: Beck.
- Baldassar, L., 2008: Missing Kin and Longing to be Together: Emotions and the Construction of Co-presence in Transnational Relationships. *Journal of intercultural studies* 29: 247–266.
- Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss, 1967: *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*., Chicago: Aldine Transaction.
- Baumgarten, D., J. Burri und A. Maihofer, 2017: *Die Entstehung der Vorstellungen von Familie in der (deutschsprachigen) Schweiz*., Basel: Universität Basel, Departement Gesellschaftswissenschaften, Gender Studies.
- Beck, U., 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Bd. 1365, Frankfurt, Main: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E., 2000: *Was kommt nach der Familie?: Einblicke in neue Lebensformen*., München: C.H.Beck.
- Bergold, P., A. Buschner, B. Mayer-Lewis und T. Mühling, 2017: Grundlagen multipler Elternschaft. S. 7–27 in: *Familien mit multipler Elternschaft: Entstehungszusammenhänge, Herausforderungen und Potentiale*., Opladen Berlin Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Berman, R., 2015: (Re)doing parent-child relationships in dual residence arrangements: Swedish children's narratives about changing relations post-separation. *Zeitschrift für Familienforschung - Journal of Family Research* 2015: 1–18.
- Berman, R., 2019: Children in Motion: Everyday Life Across Two Homes. S. 195–213 in: L. Murray, L. McDonnell, T. Hinton-Smith, N. Ferreira & K. Walsh (Hg.), *Families in Motion: Ebbing and Flowing through Space and Time*, Emerald Publishing Limited.
- Bertram, H., 2002: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. *Berliner Journal für Soziologie* 12: 517–529.
- Bourdieu, P., 1982: *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1991: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. S. 25–34 in: M. Wentz (Hg.), *Stadt-Räume*, Frankfurt am Main: Campus-Verl.
- Brannen, J., 2017: Approaches to the Study of Family Life: Practices, Context, and Narrative. S. 9–32 in: V. Česnuitý, D. Lück & E. D. Widmer (Hg.), *Family Continuity and Change: Contemporary European Perspectives*, London: Palgrave Macmillan UK.
- Brannen, J. und E. Heptinstall, 2003: Concepts of care and children's contribution to family life. S. 183–197 in: J. Brannen & P. Moss (Hg.), *Rethinking children's care*, Buckingham; Philadelphia: Open University Press.

- Brannen, J. und P. Moss, 2003: Some thoughts on rethinking children's care. S. 198–209 in: J. Brannen & P. Moss (Hg.), *Rethinking children's care*, Buckingham; Philadelphia: Open University Press.
- Brunner, S., 2020: Einmal hier, einmal da. Alternierende Obhut aus kinderpsychologischer Sicht. S. 26–42 in: Stiftung juristische Weiterbildung Zürich (Hg.), , *Gehalten auf der Tagung „Alternierende Obhut - Zaubersformel für eine kindsgerechte Betreuungsform?“*
- Brunner, S., K. Hardegger und G. von Salis, 2019: Einmal hier, einmal da - Erwägungen zur alternierenden Obhut in der frühen Kindheit. und *Kinder des Marie Meierhofer Institutes für das Kind Frühe Beziehungen: 9–18.*
- Brunner, S. und T. Trost-Melchert, 2014: *Die Kindesanhörung. Es geht um dich - deine Meinung ist gefragt. Für Kinder ab 9 Jahren.* (Marie Meierhofer Institut für das Kind & unicef Schweiz, Hg.), Zürich.
- Bryceson, D. und U. Vuorela, 2002: *The Transnational Family: Cross-cultural Perspectives on Women v. 24.*, Bloomsbury UK A & C Black.
- Bühler-Niederberger, D., 2014: *Sozialisation als generationales Ordnen - ein theoretischer und empirischer Versuch / Socialization as a generational ordering - a theoretical and empirical attempt.* ZSE339.
- Bühler-Niederberger, D., 2020: *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungs- räume.*, Weinheim Basel: Beltz Juvena.
- Castiglioni, L., 2020: *Young Carer: Wer pflegt wen? Familie als anpassungsfähige Care-Ressource.* S. 170– 213 in: K. Jurczyk (Hg.), *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Certeau, M. de, 1988: *The practice of everyday life.*, Berkeley: University of California Press.
- Cherlin, A., 1978: *Remarriage as an Incomplete Institution.* *American Journal of Sociology* 84: 634–650.
- Christensen, P.H., 2002: *Why more 'quality time' is not on the top of children's lists: the 'qualities of time' for children.* *Children & Society* 16: 77–88.
- Clark, A., 2017: *Listening to young children: a guide to understanding and using the mosaic approach.*, London; Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers.
- Cottier, M., 2022: *Ein Recht der Elternschaft jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit.* S. 39 *Inter- und multidisziplinäre Perspektiven der Geschlechterforschung.* Innsbrucker Gender Lectures IV, Innsbruck University Press.
- Cottier, M., E.D. Widmer, S. Tornare und M. Girardin, 2017: *Interdisziplinäre Studie zur alternierenden Obhut.*, Genf: Université de Genève, Faculté de Droit, Département de droit civil & Faculté des Sciences de la Société, Institut de recherches sociologiques.
- Davies, H. und P. Christensen, 2018: *Sharing spaces: children and young people's intimacy and privacy in the family home.* S. 1–23 in: S. Punch & R.M. Vanderbeck (Hg.), *Families, Intergenerationality, and Peer Group Relations*, Singapore: Springer Singapore.
- Degen, M., 2023 (in Arbeit): *„Ein Zick-zack-Leben.“ Aufwachsen in multilokalen Nachtrennungs-, Patchwork- und queeren Familien (Dissertation im Rahmen des Projektes „Kinder in multilokalen Familien“).*, Universität Basel.
- Dressler, S., 2016: *Zwischen „gleichberechtigter Elternschaft“ und „mütterlicher Deutungshoheit“.* Kollektive Orientierungen unter Müttern im akademischen Milieu. S. 109–123 in: E. Tolasch & R. Seehaus (Hg.), *Mutterschaften sichtbar machen: Sozial- und kulturwissenschaftliche Beiträge*, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

- Duchêne-Lacroix, C., 2009a: Kontinuität und Verankerung einer transnationalen Lebensführung jenseits territorialer Abgrenzungen. *Informationen zur Raumentwicklung* 87–98.
- Duchêne-Lacroix, C., 2009b: Mit Abwesenheit umgehen: Kontinuität und Verankerung einer transnationalen Lebensführung jenseits territorialer Abgrenzungen. *Informationen zur Raumentwicklung* 87–98.
- Eggan, F., 1966: *The American Indian: perspectives for the study of social change.*, Chicago: Aldine publico.
- Elliott, K., 2016: Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept. *Men and Masculinities* 19: 240–259.
- Ember, C.R. und M. Ember, 1972: The Conditions Favoring Multilocal Residence. *Southwestern Journal of Anthropology* 24 (4): 382–400.
- Entleitner-Phelps, C. und H. Rost, 2017: Stieffamilien. S. 29–56 in: P. Bergold, A. Buschner, B. Mayer-Lewis & T. Mühling (Hg.), *Familien mit multipler Elternschaft: Entstehungszusammenhänge, Herausforderungen und Potenziale*, Opladen Berlin Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Figdor, H., 2015: Geschwisterbeziehungen in Trennungs-, Stief- und Patchwork-Familien. 16. Jahrgang: 51–72.
- Finch, J., 2007: Displaying Families. *Sociology* 41: 65–81.
- Froschauer, U. und M. Lueger, 2003: *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme.*, Wien: UTB GmbH.
- Funcke, D. und P. Thorn, 2010: *Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern: Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Lebensform.*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Gahan, L., 2019: Separation and Post-Separation Parenting within Lesbian and Gay Co-parenting (Guild Parented) Families. *Australian and New Zealand Journal of Family Therapy* 40: 98–113.
- Giddens, A., 1990: *The consequences of modernity.*, Stanford (Cal.): Stanford University Press.
- Girtler, R., 2001: *Methoden der Feldforschung.*, Wien: Böhlau.
- Goffman, E., 1974: *Das Individuum im öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung.*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gouveia, R. und A.-M. Castrén, 2021: Redefining the Boundaries of Family and Personal Relationships. S. S. 259–277 in: A.-M. Castrén, V. Česnuitýtè, I. Crespi, J.-A. Gauthier, R. Gouveia, C. Martin, A. Moreno Mínguez & K. Suwada (Hg.), *The Palgrave Handbook of Family Sociology in Europe*, Cham: Springer International Publishing.
- Gulløv, E. und I.W. Winther, 2021: Sibling Relationships: Being Connected and Related. S. 301–319 in: A.-M. Castrén, V. Česnuitýtè, I. Crespi, J.-A. Gauthier, R. Gouveia, C. Martin, A. Moreno Mínguez & K. Suwada (Hg.), *The Palgrave Handbook of Family Sociology in Europe*, Cham: Springer International Publishing.
- Hachet, B., 2019: A room with a vacuum. Spatial perceptions and appropriations of children's rooms in the context of shared residence. S. 159–169 in: M. Halatcheva-Trapp, G. Montanari & T. Schlinzig (Hg.), *Family and space: rethinking family theory and empirical approaches*, London ; Routledge.
- Haugen, G.M.D., 2007: Caring Children: Exploring Care in Post-Divorce Families. *The Sociological review (Keele)* 55: 653–670.
- Haugen, G.M.D., 2010: Childrens Perspectives on Everyday Experiences of Shared Residence: Time, Emotions and Agency Dilemmas. *Children & society* 24: 112–122.

- Heilmann, A. und S. Scholz, 2017: Caring Masculinities – gesellschaftliche Transformationspotentiale fürsorglicher Männlichkeiten? *Feministische Studien* 35: 345–353.
- Heitmeyer, W., 1996: Die gefährliche Zerstückelung von Zeit und Raum. Zu den Folgen wachsender sozialer Desintegration., Vortragsdokumentation, Frankfurter Rundschau.
- Hertz, R., 2006: Talking about „Doing“ Family. *Journal of Marriage and Family* 68: 796–799.
- Hildenbrand, B., 2005: Fallrekonstruktive Familienforschung: Anleitungen für die Praxis. Bd. Band 6, Ed. 2, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hilti, N., 2013: Lebenswelten multilokal Wohnender. S. 107–248 in: *Lebenswelten multilokal Wohnender*, Springer VS, Wiesbaden.
- Hochschild, A.R., 2006: Das gekaufte Herz: die Kommerzialisierung der Gefühle., Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Jackson, P., 2009: Introduction: Food as a Lens on Family Life. S. 1–16 in: P. Jackson (Hg.), *Changing families, changing food*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Jamieson, L. und G. Highet, 2013: Troubling Loss: Children’s Experiences of Major Disruptions in Family Life. S. 135–150 in: J. Ribbens MacCarthy, C.A. Hooper & V. Gillies (Hg.), *Family troubles? Exploring changes and challenges in the family lives of children and young people*, Bristol: Polity Press.
- Jensen, A.-M., 2009: Mobile Children: Small Captives of Large Structures? *Children & Society* 23: 123–135.
- Juby, H., C. Le Bourdais und N. Marcil-Gratton, 2005: Sharing roles, sharing custody? Couples’ characteristics and children’s living arrangements at separation. *Journal of Marriage and Family* 67: 157–172.
- Jurczyk, K., 2014: Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf die Familie. S. 50–70 in: K. Jurczyk, A. Lange & B. Thiessen (Hg.), *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Jurczyk, K., A. Lange und B. Thiessen, 2014: Doing Family als neue Perspektive auf Familie. S. 7–48 in: K. Jurczyk, A. Lange & B. Thiessen (Hg.), *Doing family: warum Familienleben nicht mehr selbstverständlich ist*, Weinheim: Beltz Juventa.
- Kaczmarek, E. und A. Sibbel, 2008: The psychosocial well-being of children from Australian military and fly-in/fly-out (FIFO) mining families. *Community, Work & Family* 11: 297–312.
- Kindler, H. und S. Eppinger, 2020: „Scheitern“ von Familie? Oder: Vom Doing zum Not Doing und Undoing Family. S. 141–169 in: K. Jurczyk (Hg.), *Doing und undoing family: konzeptionelle und empirische Entwicklungen*, Weinheim: Beltz Juventa.
- Kleinert, E., L. Gansera und Y. Stöbel-Richter, 2012: Homosexualität und Kinderwunsch. *Zeitschrift für Sexualforschung* 25: 203–223.
- Klides, G., 2014: Anhörung des Kindes in familienrechtlichen Verfahren. in: *Kaleidoskop des Familien- und Erbrechts Liber amicorum für Alexadnra Rumo-Jungo*, Schulthess Juristische Medien AG.
- KOKES Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz (Hg.), 2021: Besuchsrechts-Ausübung während der Corona-Pandemie. Empfehlungen der KOKES vom 3. April 2020 (aktualisierte Version vom 11. Februar 2021). .
- König, T., 2012: Familie heißt Arbeit teilen: Transformationen der symbolischen Geschlechterordnung., Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

- König, T. und K. Wojahn, 2017: Mutter sein: Über den Zusammenhang von regulativen Idealen - Begehren - Praxen. S. 95–107 in: E. Tolasch & R. Seehaus (Hg.), *Mutterschaften sichtbar machen: Sozial- und kulturwissenschaftliche Beiträge*, Verlag Barbara Budrich.
- Lauterbach, W., 2016: Die Multilokalität später Familienphasen. *Zeitschrift für Soziologie* 27: 113–132.
- Le Gall, D. und C. Martin, 1998: Familienbiographische Passagen, Rekombinationslogiken und Formen ehelicher Regulierung. S. 131–161 in: M.-T. Meulders-Klein & I. Théry (Hg.), *Fortsetzungsfamilien. Neue familiale Lebensformen in pluridisziplinärer Betrachtung*, Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Lenz, I., 2013: Zum Wandel der Geschlechterordnungen im globalisierten flexibilisierten Kapitalismus. *Neue Herausforderungen für die Geschlechterforschung. Feministische Studien* 31: 124–130.
- Liptak, K., 2022: *Adoleszente im multilokalen Familienarrangement. Eine qualitative Untersuchung.*, Zürich: zhaw.
- Loch, U. und G. Rosenthal, 2002: Das narrative Interview. S. 221–232 in: D. Schaeffer (Hg.), *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, Bern: Huber.
- Löw, M., 2001: *Raumsoziologie.*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Maihofer, A., 2008: Zum aktuellen Wandel der Familie. S. 140–151 in: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.), *Familien. Alles bleibt, wie es nie war*, Zürich.
- Maihofer, A., 2014: Familiäre Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz : eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung. S. 313–334 in: C. Behnke, D. Lengersdorf & S. Scholz (Hg.), *Wissen - Methode - Geschlecht : Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Marschall, A., 2014: Who cares for whom? Revisiting the concept of care in the everyday life of post-divorce families. *Childhood (Copenhagen, Denmark)* 21: 517–531.
- Massey, D.B., 2005: *For space.*, London: Sage.
- Merla, L., 2018: Making multicultural families in Europe. *Gender and generational relations.*
- Merla, L. und B. Nobels, 2019: Children Negotiating their Place through Space in Multi-local, Joint Physical Custody Arrangements. S. 79–95 in: L. Murray, L. McDonnell, T. Hintin-Smith, N. Ferreira & K. Walsh (Hg.), *Families in motion: ebbing and flowing through space and time*, United Kingdom: Emerald Publishing.
- Mesquita, S. und Y.E. Nay, 2013: We are Family?! Eine queerfeministische Analyse affektiver und diskursiver Praxen in der Familienreformpolitik. S. 193–218 in: B. Bannwart, M. Cottier, C. Durrer, A. Kühler, Z. Küng & A. Vogler (Hg.), *Keine Zeit für Utopien? Perspektiven der Lebensformenpolitik im Recht*, Zürich: Dike.
- Monz, A. und W. Cornelißen, 2019: „Die Kinder gehören zur Mutter!“ – Implizite Genderkonzepte und deren Bedeutung für die Genese von Wohnarrangements und Arbeitsteilung nach einer Trennung. *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 11: 108–124.
- Morgan, D., 2011: *Rethinking family practices.*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Oevermann, U., 1979: Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. S. 352–434 in: H.-G. Soeffner (Hg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart: Metzler,.
- P. Christensen, A. James und C. Jenks, 2000: Home and movement: children constructing family time. S. 139–155 in: S. Holloway & G. Valentine (Hg.), *Children’s geographies*, New York, N.Y: Routledge.

- Palludan, C. und I.W. Winther, 2017: 'Having my own room would be really cool': Children's rooms as the social and material organizing of siblings. *Journal of Material Culture* 22: 34–50.
- Peuckert, R., 2012: *Familienformen im sozialen Wandel.*, Wiesbaden: Springer VS.
- Przyborski, A. und M. Wohlrab-Sahr, 2013: *Qualitative Sozialforschung.*, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Raab, J., 2001: *Soziologie des Geruchs: über die soziale Konstruktion olfaktorischer Wahrnehmung*, UVK-Verl.-Ges., Konstanz.
- Raveane, Z., Büchler, Andrea, Michel, Margot, 2021: <> Ausübung der elterlichen Sorge unter besonderer Berücksichtigung der Autonomie der Eltern.
- Reckwitz, A., 2015: Sinne und Praktiken: Die sinnliche Organisation des Sozialen. S. 441–456 in: H.K. Göbel & S. Prinz (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Rolshoven, J., 2006: Woanders daheim: kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. 102: 179–194.
- Rönkä, A. und P. Korvela, 2009: Everyday Family Life: Dimensions, Approaches, and Current Challenges. *Journal of Family Theory & Review* 1: 87–102.
- Roseneil, S. und S. Budgeon, 2005: Kulturen von Intimität und Fürsorge jenseits der Familie: persönliches Leben und gesellschaftlicher Wandel zu Beginn des 21. Jahrhunderts. 23: 259.
- Rosenthal, G., 2014: *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung.*, Weinheim: Juventa Verlag.
- Schallberger, P., 2003: *Identitätsbildung in Familie und Milieu: zwei mikrosoziologische Untersuchungen.*, Frankfurt/Main: Campus.
- Schier, M., 2013a: Räumliche Entgrenzungen - Multilokales Familienleben: spezifische Anforderungen einer mehrörtigen Alltagsgestaltung und die Rolle von Medien. S. 39–58 in: U. Wagner (Hg.), *Familienleben: Entgrenzt und vernetzt?!*, München: Kopaed.
- Schier, M., 2013b: Multilokale Wohnarrangements von Müttern, Vätern und ihren Kindern nach Trennung und Scheidung. Bd. Band 3 in: O. Schwedes (Hg.), *Räumliche Mobilität in der zweiten Moderne: Freiheit und Zwang bei Standortwahl und Verkehrsverhalten*, Münster: Lit.
- Schier, M., 2019: Heute hier, morgen dort. Temporäres Wohnen von Kindern und Jugendlichen nach Trennung erzeugt spezifische Wohn- und Infrastrukturbedarfe. Online-Magazin STANDPUNKTE 5.2019 '„Temporäres Wohnen in München“, 10–13.
- Schier, M. und S. Hubert, 2015: Alles eine Frage der Opportunität, oder nicht? Multilokalität und Wohnentfernung nach Trennung und Scheidung. *Zeitschrift für Familienforschung* 27: 3–31.
- Schier, M. und T. Schlinzig, 2016: Anwesenheit in Abwesenheit: Digitale Elternschaft in mobilen Gegenwartsgesellschaften. S. 1–10 in: H. Friese, G. Rebane, M. Nolden & M. Schreiter (Hg.), *Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Schlinzig, T., 2017: *Identitätspolitiken multilokaler Nachtrennungsfamilien. Praktiken der Vergemeinschaftung im paritätischen Wechselmodell*, Universität Dresden, Dresden.
- Schlinzig, T., 2019: Territorialisierungen familialer Gemeinschaft: Multilokale Nachtrennungsfamilien im Spannungsfeld zwischen Konvergenz und Divergenz. S. 325–344 in: H.P. Hahn & F. Neumann (Hg.), *Das neue Zuhause. Haushalt und Alltag nach der Migration*, Frankfurt / New York: Campus.
- Schlinzig, T., 2021: Odor as a medium of cohesion and belonging. *Recherches sociologiques et anthropologiques* 47–69.

- Schmitz, H., 1977: *Das Göttliche und der Raum.*, Bonn: Bouvier.
- Scholz, S., A. Heilmann und A. Korn, 2019: *Caring Masculinities?: Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften.* Bd. Band 2, München: oekom.
- Simoni, H., 2016: *Die alternierende Obhut - Betreuungsmodelle vom Kind her denken: teilhaben dürfen statt wechseln müssen* S. 13.
- Smart, C., 2004: *Equal shares: rights for fathers or recognition for children?* *Critical Social Policy* 24: 484–503.
- Smart, C., 2010: *Personal life: new directions in sociological thinking.*, Cambridge: Polity.
- Smyth, B. und I. Wolcott, 2004: *Food and family transitions : cooking in the aftermath of divorce.* *Journal of the Home Economics Institute of Australia* 11: 2–8.
- Smyth, Bruce, B. Rodgers, L. Allen und V. Son, 2012: *Post-separation patterns of children’s overnight stays with each parent: A detailed snapshot.* *Journal of Family Studies* 18: 202–221.
- Sohni, H., 2011: *Geschwisterdynamik.*, Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Speck, S., 2016: *Bilder und Bürden. Funktionen und Transformationen von Mutterschaft.* S. 26–46 in: M. Dolderer, H. Holme, C. Jerzak & A.-M. Tietge (Hg.), *O mother, where art thou?: (Queer-) feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Steinbach, A., 2018: *Children’s and Parents’ Well-Being in Joint Physical Custody: A Literature Review.* *Family process* 1–17.
- Steinbach, A. und L. Augustijn, 2021: *Post-Separation Parenting Time Schedules in Joint Physical Custody Arrangements.* *Journal of Marriage and Family* 83: 595–607.
- Stutz H., Simoni H., Büchler A., Bischof S., Degen M., Heusser C., Guggenbühl T. (2022): *Wenn die Eltern nicht zusammenwohnen —Elternschaft und Kinderalltag*, Forschungsbericht zuhanden der Eidgenössischen Kommission für Familienfragen (EKFF), Bern/Zürich.
- Sünderhauf-Kravets, H., 2016: *Alternierende Obhut in der Schweiz.* S. 33–76 in: I. Schwenzer & A. Büchler (Hg.), *Achte Schweizer Familienrecht* §Tage 28./29. Januar 2016 in Zürich, Bern: Stämpfli Verlag.
- Théry, I. und M.-J. Dhavernas, 1998: *Elternschaft an den Grenzen zur Freundschaft: Stellung und Rolle des Stiefelternteils in Fortsetzungsfamilien.* Bd. Band 7, S. 163–204 in: M.-T. Meulders-Klein & D. Böhmmler (Hg.), *Fortsetzungsfamilien: neue familiale Lebensformen in pluridisziplinärer Betrachtung*, Konstanz: UVK, Universitätsverlag Konstanz.
- Tipper, B., 2011: *‘A dog who I know quite well’: everyday relationships between children and animals.* *Children’s Geographies* 9: 145–165.
- Waak, A., 2020: *Wir nennen es Familie neue Ideen für ein Leben mit Kindern.* , Hamburg: Edition Körber.
- Walper, S. und A. Langmeyer, 2008: *Auswirkungen einer elterlichen Scheidung auf die Entwicklung der Kinder. Zum Stand der Familienforschung.* *Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe* 3: 94–97.
- Walper, Sabine, S. Amberg und A.N. Langmeyer, 2020: *Familien mit getrennten Eltern.* S. 1–19 in: J. Ecarius & A. Schierbaum (Hg.), *Handbuch Familie*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wentzel Winther, I., 2009: *‘Homing oneself’: Home as a practice.* *Home and Space Volume* 4: 49–83.
- Wentzel Winther, I., 2015: *To Practice Mobility - On a Small Scale.* *Culture unbound* 7: 215–231.
- Wentzel Winther, I. und S. Nepper Larsen, 2021: *To share and “be shared”.... Recherches sociologiques et anthropologiques* 95–119.

Winnicott, D.W., 1969: Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. PSYCHE 23: 666–682.

Winther, I., 2007: Kids rooms as plus Territory. (P. Silva, Hg.)Escolas, Familias e Lares Nr. 2: 9–26.

Zeihner, H., 1990: Organisation des Lebensraums bei Großstadtkindern — Einheitlichkeit oder Verinselung?
S. 35–57 in: L. Bertels & U. Herlyn (Hg.), Lebenslauf und Raumerfahrung, Wiesbaden: VS Verlag für
Sozialwissenschaften.

Zirfas, J., 2004: Vom Zauber der Rituale der Alltag und seine Regeln., Leipzig: Reclam.

Anhang

AI. Familienporträts der Fallstudien

Familien aus dem Kanton Zürich

Jelenas Familie

Familienbeteiligte	
Jelena	10 Jahre alt
Valon	8 Jahre alt, Bruder
Milena	Mutter
Dragan	Vater

Aktuelles Betreuungsarrangement	
Bei der Mutter	Dienstagabend bis Donnerstagmorgen, Freitagabend, jedes 2. Wochenende
Beim Vater	Montag, Donnerstagabend bis Freitagmorgen, jedes 2. Wochenende

Wohnsituation	
Wohnung Mutter	Mitbewohnerin einer grossen Wohngemeinschaft in einer 10-Zimmer-Wohnung in neuer Genossenschaftssiedlung, Kinder teilen ein Zimmer mit einem weiteren multilokal lebenden Jungen in ähnlichem Alter
Wohnung Vater	Wohnung in derselben Siedlung, ein Zimmer untervermietet
Wohndistanz	0 Meter, gleiches Haus, anderes Stockwerk
Umfeld	Stadtrand

Berufe der Eltern	
Mutter	Schreinerin
Vater	Automechaniker

Jelenas Eltern haben eine ungewöhnliche Beziehung zueinander: Die getrennten Eltern leben trotz neuer Partnerschaften in einer räumlich nahen, jedoch multilokalen Konstellation zueinander, welche bei allen Beteiligten ein starkes Familiengefühl hervorruft. Vor fünf Jahren haben sie sich getrennt. Dragan, der Vater, zieht in einen Wohnwagen ausserhalb der Stadt, ist für die Kinder eine Zeit lang nicht oft verfügbar. Nach dieser Zeit der Distanzierung hat sich jedoch inzwischen ein Prozess der Wiederannäherung ergeben, der über zwei Zwischenstationen erfolgt. Schliesslich zieht Dragan vor einem Jahr in dasselbe Siedlungshaus am Stadtrand ein, in dem er früher bereits mit Milena und den Kindern in einer grossen Wohngemeinschaft gelebt hat. Die Mutter lebt immer noch hier im 2. Stock, hat den Ort nie gewechselt, nun zieht der Vater in eine kleinere Erdgeschosswohnung ein, die er ebenfalls mit einem Mitbewohner teilt. Beide leben nicht zuletzt aus Kostengründen in geteilten Wohnungen, Milena auch, weil sie von dieser Form des gemeinschaftlichen Zusammenwohnens überzeugt ist.

Die beiden Geschwister Jelena und Valon leben also multilokal in zwei Wohnungen desselben Hauses. Ihre Eltern schätzen diese Nähe unterdessen. Nicht selten treffen sie sich vor Dragans Küchentür auf eine Zigarette, entsprechendes zu den Kindern zu besprechen und anstehende Termine nochmals durchzugehen. Diese besondere Konstellation erlaubt es den Kindern, ohne weiteres von einem zum anderen Zuhause zu gehen, wenn beispielweise etwas vergessen gegangen ist oder wenn ein Elternteil vermisst wird. Die Eltern lassen diese Stippvisiten in der Regel gerne zu.

Milena zeigt mir die grosse Wohnung der Gemeinschaft, die aus mindestens 10 Zimmern, mehreren Badezimmer und einer zentralen Küche mit einem grossen Esstisch besteht. Eines davon ist das Kinderzimmer von Jelena, Valon und Flurin. Hier stehen ein Hochbett und ein drittes, einzelnes Bett, das ich gar nicht sofort erkenne, da es unter einem Tisch steht und auf allen Seiten mit gemusterten Tüchern verdeckt ist. Mir fällt sofort ein Anbau auf, ein Brett, das beim oberen Stock des Hochbettes beim Kopfende hervorsticht. Milena erklärt, das sei seit Sommer Jelenas Plattform. Überall hängen kleine Zeichnungen, gebastelte Dinge, Postkarten. Man sieht sofort, dass es sich um einen intimen Ort von Jelena handelt. Auch beim Vater teilen sich die Geschwister Jelena und Valon ein Zimmer, auch hier ist die Einrichtung selbst gebaut oder aus Brockenhausmöbeln improvisiert. Es ist gut zu erkennen, dass die Kinder sich hier einbringen und mitgestalten können.

Jelena hat grünliche Augen und längere dunkelblonde Haare, die sie zu einem Pferdeschwanz gebunden hat. Bei unserem ersten Treffen trägt sie ein gestreiftes Oberteil, das etwas zu kurze Ärmel hat und kleine Löcher bei den Ellenbogen. Ihre Fingernägel hat Jelena wohl selbst angemalt, jeder sieht etwas anders aus, der meiste Lack ist abgeblättert. In ihrer Freizeit geht Jelena gerne auf den Fluss, um Kajak zu fahren.

Nnekas Familie

Familienbeteiligte	
Nneka	9 Jahre alt
Obinna	20 Jahre alt, Bruder
Nkiru	verstorbene Schwester
Mary	Mutter
Emeka	Vater
Oma, Opa	Grosseltern mütterlicherseits, leben meist in Spanien, wenn jedoch in der Schweiz zu Besuch, dann im Haushalt der Eltern (sowohl Mary wie Emeka)

Aktuelles Betreuungsarrangement

Bei der Mutter	Sonntagabend bis Freitagabend, ausser Montagabend
Beim Vater	Freitagabend bis Sonntagabend und jeweils Montagabend, zusätzlich je nach Bedarf und Arbeitszeiten von Mary

Wohnsituation

Wohnung Mutter

	neue Wohnung, hier wohnen Mary und Nneka
Wohnung Vater	ehemalige Familienwohnung, hier wohnen Emeka, Obinna und Nneka
Wohndistanz	1 km
Umfeld	ländlich

Berufe der Eltern

Mutter	Instruktorin Fitnesscenter, Reinigungshilfe
Vater	Monteur sanitäre Installationen

Nneka ist neun Jahre alt, ein schmal gewachsenes Mädchen, ihr dichtes Haar zu zwei Zöpfen gebunden. Sie zeigt sich offen und interessiert, manchmal wirkt sie beinahe etwas schüchtern. Nneka bewegt sich

gerne, Sport ist allen wichtig in der Familie Okoye. Auch mit Freundinnen ist Nneka gerne unterwegs, wie sie mir erzählt. Zu ihrem älteren Bruder hat Nneka ein sehr enges Verhältnis, in der emotional belasteten, ehemaligen Familienwohnung wird er zu einer wichtigen Bezugsperson und Stütze.

Familie Okoye hat bewegte Jahre hinter sich: Nkiru, das mittlere dreier Kinder erkrankt mit 6 Jahren an Krebs, die Krankheit ist unheilbar. Das Mädchen stirbt im Alter von 8 Jahren zu Hause. Dieses Ereignis hat für das gesamte familiäre Gefüge weitreichende Folgen: Die Eltern trennen sich zwei Jahre nach dem Tod ihrer Tochter, die nahestehenden Grosseltern lassen sich frühpensionieren und wandern nach Palma de Mallorca aus. Zunächst bleibt die Mutter mit dem Sohn Obinna und Tochter Nneka in der ehemaligen Familienwohnung. Der Vater kommt für eine gewisse Zeit bei einem Kollegen unter, bezieht dann eine kleine Wohnung in der nächstgelegenen Gemeinde. Die Familie funktioniert in einigen Belangen weiterhin als Familie und dem Vater steht die Tür fast jederzeit offen. Jedoch kühlt sich das Verhältnis der Eltern deutlich ab, als sich Mary frisch verliebt. Es folgt ein Eklat: Ihr Sohn Obinna, inzwischen 19-jährig, bricht den Kontakt zur Mutter ab und wohnt fortan ausschliesslich beim Vater.

Für Nneka beginnt nun eine Zeit des Pendelns zwischen der Wohnung des Vaters und derjenigen der Mutter. Das Betreuungsmuster ist bei Familie Okoye bestimmt durch die unregelmässigen Arbeitszeiten der Mutter, die zu Randzeiten in einem Fitnesscenter arbeitet oder Büroräumlichkeiten putzt. Zwar gibt es eine ungefähre Regel, wann Nneka wo ist, allerdings wird das Betreuungsmuster immer wieder porös und flexibel gehandhabt, wenn sich Arbeitsstunden doch noch ändern, wenn sich Unvorhergesehenes im Alltag ergibt, wenn Nneka früher oder später aufbrechen möchte oder wenn die Grosseltern gerade eine gewisse Zeit in der Schweiz sind. Viele Gründe beeinflussen das Arrangement mit und machen es beweglich. Im Zentrum der Koordination steht die Mutter Mary, die die Übersicht behält und die hauptsächliche elterliche Verantwortung für Nneka übernimmt.

Zum Zeitpunkt des Interviews leben Mutter und Tochter seit einem halben Jahr in einer neuen Wohnung in der Nachbargemeinde. Diese kommt einem tatsächlichen Neuanfang gleich. Während die ehemalige Familienwohnung ganz stark mit dem Tod der älteren Schwester verbunden ist, kann Nneka sich hier niederlassen und ein Zimmer nach ihren Wünschen einrichten. In der Wohnung des Vaters scheint dies nicht möglich zu sein. Die Erinnerung an die verstorbene Nkiru ist in den Räumen eingeschrieben, es kommt für Nneka einem Tabu gleich, etwas am Bestehenden zu ändern.

Nneka musste aufs neue Schuljahr das Schulhaus wechseln, gute Freunde*innen zurücklassen, was sie zunächst schmerzt. Doch sie findet schnell Anschluss am neuen Ort, hier ist die Schule nur einen Steinwurf von der Wohnung der Mutter entfernt, sie verbringt auch viel Zeit bei Spielen auf dem Pausenhof. Und ihre beste frühere Freundin besucht sie regelmässig, auch wenn sie beim Vater ist.

Lennys Familie

Familienbeteiligte	
Lenny	6 Jahre alt
Daniela	Mutter
Samuel	Vater
Gilles	Sozialer Vater, Mitbewohner
Harald	Onkel, Mitbewohner
Selma	Beste Freundin
Lolo, Lola	Grosseltern mütterlicherseits, leben in Honduras
Opa, Oma	Grosseltern väterlicherseits, leben in Deutschland

Aktuelles Betreuungsarrangement

Bei der Mutter	Montagabend bis Sonntagmittag
Beim Vater	Sonntagmittag bis Montagabend, übernimmt Begleitung von Lenny zwischendurch (z. B. Fussballtraining)

Wohnsituation

Wohnung Mutter	Wohngemeinschaft mit neuem Partner Gilles und Onkel Harald
Wohnung Vater	Wohngemeinschaft mit Mitbewohnerin
Wohndistanz	1.5 km
Umfeld	städtisch

Berufe der Eltern

Mutter	Leiterin sozialpädagogische Einrichtung
Vater	Mitarbeiter Eventagentur
Sozialer Vater	Im Detailhandel tätig

Lenny, 6 Jahre alt, lebt mehrheitlich bei seiner Mutter. Jeweils Montagabend bis Sonntagmittag ist er bei der Mutter Daniela, Sonntagmittag bis Montagabend beim Vater Samuel. Immer wieder betreut der Vater Lenny auch in der Zeit dazwischen, begleitet ihn gelegentlich zum Fussballtraining u.ä.. Daniela und Samuel Gschwind haben sich vor rund 4 Jahren getrennt, zwei Jahre danach folgte die Scheidung. Seither pendelt Lenny zwischen seiner Mutter und seinem Vater. Geschwister hat Lenny keine.

Das multilokale Betreuungsarrangement ist ausgerichtet am Arbeitsrhythmus von Samuel. Er arbeitet bei einer Event-Agentur, sehr oft fällt Arbeit gegen Ende der Woche an. Daniela spricht daher von einem „verschobenen Wochenende“, wie es in dieser Branche halt üblich sei. Die Wechsel zum Vater verlaufen nicht immer problemlos: Samuel ist von der Arbeit in der Nacht oft sehr müde und nicht immer zuverlässig an Ort und Stelle. Nicht selten werden Abholzeiten nochmals verändert oder angepasst.

Lenny ist ein sehr lebendiges Kind und hat einen feinen Sinn für Humor. Wie sich bei meinen Besuchen zeigt, bewegt er sich gerne, spielt viel draussen, zeigt Kunststücke auf dem Trottinett, will Geheimwege zeigen. Lenny geht in die erste Klasse in einer nahe gelegenen Schule in einem ruhigeren Quartier der Stadt. Dort hat er einige Freunde aus der Klasse, ist beliebt und wird oft an Geburtstage eingeladen. Am liebsten jedoch spielt er mit dem Nachbarsmädchen Selma, die ein Jahr jünger ist als er. Mit ihr streift er ums Haus und spielt dort stundenlang. Beim Zuhause des Vaters hat Lenny keine Kontakte zu Gleichaltrigen, ist nicht sozial integriert. Ganz bewusst, wie sein Vater darlegt. Lenny mache gerne Sachen für sich, genauso wie er gern mit anderen spielt.

Bei der Mutter lebt Lenny in einer Wohngemeinschaft. Hier leben auch der neue Partner der Mutter Gilles sowie ihr Cousin Harald. Diese Wohngemeinschaft ist beides: Zweckgemeinschaft, um sich die Mietkosten zu teilen, wie auch eine familiale Gemeinschaft im Sinne der gegenseitigen Unterstützung. Gilles und Harald nehmen beide am Alltag von Lenny teil, unternehmen mal etwas mit ihm oder bringen ihn abends zu Bett, wenn Daniela weg ist. Mit Gilles, seinem sozialen Vater, hat Lenny begonnen, Kung Fu zu trainieren – eine Beschäftigung, welche die beiden bewusst zu zweit unternehmen, was ihre anfangs zaghafte Beziehung nun vertieft hat. Bei seinem Vater lebt Lenny ebenfalls in einer Wohngemeinschaft, die jedoch weniger familial funktioniert. Hier teilen sich Vater und Sohn ein Zimmer, sind jedoch nicht so oft zu Hause, sondern viel gemeinsam draussen unterwegs, zum Beispiel im Skaterpark, den Lenny liebt.

Nikis Familie

Familienbeteiligte

Niki	10 Jahre alt
Mona	Mutter
Tobias	Vater
Valerie	Soziale Mutter, neue Partnerin von Tobias

Aktuelles Betreuungsarrangement

Bei der Mutter	Montag, Mittwoch, jeden zweiten Freitag bis Sonntag
Beim Vater	Dienstag, Donnerstag, jeden zweiten Freitag bis Sonntag

Wohnsituation

Wohnung Mutter	Lebt in Wohngemeinschaft in einem dreistöckigem Haus an guter Lage, hier teilt Niki im Dach ein Zimmer mit Chloé, einem ebenfalls multilokal lebenden Mädchen in ähnlichem Alter.
Wohnung Vater	Wohnung gemeinsam mit neuer Partnerin
Wohndistanz	2 km
Umfeld	Ruhiges Stadtquartier

Berufe der Eltern

Mutter	Schulleiterin
Vater	Mitarbeiter Marketing, vor zwei Jahren Umschulung und Berufslehre, neu im Sozialbereich tätig
Soziale Mutter	Im Sozialbereich tätig

Ihre Eltern trennen sich, als Niki drei Jahre alt ist, sie kann sich nicht mehr daran erinnern. Allerdings weiss Niki noch, wie sie mit wohl etwa fünf Jahren jeweils mit dem Papa früh am Morgen auf den Zug musste für den Weg in den Kindergarten in der Stadt. Sie erinnert sich, im Zug jeweils Frühstück gegessen und auf Papas Schoss noch etwas geschlummert zu haben. Mona erzählt, „es ist bei uns nicht eine wunder-schöne Trennung gewesen“, ohne dies weiter auszuführen. Beide Elternteile haben den Eindruck, im Prozess der Multilokalisierung und auf dem Weg zum heutigen Arrangement viele Kompromisse eingegangen zu sein. Tobias spricht gar davon, das Leben umgekrempelt und auf Niki ausgerichtet zu haben. Heute wohnen beide Eltern in relativ kurzer Distanz zueinander in der Stadt. Tobias lebt mit seiner jetzigen Partnerin Valerie in einer kleineren Wohnung in einem 50er Jahre-Bau in der Nähe von Nikis Schule. Hier hat Niki ein eigenes Zimmer, das sie sich mit ihren beiden Mäusen und deren grossen Käfig teilt. Mona wohnt in einer grösseren Wohngemeinschaft mit drei weiteren Frauen zusammen. Deren Haus steht in einem hübschen Quartier, in dessen terrassierten Vorgärten alte Bäume Schatten spenden. Eine der Mitbewohnerinnen hat ebenfalls eine Tochter, Chloé, die etwas jünger ist wie Niki und ebenfalls alternierend hier lebt. Die beiden Mädchen teilen sich ein Zimmer im Dachstock des schönen alten Hauses. Letztlich haben sie nur wenig gemeinsame Präsenz. Sie sehen sich jeweils nur mittwochs und manchmal an den Montagen und Wochenenden.

Niki pendelt in der Woche mehrmals zwischen Mutter und Vater hin und her. Das Muster ist seit einiger Zeit dasselbe: ab Montag ist sie abwechselnd jeweils im einen oder anderen Zuhause, die Wochenenden verbringt sie alternierend hier oder dort. Früher war Niki etwas mehr bei der Mutter, während ihr Vater Tobias sich berufsbegleitend umbilden liess und einen eng getakteten Alltag hatte mit Nachtschichten in einer Klinik. Eine strenge Zeit, wie er im Gespräch anmerkt. Wie sich herausstellt, wählte Tobias diesen

Weg ganz bewusst, um letztlich einen Beruf im Sozialbereich zu erreichen, in dem Teilzeitanstellungen möglich sind und der sich gut mit der Betreuung von Niki vereinbaren lässt. Die Mutter arbeitet in einer Leitungsposition in einer Schule, welche ihr trotz eines ebenfalls dichten Alltages während der Schulferien gewisse Freiheiten erlaubt. Sich im Alltag zu organisieren sei teils aufwendig gewesen, besonders in der Ausbildungszeit von Tobias.

Niki ist eher zierlich, hat dunkle, lange Haare, die sie sich manchmal hochsteckt. Sie wirkt etwas bleich. Wie ihr Vater beobachtet, hat Niki bei ihrer Mutter einen anderen Stil, sich zu kleiden, sie wirke beinahe teeniehaft mit ihren schwarzen, übergrossen Kleidern. Bei ihm hingegen findet er, dass Niki kindlicher aussehe, weniger Wert auf Äusseres lege. Niki zeichnet und singt sehr gerne und ist eine gute Tänzerin. Beim Papa jedoch «chillt» sie am liebsten einfach und schaut Serien. Nicht immer verläuft das Zusammenleben mit der neuen Partnerin des Vaters reibungslos. So erzählen beide von Situationen des Rivalisierens.

Zoras Familie

Familienbeteiligte

Zora	8 Jahre alt
Fred	10 Jahre alt
Pia	Mutter
Sandro	Vater

Aktuelles Betreuungsarrangement

Beim Vater	Montag bis Mittwoch, jedes 2. Wochenende
Bei der Mutter	Donnerstag und Freitag, jedes 2. Wochenende

Wohnsituation

Wohnung Mutter		Wohnung in älterer Genossenschaftssiedlung
Wohnung Vater	Wohnung in älterer Genossenschaftssiedlung	
Wohndistanz	0,5 km	
Umfeld	städtisch	

Berufe der Eltern

Mutter	Musikpädagogin
Vater	Kameramann

Zoras Eltern trennen sich vor 5 fünf Jahren an einem biografischen Tiefpunkt: Vater Sandro liegt nach einem schweren Unfall im Spital, eine monatelange Rehabilitation folgt. Nur mithilfe der Unterstützung seiner Eltern gelingt es ihm, sich zeitweise um die Kinder Fred und Zora zu kümmern. Inzwischen leben Pia und Sandro im selben Stadtquartier und einige Minuten Fussdistanz zueinander. Zora und ihr Bruder Fred wechseln in einem festen Rhythmus hin und her, sofern ihr Vater nicht bei einem Projekt am Filmset beschäftigt ist. Pia muss oft flexibel auf diese Engagements reagieren und mehr Betreuungszeit übernehmen. Sandro wiederum vermisst seine Kinder oft bei längeren Abwesenheiten. Die unstete berufliche Beschäftigung von Sandro ist keine einfache Voraussetzung für das multilokale Familienarrangement.

Die Wohnung des Vaters befindet sich im obersten Stock eines in die Jahre gekommenen Genossenschaftshauses. Die Kinder teilen sich ein Zimmer, beide haben ein Hochbett, bei Zora hängt darüber ein feines Moskitonetz, welches das Bett etwas in einen Prinzessinnenhorst verzaubert. Die Küche ist ein Dreh- und Angelpunkt, das merkt man schnell, hier ist die Musik, hier hat es eine Bank und einen

Küchentisch zum Verweilen, eine bunte Lichterkette hängt über dem Fenster – hier ist man gern. Zum Zeitpunkt meines Besuchs ist auf dem Küchentisch ein Labor mit Mikroskop eingerichtet, um Läuse-Nissen genauer zu untersuchen, wie mir Sandro erklärt. Wie sich im Gespräch zeigt, geht er gern den Interessen der Kinder nach, untersucht und baut mit ihnen Dinge. Zoras Mutter wohnt in einem älteren Stadthaus in der Nähe des Quartierplatzes. Ihre Wohnung ist liebevoll eingerichtet. Vieles ist mit einfachen Mitteln neu zusammengesetzt, improvisiert mit Dingen und Bildern vom Flohmarkt und schön arrangiert. Mir fällt ein geflochtener Korb mit verschiedenen Instrumenten auf. Nicht nur hier wird die Affinität von Pia zum Kreativen sichtbar, denn sie arbeitet als Musikpädagogin mit Kindern zusammen. Kürzlich haben Pia und die Kinder je eine Wand mit ihrer Wunschfarbe gestrichen.

Zora ist 8 Jahre alt, wirkt aber im Gespräch reifer. Ihre hellbraunen Haare hat sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, sie trägt bei unserem ersten Treffen einen kuscheligen Wollpullover. Zora ist eloquent, interessiert und vermag ihre Emotionen gut auszudrücken. Wie sich bei einem Rundgang in ihrem Zimmer bei der Wohnung der Mutter zeigt, liebt es Zora zu basteln und zu gestalten. Sie hat Kisten und Schachteln mit gesammelten Bastelmaterialien, einige ihrer angefertigten Objekte zeigt sie mir. Zora spielt Klarinette und geht wöchentlich alleine in die Stunde. Wie sie erzählt, mag sie den Weg dahin sehr, um für einen Moment ganz für sich zu sein. Zora liebt es, im Winter zu den Grosseltern in die Berge zu fahren und mit der Grossmutter, die früher Skilehrerin war, Ski zu fahren.

Shiros Familie

Familienbeteiligte	
Shiro	12 Jahre, Tochter von Jill und Oliver
Liv	15 Jahre, Halbschwester, Tochter von Jill und Gilles
Emil	11 Jahre, Stiefbruder, Sohn von Ben, lebt hauptsächlich bei seiner Mutter in Frankfurt
Ino	1 Jahr, Halbbruder
Jill	Mutter
Ben	Vater von Ino und Emil, Ehemann von Jill
Oliver	Vater von Shiro, Ex-Partner von Jill
Gilles	Vater von Liv, Ex-Partner von Jill

Aktuelles Betreuungsarrangement	
Bei der Mutter	Jede zweite Woche, Mittwoch bis Mittwoch
Beim Vater	Jede zweite Woche, Mittwoch bis Mittwoch

Wohnsituation	
Wohnung Mutter	Familienwohnanlage in wechselnder Zusammensetzung, Shiro und Liv sind jeweils gleichzeitig hier, Emil kommt während der Schulferien in Frankfurt, Ino wohnt immer da
Wohnung Vater	Kleine Wohnung in der Nähe
Wohndistanz	500 m
Umfeld	städtisch

Berufe der Eltern	
Mutter	Unternehmerin
Sozialer Vater	Musiker
Vater	Kaufmännischer Angestellter

Shiros Familie hat verschiedene Äste: Sie lebt einen Teil bei ihrem Vater und ihren Meerschweinchen, den anderen Teil mit ihrer Mutter, deren neuen Partner Ben und ihren beiden Geschwistern Liv und Ino. Periodisch stösst auch Emil dazu, Bens Sohn aus früherer Beziehung, der hauptsächlich in einer deutschen Grossstadt lebt. Jill erklärt im Gespräch, dass das Organisieren des Alltags und das Koordinieren gemeinsamer Zeiten in ihrer Patchworkfamilie eine grosse Aufgabe sei. Nicht nur ihre Familie mit den vier Kindern mit je anderen Eltern, sondern selbstverständlich auch die weiteren Elternteile haben jeweils Bedürfnisse und Erwartungen und nicht zuletzt bestehen berufliche Verpflichtungen, die es zu berücksichtigen gibt. Jill und Ben führen einen vielfarbigen Kalender, um die Übersicht zu behalten, wer, wann, wo ist, „ein logistischer Horror!“, wie sie sagen.

Shiros Alltag ist demnach geprägt von einem Pendeln zwischen zwei sehr unterschiedlichen Haushalten, sie sagt hierzu: «Wenn ich bei meiner Mutter bin, ist eher so viel Action, also ganz schön viel los und wenn ich dann am Mittwoch, wenn ich dann zu meinem Vater gehe, ist halt so eher ruhig, halt auch eine kleinere Wohnung.» Nicht nur die räumlichen Gegebenheiten unterscheiden sich, sondern eben auch die Zusammensetzung der Familie, die Shiro bei ihrer Mutter antrifft und welche sehr unterschiedlich sein kann. Jill und Ben beschreiben die Situation als einen Wechsel zwischen «full house» und «wenn wir wirklich nur zu dritt sind». Aus ihrer Perspektive gleicht die Familie einer «Babuschka»-Figur, die im Kern aus einer Familie zu dritt besteht und immer wieder von weiteren umgeben wird.

Das Zusammenwachsen als Familie beschreiben alle Beteiligten als intensiven Prozess. Gerade am Beispiel der Weihnachtsfeier zeigt sich, dass Vorstellungen und Erwartungen weit auseinandergehen können. Während Jill und Ben versuchen, für die neue Familienkonstellation eigene gemeinsame Rituale zu etablieren, regt sich gerade bei der ältesten Tochter Liv Widerstand dagegen. Warum sollte sie nun «plötzlich» einen Nikolausstiefel vor die Tür stellen, wenn sie dies bis anhin mit der Mutter nie so gefeiert hat? Neue Aushandlungen stehen an.

Shiro zeichnet sehr gerne. Sie kann sich sogar vorstellen, beruflich etwas im gestalterischen Bereich zu machen. Ausserdem ist Shiro sportlich, auch zu Hause absolviert sie ihr selbst zusammengestelltes Gymnastikprogramm. Und sie hat gerne ihre Meerschweinchen, auf die sie sich jeweils beim Vater freut. Wie sich zeigt, sind die Tiere mitunter ein Grund, um auch unter der Woche bei der Mutter kurz in der anderen Wohnung vorbeizuschauen – und nicht zuletzt eine Stippvisite beim Vater zu machen und nach ihm zu sehen. Ihm gegenüber empfindet Shiro grosse Loyalität, sorgt sich beinahe um ihn. Dass sich in näherer Zukunft viel für Shiro verändern wird und sie sich zu einer Teenagerin entwickelt, zeichnet sich während des Interviews ab. Das Arrangement bleibt in Bewegung. Davon geht auch Jill aus, die sagt: «Es ist auch immer noch nicht das Gefühl, dass man irgendwie einen Status erreicht hat, wo es jetzt jahrelang so weitergehen kann.»

Gians Familie

Familienbeteiligte	
Gian	10 Jahre alt
Selma	8 Jahre alt, Halbschwester
Alexander	5 Jahre alt, sozialer Bruder
Paul	Leiblicher Vater von Selma und Alexander, sozialer Vater von Gian
Seraina	Mutter von Gian und Selma, verpartnert mit Simon
Simon	Leiblicher Vater von Gian, sozialer Vater von Selma
Sandra	Mutter von Alexander

Aktuelles Betreuungsarrangement

Bei den Müttern	Montag bis Mittwoch, jedes 2. Wochenende
Bei Paul	Donnerstag und Freitag, jedes 2. Wochenende

Wohnsituation

Wohnung Mut- te Wohnung in Genossenschaftssiedlung

Wohnung Vater	Wohnung in derselben Siedlung
Wohndistanz	Sichtdistanz, 50m
Umfeld	städtisch

Berufe der Eltern

Mutter	Psychologin
Sozialer Vater	Arzt
Paul	
Vater Simon	Denkmalpfleger

Gian ist ein Junge mit braunen Augen und etwas verwuschelten Haaren. Als wir uns sehen, trägt er einen gemütlichen dunkelroten Kapuzenpullover. Gian hat weiche Gesichtszüge, er wirkt sanft, beobachtet aufmerksam, und wählt seine Worte mit Bedacht.

Gian hat zwei Väter. Darauf ist er stolz. Paul glaubte bei dessen Geburt, er sei der leibliche Vater. Als Gian jedoch etwa sechs Monate alt ist, zweifelt Simon die Vaterschaft an. Paul erinnert sich: *«Das war wohl schon ständig so im Raum, dass es doch vielleicht von einem anderen ist, auch rein optisch oder auch rein vom Aussehen. Gian hat braune Augen, braune Haare und- aber das hab ich alles, das hab ich nicht gesehen oder hatte für mich keine Bedeutung, das war trotzdem mein Sohn.»* Schliesslich wird auf Drängen und Wunsch von Simon die biologische Verwandtschaft abgeklärt, was hervorbringt, da dass er und Gian genetisch verwandt sind. Allerdings übernimmt Paul auch nach der eigentlichen *«Vaterschaftsaberkennung»* unverdrossen einen Teil der Betreuung. Fortan besteht eine Mehrelternkonstellation zu dritt. Seraina und Paul bekommen die gemeinsame Tochter Selma. Später trennen sie sich und Seraina geht erneut eine Beziehung mit Simon ein. Paul hat dann eine Beziehung zu Sandra, aus der Alexander hervorgeht, der soziale Bruder von Gian. Aus heutiger Sicht von Paul ist Gian sein Sohn, so wie Selma und Alexander seine weiteren Kinder sind. Genauso betreut Gians Vater Simon die Tochter Selma von seiner Partnerin und Paul mit, zu der keine biologische Verbindung besteht. Soziale Elternschaften bzw. Vaterschaften sind in der Familie von Gian allgegenwärtig.

Gian pendelt zwischen der Wohnung mit der Familie seiner Mutter Seraina, mit Simon, Schwester Selma und der Wohnung seines zweiten Vaters Paul, wohin er jeweils donnerstags gemeinsam mit seiner Schwester wechselt. Dazu kommt der Kleinste, Alexander, der Sohn von Paul und seiner neueren Partnerin, von der er inzwischen getrennt lebt. Beide Wohnungen befinden sich in derselben Genossenschaftssiedlung auf Sichtdistanz, was auch mal zulässt, etwas Vergessenes kurz am andern Ort zu holen oder sich auch mal in die ruhige Wohnung zurückzuziehen. Im Zuhause bei der Mutter hat sich Gian gerade neu eingerichtet und Dinge aussortiert: Alles hier wirkt sehr wohnlich und einladend. Inmitten des Zimmers ist eine Hängematte installiert, Gian hat ein Hochbett und ein gefülltes Bücherregal, beides hat er gemeinsam mit Simon gebaut. Dicke Bücher stehen hier, alle Bände von *«Harry Potter»* und die Trilogie von *«Herr der Ringe»*. Lesen ist eine Leidenschaft von Gian. Im Interview erklärt er, dass er sich gerne auch mal in die ruhigere der beiden Wohnungen zurückzieht, wo die Geschwister nicht zugegen sind, um sich in ein Buch vertiefen zu können. So nutzt er das multilokale Leben auch zu seinen Gunsten.

Oder die Option kommt Gian bei Konflikten entgegen. Wie Paul sich erinnert, hat Gian bei Streit unter Geschwistern auch schon «*sein Geweih ausgeweitet und gesagt, er gehe jetzt rüber*».

Laut Erzählung von Paul muss seine Wohnung ein ziemlicher Kontrast sein: Die kleine 3-Zimmer-Wohnung wird stets neu umgebaut an den sogenannten Kindertagen zwischen Donnerstag und dem Wochenende. Bei Paul ist vieles improvisiert, hat nicht seinen festen Platz – und versinkt bisweilen etwas im «Chaos», wie Paul bemerkt. Beruf, Kinder und Haushalt sei schwierig unter einen Hut zu kriegen, meint er. Für Gian und seine Geschwister bedeutet dies, stets aufs Neue eine eigene Ecke zu finden und zu besetzen. Nicht selten entzünden sich daran Konflikte um den besten Platz, den besten Stuhl etc.. Paul macht sich jeweils etwas Sorgen, seinen Kindern ein «*richtiges Zuhause*» bieten zu können.

Eriks Familie

Familienbeteiligte	
Erik	8 Jahre alt
Joël	Bruder, 11 Jahre alt
Selina	Soziale Schwester, 10 Jahre alt
Laila	Mutter
Sven	Leiblicher Vater
Markus	Sozialer Vater
Katja	Mutter Selina, Ex-Partnerin Markus

Aktuelles Betreuungsarrangement	
Bei Mutter und sozialer Vater	Bei Mutter nach Absprache resp. je nach Dienstplan des Vaters in der Regel 2-4 Tage in der Woche, oft am Wochenende; Selina ist die Hälfte der Zeit bei ihrer Mutter Katja die andere Hälfte in der Patchworkfamilie bei Markus
Beim Vater	1-3 Tage in der Woche, je nach Dienstplan, am Wochenende aufgrund der Arbeit oft nicht möglich

Wohnsituation	
Wohnung Mutter	Familienwohnung in neuer Genossenschafts-siedlung
Wohnung Vater	Wohnung am Stadtrand
Wohndistanz	1.5 km
Umfeld	Agglomeration

Berufe der Eltern	
Mutter	Kinderbetreuerin, Studentin 2. Bildungsweg
Vater	Mitarbeiter Casino, arbeitet Schicht
Sozialer Vater	Selbständiger Treuhänder

Erik sitzt mir für unser Gespräch gegenüber am grossen hölzernen Küchentisch bei seiner Mutter zu Hause. Er ist mit 8 Jahren der Jüngste im Haushalt. Erik hat grünliche Augen und dunkelblonde kurze Haare, er wirkt interessiert und auch etwas scheu. Ich bin jedoch überrascht und beeindruckt, wie eloquent und gewohnt es Erik ist, über sich und seine Gefühle zu sprechen. Wie mir scheint, ist er hier seinen Gleichaltrigen ein Stück voraus. Erik scheint es gewohnt zu sein, über sein Befinden zu sprechen.

Bei seiner Mutter lebt Erik in einer Patchwork-Familie: Sein sozialer Vater Markus und dessen Tochter Selina, sowie sein Bruder Joël und Mutter Laila teilen sich eine grosse Wohnung in einer

Genossenschaftssiedlung am Stadtrand. Diese zu finden war nicht ganz einfach, wie mir die Eltern erzählen. Grosse Wohnungen für Familienkonstellationen wie ihre sind rar. Die Genossenschaft empfahl Laila und Markus, als sie zusammenziehen und ihre grosse Familie unter ein Dach bringen wollten, sich zunächst zu fünf eine 3-Zimmer-Wohnung zu teilen, um aus dem offensichtlichen Notstand Anrecht auf ein grösseres Zuhause zu bekommen, was schliesslich mit dem Argument der „*Familienzusammenführung*“ gelang, wie Markus erklärt. Das jetzige Zuhause hat einen etwas verwinkelten Grundriss. Im Eingang ist jeder Haken der Garderobe belegt, ein Sammelsurium an Schuhen zeigt an, dass hier viele zu Hause sind. Zentrum der Wohnung ist die Küche und der Wohnbereich, wo sich eine Sofaecke befindet – für die Familie ein wichtiger Ort des Zusammenfindens, wie sich im Gespräch herausstellt. Erik ist hier „*Zuhause-Zuhause*“, während er die Wohnung des Vaters als „*Halb-Zuhause*“ bezeichnet. Er liegt hier stundenlang am Küchenfenster, das bis zum Boden reicht und beobachtet, was draussen los ist. Wenn seine Kollegen da sind, geht er mit ihnen raus und zieht durch die Siedlung.

Bei seinem Vater hingegen kennt er keine anderen Kinder. Hierhin kommt er jede Woche für einige Tage, je nach Dienstplan seines Vaters Sven, der im Casino arbeitet, auch nachts und zu unregelmässigen Zeiten. Erik teilt sich hier ein Zimmer mit seinem Bruder Joël. Beim Vater gibt es andere Regeln als bei seiner Mutter zu Hause. Zum Beispiel muss Erik hier selber das Bett richten am Morgen. Am liebsten kocht Erik mit seinem Vater zum Beispiel Hackfleischbällchen, eine Spezialität aus der Heimat seines Vaters. Die übrig gebliebenen bringt er jeweils als Geschenk mit, wenn er bei seiner Mutter ankommt.

Überhaupt scheint das familiäre Netzwerk über Haushalte hinweg verlässlich und stabil zu sein: Während des Lockdowns aufgrund der Pandemie finden die Eltern solidarisch zusammen und finden gemeinsam ein Betreuungsarrangement, das den Wegfall der Schule und familienergänzende Betreuung aufhebt. So betreuen alle Elternteile alle Geschwister der Familie während vereinbarten Zeiten, so auch die nicht-eigenen Kinder, die sich für gewöhnlich nicht bei den Eltern der Halbgeschwister aufhalten. Wie sich im Gespräch zeigt, investieren Laila und Markus viel, um die grosse Familie zusammenwachsen zu lassen und alle einzubeziehen.

Vincents Familie

Familienbeteiligte	
Vincent	3 Jahre alt
Linda	Mutter
Jonas	Vater, „Papa“
Stephan	Vater, „Papi“

Aktuelles Betreuungsarrangement	
Bei der Mutter	Jeden Donnerstag, in Kita holen Dienstagabend, in Kita bringen und holen Mittwoch
Beim Vater „Papa“	Jeden Freitag
Beim Vater „Papi“	Jeden Montag, in Kita bringen am Dienstagmorgen
	Wochenenden alternierend bei der Mutter und den Vätern

Wohnsituation	
Wohnung Mutter	Kleine Wohnung in Genossenschaftssiedlung, wurde bei Schwangerschaft von Linda als „Familiennachzug“ vergeben
Wohnung Väter	Familienwohnung in Genossenschaftssiedlung

Wohndistanz	50m, Nachbarshaus in derselben Siedlung
Umfeld	Stadttrand

Berufe der Eltern

Mutter	Pädagogin
Vater	Grafiker
Vater	Chemiker

Vincent's Eltern finden sich über queere Netzwerke an der Universität. Gekannt haben sie sich eher flüchtig, erst der Kinderwunsch aufseiten der Mutter und der Väter führt sie näher zusammen. Linda sagt von sich, sie „*wollte schon immer Mami werden*“. Ihre damalige Partnerin teilte den Wunsch, Kinder zu haben, jedoch nicht. Linda trennt sich von ihr und macht sich auf die Suche nach einem „*Co-Mami*“. Dass sie zu einem späteren Zeitpunkt ein Kind mit zwei Vätern haben wird, ahnt sie damals noch nicht. Das Elternwerden beschreibt Linda als „*längeren Prozess*“. Linda, Jonas und Stephan lag viel daran, nicht blauäugig in dieses Abenteuer zu steigen, sondern die drei bereiten sich intensiv auf die Mehrelternschaft vor. Sie verbringen zusammen Ferien, setzen einen «*Familienvertrag*» auf und verhandeln Fragen rund um Erziehung, Ernährung und den Alltag über zwei Haushalte hinweg – und auch bereits, was im Fall einer Trennung geschähe. Linda meint rückblickend, „*diverse Vorstellungen haben sich auch nicht alle erfüllt, muss man dazu sagen.*» Der Alltag mit dem inzwischen 3-jährigen Vincent hat sich schliesslich doch in vielen Punkten anders entwickelt als antizipiert. Die Eltern tauschen sich jedoch bewusst und regelmässig aus, planen Abendessen zu viert, führen einen gemeinsamen Kalender für Vincent's Betreuung und Angelegenheiten. Auch wenn sich hier und dort Abgrenzungen ergeben haben, ist ihre Elternschaft nah und kooperativ.

Dies zeigt sich auch räumlich: Die beiden Wohnungen befinden sich in derselben Siedlung einer Genossenschaft in zwei verschiedenen Häusern. Das erlaubt Vincent, die Wege mit dem Laufrad zurückzulegen zwischen den Häusern hindurch, er kennt den Weg genau. Die «*Papatasche*» ist bei den Wechseln stets mit dabei mit frisch gewaschenen Kleidern, die zurückgebracht werden oder Dingen, die Vincent dabei haben will. Und Geschenke, die Vincent sehr gerne zum neuen Ort mitbringt, auch wenn es eine Kleinigkeit ist, die er einpackt als Überraschung. Während Vincent bei den Vätern ein eigenes Zimmer hat, ist bei der Mutter das Wohnzimmer gleichzeitig der Spielplatz. Hier liegen verschiedene Kuscheltiere, Lastwagen und Kissen herum. Linda erzählt, wie intensiv Vincent spielt und gerne auch die Erwachsenen mit einbezieht. Linda und er teilen sich hier alles, auch das Bett. Bald jedoch steht ein Umzug im selben Haus an in eine etwas grössere Wohnung.

Vincent ist ein sehr offener, lebhafter Junge. Er fragt viel, erzählt Geschichten. Für ihn ist die Grenze zwischen Realität und Imaginiertem altersgemäss noch sehr verschwommen. Während er sich selber, seine Mama und seine Werkstatt zeichnet, erzählt er fantastische Begebenheiten, wie er in der Werkstatt jedes erdenkliche Problem löst und wie ihm sein (imaginerter) Freund Mohammed bei allem helfe. Nächstes Jahr kommt Vincent in den nahe gelegenen Kindergarten.

Leas Familie

Familienbeteiligte

Lea	9 Jahre alt
Victor	7 Jahre alt, Bruder
Liliane	Mutter, Partnerin von Regina
Regina	Soziale Mutter
Hannes	Vater, Partner von Lukas
Lukas	Sozialer Vater

Aktuelles Betreuungsarrangement

Bei den Müttern	Montag bis Mittwoch, jedes 2. Wochenende
Bei den Vätern	Donnerstag und Freitag, jedes 2. Wochenende

Wohnsituation

Wohnung Müt- terWohnung in älterer Genossenschaftssiedlung

Wohnung Väter	Wohnung in derselben Siedlung, gleich um die Ecke, wurde als „Familiennachzug“ vergeben
Wohndistanz	Sichtdistanz, 30m
Umfeld	städtisch

Berufe der Eltern

Mutter	Germanistin
Mutter	Philosophin
Vater	Soziologe
Vater	Elektromonteur

Lea treffe ich nicht persönlich. Allerdings scheint mir die Konstellation ihrer Familie sehr interessant, weshalb ich mich freue, mit den Eltern ein Gespräch führen zu können. Lea und ihr jüngerer Bruder Victor leben multilokal bei ihren beiden Müttern und ihren beiden Vätern. Biologisch sind Liliane und Hannes ihre Eltern, Regina und Lukas ihre sozialen Eltern. Hannes und Liliane erklären im Interview, dieser Entscheid sei bewusst gefallen. Die genetische Verwandtschaft sei wichtig und nicht von der Hand zu weisen, so sagt Liliane *«Regina und ich tun sicher nie so, als spiele Biologie keine Rolle und als dürfe sie keine spielen»*. Hannes und Liliane bilden so etwas wie den Kern der Mehrelternschaft, jede*r der vier Eltern hat seine Rolle und seine Besonderheiten in der Beziehung zu den Kindern. So wird Lukas im Gespräch von Liliane als *«Haupt-Bezugspapi»* bezeichnet, der eine sehr nahe und wichtige Rolle einnahm, als Lea noch ein Kleinkind war. Dass im Alltag alle involviert und engagiert sein sollen, war von Beginn an die Absicht. So Liliane: *«Sonst hätten wir eine Spende haben können, wir wollten wirklich Väter.»*

Ähnlich wie Vincents Eltern tauschen sich Liliane, Regina, Hannes und Lukas schon vor der Geburt aus über die kommende Mehrelternschaft. Liliane erklärt im Gespräch: *«Ich sage auch manchmal scherzshalber man hat über keine anderen Kinder so viel geredet, bis sie dann entstanden sind...»* Sie lassen von einer Anwältin einen Vertragsentwurf ausarbeiten zur rechtlichen Absicherung ihrer Konstellation als Mehrelternfamilie – die so im Familienrecht nicht vorgesehen ist. Allerdings scheitert das Vorhaben, weil der Vertrag von den vier Eltern als nicht stimmig und teils sogar unbefriedigend empfunden wird. Letztlich stellen alle Beteiligten fest, dass ihnen letztlich das gegenseitige Vertrauen und die Zuversicht für alle Fragen rund um die Kinder schon eine Lösung zu finden mehr wert war als ein Vertrag. Dass die Mütter ihnen schliesslich das frisch geborene Kind anvertrauten, um mit dem Baby eine Runde in der Geburtsklinik zu drehen, überwältigt die Väter. Das gegenseitige Vertrauen ist seither noch gewachsen.

Heute leben die Mütter und Väter in derselben städtischen Blockrandsiedlung: *«Wir wohnen quasi Fenster an Fenster.»* Diese Nähe ist bewusst gewählt, laut Hannes wäre es ihnen als Eltern ein Graus, wenn lange Tram- oder Busfahrten durch die Stadt nötig wären, um den multilokalen Alltag zu bestreiten. Die jetzige Nähe bezeichnet Liliane als *«Pyjama-Distanz»*. Lea und Victor teilen sich in beiden Wohnungen je ein Zimmer und darin ein Kajütenbett, hier schläft die Schwester oben, am andern Ort der Bruder. Die beiden Wohnungen sind trotz fixer Betreuungszeiten doch durchlässig für die Kinder, auf beiden Seiten gibt es einen Schlüssel für die andere Wohnung, um ein beliebtes Spiel oder ein vergessenes Comicheft zu holen. Die nahe Distanz zwischen den Wohnungen wird für die Kinder auch mal zur Option, etwas Unliebsamem auszuweichen. So erkundigt sich Victor zum Beispiel telefonisch bei den Vätern, was es bei ihnen zum Nachtessen gäbe, wenn bei den Müttern wieder *«nur»* Salat, Brot und Käse auf dem Tisch

steht. Die Eltern nehmen versuchte Grenzüberschreitungen wie diese mit Humor und fragen genau nach, was die Kinder umtreibt. Aus Launen heraus lassen sie die vereinbarten Zeiten nicht brüchig werden, bei echten Bedürfnissen der Kinder allerdings schon. So wirkt das Arrangement von Leas Familie als durchlässig und kinderbezogen.

Familien aus dem Kanton Waadt

Lenas Familie

Beteiligte Personen in der Familie	
Lena	10 Jahre
Sabine	Mutter
Patrick	Vater
Marc	Bruder (12 Jahre, gleiche Eltern)
Chantale	Lebensgefährtin des Vaters
Stéphane	Lebensgefährte der Mutter
Rose	Lenas Katze
Aida	Lenas Meerschweinchen
Faïza	Hund von Chantale

Aktuelles Arrangement	
Prinzip	8-Tage-Rhythmus, 5 Tage bei der Mutter, dann 3 Tage beim Vater
Bei der Mutter	60%
Beim Vater	40%

Wohnsituation

Wohnort Mutter	Freistehende Villa in ländlicher Gegend
Wohnort Vater	Wohnung in einem Gebäude in ländlicher Umgebung
Entfernung zwischen den beiden Wohnorten	700 m

Beruf der Eltern

Mutter	Krankenpflegerin
Vater	Krankenpfleger

Lena ist zehn Jahre alt und besucht die Dorfschule. Sie sieht grösser aus, als sie ist: Man würde sie locker zwei bis drei Jahre älter schätzen. Sie ist sehr tierlieb und besitzt zwei Katzen und mehrere Meerschweinchen. Sie hängt auch sehr am Hund von Chantal, der Lebensgefährtin ihres Vaters Patrick, den sie oft im Wald spazieren führt. Der Wald ist für sie ein sehr wichtiger Ort, den sie häufig zum Spielen oder Spaziergehen besucht. In ihrer Freizeit liest und schreibt Lena gerne und hört Musik. Ihr Bruder möchte nicht mehr so viel mit ihr spielen, „jetzt, wo er gross ist“, und bastelt lieber allein. Lena hat zwei Freundinnen, an denen sie sehr hängt: Sie spielen bei den anderen.

Lenas Eltern haben sich vor fünf Jahren getrennt, die Scheidung steht kurz bevor. Ihre Mutter Sabine wohnt weiterhin in dem Familienhaus, das sie vor der Trennung gerade gebaut hatten. Patrick ist seinerseits in eine kleine Wohnung gezogen, die etwa zehn Minuten zu Fuss entfernt liegt. Lena und ihr Bruder

leben fünf Tage lang bei ihrer Mutter und dann drei Tage lang bei ihrem Vater. Dieser Acht-Tage-Rhythmus bestand bereits vor der Trennung der Eltern und beruht auf Patricks Beruf im Pflegebereich. Wenn die Kinder bei ihrem Vater sind, hat er Urlaub. Sabine ist ebenfalls beruflich in der Pflege tätig und es kommt vor, dass sie bei der Arbeit ist, wenn die Kinder bei ihr sind. Die Kinder versorgen sich dann morgens selbst, wärmen sich mittags Essen auf und machen ihre Hausaufgaben, bevor ihre Mutter nach Hause kommt. Sabine ruft sie zu bestimmten Zeiten am Tag an, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist.

Der **Wohnortwechsel findet meist** nach der Schule statt. Meistens fahren Lena und ihr Bruder Marc gemeinsam und mit dem Fahrrad. Wenn der Wechsel am Wochenende stattfindet, werden Lena und Marc von ihrer Mutter oder ihrem Vater mit dem Auto zum anderen Elternteil gebracht. Während des Wochenendes gehen sie zu Fuss zurück, um ihre Fahrräder zu holen (der Weg dauert etwa zehn Minuten), um diese am Montagmorgen für den Weg zur Schule zu haben. Die Eltern nehmen sich beim Übergang immer einen Moment Zeit, um über die Organisation der Kinder zu kommunizieren. Die Kommunikation in Bezug auf die Kinder ist gut, kann aber bei Aspekten, die die Beziehung zwischen den Eltern betreffen, angespannter sein.

Beide Eltern haben jeweils einen **neuen Lebensgefährten und eine neue Lebensgefährtin**, welche ebenfalls Kinder haben. Lena verbringt viel Zeit mit Stéphane, Sabines neuem Lebensgefährten und mit Chantal, Patricks neuer Lebensgefährtin sowie mit ihren jeweiligen Kindern. Es ist geplant, dass Lenas Vater demnächst mit Chantal zusammenzieht, gemeinsam werden sie in die Wohnung gehen, die sich direkt neben seiner derzeitigen Wohnung befindet. Chantals Kinder sind erwachsen und werden nicht bei ihr einziehen. Stéphane hingegen verbringt die Wochenenden oft bei Sabine. Er nimmt seine beiden Kinder mit: seine erwachsene Tochter, die aufgrund ihrer Behinderung eine kontinuierliche Betreuung benötigt, und seinen 12-jährigen Sohn, der bei Sabine ein eigenes Zimmer hat.

Lena und ihre Familie leben in einem **kleinen Dorf**, das mit öffentlichen Verkehrsmitteln etwa 30 Minuten von der Stadt entfernt ist. Das Haus von Sabine ist von der Bushaltestelle aus leicht zu erreichen. Es ist geräumig und sehr hell, von einem grossen Garten umgeben und grenzt an den Wald. Lena und Marc haben jeweils ein eigenes Zimmer. Im Wohnzimmer gibt es eine Hängematte und Spiele für die Kinder. Auch die Tiere spielen eine wichtige Rolle im Haus und nehmen einen Teil des Wohnzimmers ein. Das Gebäude, in dem Patrick wohnt, befindet sich am Strassenrand und ist von Unternehmen umgeben. Es ist etwa 15 Minuten zu Fuss von der Bushaltestelle entfernt, aber der Zugang zu Fuss ist komplizierter, da es keinen Bürgersteig gibt. Das Gebäude wirkt alt und ist dunkel. Patricks Wohnung ist sehr klein und ziemlich überfüllt: Sie besteht aus einem Hauptraum, der gleichzeitig als Küche und Schlafzimmer für Patrick dient, und einem Schlafzimmer, das sich Lena und Marc teilen.

Hugos Familie

Beteiligte Personen in der Familie	
Hugo	8 Jahre
Sonia	Mutter
Arnaud	Vater
Henri	Bruder (6 Jahre), von denselben Eltern
Rosie	Schwester (3 Jahre), Tochter von Sonia und Fabien
Sarah	Schwester (14 Jahre), Tochter von Sonia und Pierre
Fabien	Lebensgefährtin der Mutter

Pierre	Ehemaliger Lebensgefährte der Mutter und Vater von Sarah
Muriel	Grossmutter mütterlicherseits

Aktuelles Arrangement

Prinzip	Eine Woche bei der Mutter, eine Woche beim Vater
Bei der Mutter	50%
Beim Vater	50%

Wohnsituation

Wohnort Mutter	Freistehende Villa in ländlicher Gegend
Wohnort Vater	Wohnung in einem Gebäude in einem städtischen Gebiet
Entfernung zwischen beiden Wohnorten	3 km

Beruf der Eltern

Mutter	Lehrerin
Vater	Grafiker

Hugo ist acht Jahre alt und hat eine enge Bindung zu seinem zwei Jahre jüngeren Bruder Henri, mit dem er viel Zeit verbringt und gerne spielt. Hugo hängt auch sehr an seinen beiden Schwestern Sarah und Rosie. Bei seiner Mutter bastelt Hugo gerne und spielt draussen mit seinen Schwestern und Brüdern. Bei seinem Vater spielt er gerne Fussball vor dem Haus und spielt Videospiele. Hugo hat auch ausserhalb der Schule mehrere Aktivitäten, darunter Fussball und Judo. Hugo und Henri wohnen bei ihrer Mutter Sonia und gehen im Nachbardorf, in dem ihr Vater wohnt, zur Schule. Der Kontakt zu Hugo ist sehr einfach: Er fühlt sich im Umgang mit Erwachsenen wohl und interessiert sich für das, was man ihm erzählt. So zeigte er auch bei den Interviews eine hohe Motivation und war bestrebt, alle Fragen, die wir ihm stellten, umfassend zu beantworten. Er fühlte sich sehr schnell sicher und erzählt spontan von seinem Alltag und wie er ihn empfindet. Seine Eltern erwähnen, dass er ein sensibles Kind ist, das viel Einfühlungsvermögen zeigt.

Hugos ältere Schwester Sarah (14 Jahre) stammt aus Sonias erster Ehe mit Pierre, bei dem sie grösstenteils lebt. Sonia ging später eine Beziehung mit Arnaud ein, mit dem sie Hugo und Henri bekam. Sonia und Arnaud sind seit vier Jahren getrennt und Sonia lebt mit ihrem neuen Partner Fabien zusammen, mit dem sie eine Tochter, Rosie (3 Jahre), hat. Hugo und Henri leben abwechselnd eine Woche bei Sonia, Fabien und Rosie, teilweise auch bei Sarah und die andere Woche bei Arnaud, ihrem Vater. Der Ortswechsel findet jeweils am Sonntagabend vor dem Abendessen statt. Es ist der Elternteil, der die Kinder während der Woche hatte, der sie mit dem Auto zum anderen Elternteil bringt. Hugo und Henri machen alle Fahrten gemeinsam. Bei den Übergängen nehmen sich die Eltern immer einen Moment Zeit, um miteinander darüber zu kommunizieren, wie die Woche verlaufen ist. Die Verständigung ist gut und die Kommunikation einfach.

Wenn sie bei ihrem Vater sind, passt Muriel, die Grossmutter mütterlicherseits, mittags und nach der Schule auf Hugo und Henri auf, zusammen mit anderen Kindern, die sie betreut. Muriels Haus befindet sich in der Nähe von der Schule und von der Wohnung von Arnaud.

Die **Wohnorte** von Sonia und Arnaud liegen fünf Minuten mit dem Auto (oder öffentlichen Verkehrsmitteln) voneinander entfernt. Sonia ist nach der Trennung von Arnaud im Haus der Familie geblieben, da das Haus ihrer Familie gehört. Das Haus befindet sich in einem kleinen Dorf; es ist geräumig und besteht aus mehreren Etagen mit einer grossen Terrasse. Eine ganze Etage wird von den vier Kindern bewohnt. Auf dieser Etage befinden sich ein grosser Spielbereich, ein Badezimmer und zwei Schlafzimmer. Arnaud ist in eine kleinere Wohnung (vier Zimmer) in der Nachbarstadt gezogen. Die Jungen haben dort jeweils ein eigenes Zimmer. Arnauds Wohnung hat den Vorteil, dass sie sich in der Nähe der Schule der Jungen befindet, die zu Fuss dorthin gehen, und in der Nähe des Hauses der Grossmutter mütterlicherseits, die sich oft um die Jungen kümmert.

Familie von Moun und Camillo

Beteiligte Personen in der Familie	
Moun	9 Jahre
Camillo	6 Jahre
Christelle	Mutter
Sylvain	Vater
Emilie	Gefährtin der Mutter
Marylin	Lebensgefährtin des Vaters

Aktuelles Arrangement	
Prinzip	Arrangement über 2 Wochen, Änderungen meist jeden zweiten Tag
Bei der Mutter	50% (montags, jeden zweiten Dienstag, jeden zweiten Donnerstag, jedes zweite Wochenende bis Montagmorgen)
Beim Vater	50% (jeden zweiten Dienstag, mittwochs, jeden zweiten Donnerstag, jedes zweite Wochenende bis Montagmorgen)

Wohnsituation	
Wohnort Mutter	Wohnung in einem Gebäude in einem städtischen Gebiet
Wohnort Vater	Wohnung in einem Gebäude in einem städtischen Gebiet
Entfernung zwischen beiden Wohnorten	3,3 km

Beruf der Eltern	
Mutter	Herausgeberin
Vater	Bibliothekar

Die Familie von Moun und Camilo wurde durch eine Freundin von Christelle, der Mutter von Moun und Camilo, über unsere Studie informiert. Christelle erzählte ihren Kindern, Sylvain, ihrem früheren Lebensgefährten, und Emilie, ihrer neuen Lebensgefährtin, von der Studie. Alle waren sofort motiviert, an dem Projekt teilzunehmen.

Moun ist 9 Jahre alt und ihr Bruder Camilo ist 6 Jahre alt. Moun hat eine Leidenschaft für das Lesen: Sie verbringt einen grossen Teil ihrer Freizeit mit Lesen. Sie geht auch gerne in den Park in der Nähe des

Hauses ihrer Mutter, den sie ihren Garten nennt. Sie ist ruhig und besonnen, ab und zu hat sie einen melancholischen Blick. Camilo liebt Tiere sehr. Er verbringt viel Zeit mit seinem besten Freund: Sie spielen draussen oder beieinander zu Hause. Camilo und Moun machen viel Musik, in der Wohnung ihres Vaters gibt es viele Instrumente. Moun und Camilo verstehen sich gut, sie spielen oft zusammen, streiten sich aber auch, wenn sie viel Zeit miteinander verbringen, z. B. in den Ferien.

Die Eltern von Moun und Camilo, Christelle und Sylvain haben sich vor **einigen Monaten getrennt**, sie waren nicht verheiratet. Das Sorgerecht wurde im Verhältnis 50:50 geteilt. Christelle und Sylvain haben sich bei der Festlegung der Betreuungstage an der Planung orientiert, die bereits während ihrer gemeinsamen Zeit galt. Die Vereinbarung sieht vor, dass die Kinder während der Woche jeden Tag oder jeden zweiten Tag das Haus wechseln. An den Wochenenden bleiben sie von Freitagabend bis Montagmorgen bei demselben Elternteil. Die Übergänge finden immer von/zur Schule statt, wo der betreuende Elternteil sie hinbringt oder abholt, wobei die Mutter zu Fuss geht und der Vater mit dem Fahrrad fährt. Die Kinder besuchen die **schulergänzende Betreuung an** zwei Nachmittagen und vier Mittagen pro Woche.

Die Eltern verstehen sich gut und kommunizieren oft über die tägliche Organisation und das Wohlergehen der Kinder. Christelles **neue Partnerin** Emilie hat zwar eine eigene Wohnung, ist aber sehr stark in das Arrangement eingebunden (insbesondere das Abholen der Kinder von der Schule) und nimmt aktiv am Familienleben teil.

Die Wohnung von Christelle, die in der zuvor mit Sylvain bewohnten Wohnung geblieben ist, befindet sich im oberen Teil der Stadt in einem Viertel mit einer grossen sozialen Durchmischung. Es gibt einen grossen Park in der Nähe des Gebäudes und die Schule der Kinder ist nur fünf Minuten zu Fuss entfernt. Die Wohnung ist gemütlich und bietet einen schönen Blick auf die Stadt. Überall sieht man Spiele und Kinderbücher. Sylvain ist ins Stadtzentrum gezogen und wohnt in einem alten Gebäude. Von der Wohnung aus kann man das Treiben in der Stadt hören. Sylvain hat mithilfe seiner Freunde vor seinem Einzug einige Arbeiten durchgeführt und auch Möbel aus zweiter Hand gesammelt. Ein Teil des Wohnzimmers wird von Musikinstrumenten eingenommen. Ausserdem sind Kinderbücher und Spiele zu sehen. Sowohl bei ihrer Mutter als auch bei ihrem Vater schlafen Camilo und Moun im selben Zimmer in Etagenbetten.

Christophers Familie

Beteiligte Personen in der Familie	
Christopher	9 Jahre
Isabelle	Mutter
Xavier	Vater
Liliana	Lebensgefährtin des Vaters
Leonora	Grossmutter mütterlicherseits
Mistigri	Katze

Aktuelles Arrangement	
Prinzip	Arrangement für zwei Wochen. Das Kind lebt hauptsächlich bei seiner Mutter und schläft zwischen 1 und 2 Nächten bei seinem Vater, zusätzlich zu jedem zweiten Wochenende.
Bei der Mutter	65% (montags, mittwochs, jeden zweiten Donnerstag und jedes zweite Wochenende, von Freitagnachmittag bis Sonntagabend)

Beim Vater	35% (dienstags, jeden zweiten Donnerstag und jedes zweite Wochenende, von Freitagnachmittag bis Sonntagabend)
------------	---

Wohnsituation

Wohnort Mutter	Wohnung in einem Gebäude in einem städtischen Gebiet
Wohnort Vater	Wohnung in einem Gebäude in der Agglomeration
Entfernung zwischen beiden Wohnorten	schonklein

Beruf der Eltern

Mutter	Logopädin
Vater	Lehrer

Christopher ist neun Jahre alt, aber aufgrund seiner Grösse und seines Verhaltens würde man ihm leicht ein paar Jahre mehr zutrauen. Christopher hat eine Leidenschaft für Züge: Er weiss alles darüber. Sein Traum ist es, mit dem Zug nach Chur zu fahren, weil er dieses Reiseziel oft auf den Bahnhöfen gelesen hat. Er spielt auch gerne Brettspiele, allein oder mit seinen Eltern, er liest und zeichnet gerne und macht Musik. Er spielt auch gerne Fussball, was er tut, wenn er bei seinem Vater ist; dadurch musste das Familienarrangement neu organisiert werden, indem der Tag, an dem er bei seinem Vater schläft, geändert wurde.

Isabelle und Xavier, die Eltern von Christopher, leben seit dreieinhalb Jahren getrennt, sie waren nicht verheiratet. Sie pflegen einen guten Kontakt. Der Kontakt zwischen Isabelle und Liliana, der Lebensgefährtin von Xavier, ist ebenfalls sehr gut. Seit 1,5 Jahren sind Xavier und Liliana etwa 45 Zugminuten von Isabelles Wohnort entfernt eingezogen, aber Xavier arbeitet immer noch in der Nähe von Isabelles Wohnort. Christopher fährt daher auf seinem Arbeitsweg mit ihm mit (sei es morgens auf dem Weg zur Arbeit oder am Ende des Tages). Häufig ist auch Liliana während der Fahrt dabei, da sie denselben Weg zur Arbeit nimmt. Am Sonntagabend, wenn Christopher das Wochenende bei seinem Vater verbracht hat, nehmen sie den Zug, um zu Isabelle zu fahren: Xavier fährt dann mit dem Zug hin und zurück. Christopher besucht die schulergänzende Betreuung an zwei Tagen pro Woche (mittags und nachmittags) und wird von seiner Grossmutter mütterlicherseits, die in der Nähe seiner Schule wohnt, an einem Tag pro Woche (mittags und nachmittags) betreut.

Christopher hat an beiden Orten, an denen er lebt, ein eigenes Zimmer. In der Wohnung der Mutter, welche die Familie schon vor der Trennung der Eltern bewohnte, handelt es sich um eine Altbauwohnung in einem ruhigen Viertel im Stadtzentrum. Es gibt einen alten Parkettboden und viele Pflanzen. Christophers Schule liegt nur drei Gehminuten entfernt. Auf dem Weg dorthin gibt es auch eine Bibliothek, die Christopher sehr gerne besucht. Das Gebäude, in dem Xavier und Liliana wohnen, wurde gerade erst gebaut. Die Wohnung ist funktional und hell. In der Nähe des Hauses befindet sich ein Feld, auf dem Christopher gerne mit seinem Vater Fussball spielt. Christopher ist sowohl in der Nähe des Hauses seiner Mutter als auch in der Nähe des Hauses seines Vaters von Freunden umgeben.

Irènes Familie

Beteiligte Personen in der Familie	
Irène	11 Jahre
Anne	Mutter
Frédéric	Vater
Valentine	Schwester (14 Jahre, gleiche Eltern)
Achille	Bruder (13 Jahre, gleiche Eltern)
Sylvie	Lebensgefährtin der Mutter
Géraldine	Lebensgefährtin des Vaters

Aktuelles Arrangement	
Prinzip	Die Hälfte der Woche bei jedem Elternteil und jedes zweite Wochenende (50%-50%)
Bei der Mutter	50% (von Montag bis Mittwoch Abend, jedes zweite Wochenende)
Beim Vater	50% (von Mittwochabend bis Freitagabend, jedes zweite Wochenende)

Wohnsituation	
Wohnort Mutter	Wohnung in einem kleinen Gebäude im Zentrum des Dorfes
Wohnort Vater	Altes Haus im Zentrum des Dorfes
Entfernung zwischen den beiden Wohnorten	500 m

Beruf der Eltern	
Mutter	Lehrerin
Vater	Uhrmacher

Irène ist 11 Jahre alt und das jüngste von drei Geschwistern. Ihre Eltern beschreiben sie als optimistisch und immer zufrieden. Bei uns zeigt Irène Schüchternheit und spricht sehr leise. Sie fährt sehr gerne Fahrrad, klettert und treibt andere Sportarten, sei es mit ihren Freundinnen oder mit ihrem Bruder. Bei unserem ersten Treffen hat Irène einen Gipsfuss und kann daher nicht all die Aktivitäten machen, die ihr so sehr am Herzen liegen.

Irènes Eltern, Anne und Frédéric leben seit zwei Jahren getrennt. Zuvor waren sie verheiratet. Beide Elternteile leben jeweils mit einer neuen Partnerin zusammen. Die beiden Schwiegermütter, Sylvie und Géraldine, sind stark in das Arrangement und das Familienleben eingebunden. Ausserdem werden wichtige Entscheidungen in der Regel zwischen den vier Erwachsenen getroffen, da sie sich sehr gut verstehen. Die Eltern legen grossen Wert darauf, dass die Lebensregeln in beiden Haushalten ähnlich sind. Irène ist es gewohnt, mit ihrem Bruder und ihrer Schwester zusammen zu sein, wenn die Eltern arbeiten: Sie wärmen sich zum Beispiel Mahlzeiten für das Mittagessen auf und sind auch nach der Schule selbstständig, bis die Eltern zurückkommen. Der Übergang zwischen den beiden Wohnorten erfolgt entweder zu Fuss - Irène geht dann den Weg mit ihrem Bruder oder allein (ihre Schwester ist oft damit beschäftigt, ihre Sachen zusammenzupacken und kommt immer etwas später an) - oder von ihrer Mutter im Auto begleitet.

Irène lebt bei ihrer Mutter in einer Wohnung, die mehrere Stockwerke in einem Gebäude im Zentrum des Dorfes umfasst. Sie hat dort ihr eigenes Zimmer neben dem ihres Bruders und dem ihrer Schwester.

Die Kinder haben eine ganze Etage für sich, darüber befinden sich die Gemeinschaftsräume (Küche, Wohnzimmer) und ganz oben ist die halbe Etage für die Erwachsenen reserviert. Ein paar Meter weiter befindet sich das Haus von Irènes Vater. Dieses ehemalige Bauernhaus ist das Haus, in dem Irène aufgewachsen ist. Sie hat dort auch ihr Einzelzimmer und die Raumaufteilung (Aufteilung der Etagen in Kinder, Gemeinschaftsräume und Erwachsene) ähnelt der im Haus ihrer Mutter.

Noahs Familie

Beteiligte Personen in der Familie	
Noah	11 Jahre
Colin	Bruder (14 Jahre), von denselben Eltern
Juliette	Schwester (18 Jahre), Tochter von Jessica und Vincent
Laurence	Schwester (21 Jahre), Tochter von Jessica und Vincent
Jessica	Mutter
Simon	Vater
Vincent	Ex-Mann von Jessica und Vater von Juliette und Laurence
Ariane	Simons Lebensgefährtin
Joëlle	Schwägerin (17), Tochter von Ariane und Jérémy (Ex-Mann von Ariane)
Lea	Schwägerin (20), Tochter von Ariane und Jérémy (Ex-Mann von Ariane)

Aktuelles Arrangement	
Prinzip	Bei der Mutter, ausser an zwei Abenden pro Woche und jedes zweite Wochenende.
Bei der Mutter	60% (ausser mittwochs abends/nachts und donnerstags abends/nachts, jedes zweite Wochenende)
Beim Vater	40% (mittwochs abends/nachts und donnerstags abends/nachts, jedes zweite Wochenende)

Wohnsituation	
Wohnort Mutter	Haus im Zentrum des Dorfes, ländliche Gegend
Wohnort Vater	Wohnung in einem alten Haus im Zentrum des Dorfes, ländliche Gegend
Entfernung zwischen den beiden Wohnorten	

Beruf der Eltern	
Mutter	Lehrerin
Vater	Versicherungsvertreter

Noah ist elf Jahre alt. Er ist ein aufblühender und sensibler Junge, der einfach Kontakt zu anderen Menschen herstellt. Er baut gerne mit seinen Freunden und seinem älteren Bruder Hütten im Wald, kocht, gärtnergert mit seiner Mutter und spielt Gesellschaftsspiele. Er hat eine starke Bindung zu seinem älteren Bruder Colin, mit dem er viel spielt, sowie zu seinen beiden Halbschwestern.

Noahs Eltern, Jessica und Simon trennten sich, als Noah zwei Jahre alt war, und liessen sich bald darauf scheiden. Das Verhältnis zwischen den Eltern ist sehr gut. Wenn Noah und Colin bei ihrer Mutter sind, leben sie mit ihrer Schwester Juliette (18) und bis vor kurzem mit ihrer älteren Schwester Laurence (21) zusammen, die gerade umgezogen ist. Juliette und Laurence stammen aus einer früheren Beziehung ihrer Mutter und alle vier wuchsen zusammen auf. Simon, der Vater von Noah und Colin, lebt seit drei Jahren mit seiner Lebensgefährtin Ariane zusammen. Wenn die Jungen da sind, sind auch die beiden Töchter von Ariane (17 und 20 Jahre) und ihrem früheren Ehepartner da. Noah und Colin wohnen hauptsächlich bei ihrer Mutter, da ihr Vater aufgrund seiner Arbeit wenig Zeit hat, und verbringen neben der Hälfte der Wochenenden und Ferien zwei Abende pro Woche, einschliesslich der Nacht bei ihrem Vater. Es ist also ihre Mutter, die sich um die Hausaufgaben, Arzttermine usw. kümmert. Da die beiden Wohnorte sehr nah beieinanderliegen, legen Noah und sein Bruder die Wege gemeinsam zu Fuss oder mit dem Roller ohne Begleitung zurück und können problemlos Sachen bei einem der beiden Elternteile abholen. Mit- tags isst Noah dank des durchgehenden Stundenplans in der Schule, um 16 Uhr kommt er von der Schule zurück und auch seine Mutter kommt mehr oder weniger zu dieser Zeit von der Arbeit.

Das Dorf, in dem Noahs Familie lebt, liegt ziemlich weit von den städtischen Zentren entfernt und ist je nach Tageszeit nur schwer mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. Jessicas Haus befindet sich im Zentrum des Dorfes. Es handelt sich um ein altes Haus mit viel Platz und Licht und einem angrenzenden Garten. Die Kinder haben dort jeweils ein eigenes Zimmer. Jessica wohnt seit 20 Jahren in diesem Haus: Sie hat mit ihren beiden Ehemännern dort gelebt und ihre Kinder sind dort aufgewachsen. Die Wohnung von Simon und Ariane liegt nur wenige Meter entfernt. In dieser Wohnung wird ein Zimmer von Noah und Colin und ein weiteres von Arianes Töchtern geteilt. Simon und Ariane finden, dass der Raum etwas klein ist, wenn alle Kinder da sind, und sie planen Umbaumaassnahmen, um den Raum besser zu organi- sieren.

Kéos Familie

Beteiligte Personen in der Familie

Kéo	12 Jahre
Vanessa	M u t t e r
Marco	Vater
Martin	Lebensgefährte der Mutter
Paolo	(9 Jahre) Sohn von Martin

Aktuelles Arrangement

Prinzip	Eine Woche bei der Mutter (von Freitag bis Freitag), eine Woche beim Vater, ausser Mittwoch- nachmittag/Nacht immer bei der Mutter
Bei der Mutter	57%
Beim Vater	43%

Wohnsituation

Wohnort Mutter	Wohnung in einem Gebäude in ländlicher Um- gebung
Wohnort Vater	Wohnung in einem Gebäude in einem städti- schen Gebiet
Entfernung zwi- schen den beiden Wohnorten	

Beruf der Eltern

Mutter	Osteopathin
Vater	Informatiker, arbeitslos

Kéo ist 12 Jahre alt und Einzelkind. Bei unserem ersten Kontakt war sie zunächst etwas schüchtern, hat sich dann aber schnell wohlfühlt. Sie bastelt und zeichnet gerne in ihrem Zimmer. Sie macht auch Musik. Sie hat viele Freundinnen im Dorf, darunter zwei Nachbarinnen, die sie als ihre Schwestern ansieht. Sie spielt oft mit ihnen draussen und fährt auch in ein Nachbardorf, um ihre Klassenkameraden und -kameradinnen zu treffen.

Kéos Eltern, Vanessa und Marco lebten **seit über elf Jahren getrennt** (sie waren nicht verheiratet). Kéo war zu diesem Zeitpunkt weniger als ein Jahr alt. Die derzeitige Regelung (eine Woche bei der Mutter und eine Woche beim Vater) wurde vor etwa drei Jahren eingeführt. Am Mittag bleibt Kéo dank des durchgehenden Stundenplans in der Schule. Wenn sie gegen 15 Uhr von der Schule nach Hause kommt, geht sie zu ihrer Tagesmutter, die sie seit ihrer Kindheit besucht. Jeden Mittwochnachmittag bleibt Kéo bei ihrer Mutter, die an diesem Tag frei hat. Sie verbringt ihren Nachmittag mit Besuchen bei ihren Freund*innen und ihrem Musikunterricht.

Vanessas Wohnung befindet sich in einem Gebäude im Zentrum des Dorfes, in der Nähe des Bahnhofs. Sie ist nicht sehr gross, aber hell und gemütlich. Sie verfügt über einen kleinen Balkon mit Blick auf die Gärten. Nachdem Kéos Vater Marco mehrmals umgezogen war, einmal mit einer Partnerin und ihren Kindern und ein anderes Mal „an einen Ort, der nicht wirklich ein Lebensraum war“, zog er vor zwei Jahren in eine Wohnung, die ziemlich weit (etwa 20 km) vom Wohnort der Mutter entfernt lag. Kéo half ihrem Vater bei der Auswahl seiner jetzigen Wohnung, in der sie ein eigenes Zimmer hat. Die Wohnung ist Teil eines originellen Gebäudes, in dem mehrere Wohnungen zusammengefasst sind und sie liegt an einem Kreisverkehr am Ausgang einer Kleinstadt. Die Wohnung ist geräumig, mit antiken Möbeln eingerichtet und in den Regalen lassen sich Kunstbücher erahnen. Kéos Vater übernimmt die Fahrten zwischen den beiden Wohnorten und zwischen seinem Haus und der Schule, wenn Kéo die Woche über bei ihm verbringt. Die Fahrten, die zwischen 20 und 30 Minuten dauern, werden mit dem Auto zurückgelegt. Kéos Freunde, ausserschulische Aktivitäten und die Schule befinden sich in der Nähe des Wohnorts der Mutter. Wenn sie bei Marco ist, unternimmt Kéo vor allem Aktivitäten mit ihm: Sie gehen gerne in der Natur spazieren, zeichnen und verkleiden sich.

Sofias Familie

Beteiligte Personen in der Familie

Sofia	8 Jahre
Gaëlle	Schwester (11 Jahre) von gleichen Eltern
Derya	Mutter
Serge	Vater
Karin	Grossmutter väterlicherseits

Aktuelles Arrangement

Prinzip	Die Hälfte der Woche bei der Mutter (50%) und die Hälfte beim Vater (50%)
Bei der Mutter	Mittwochs ab Mittag, donnerstags und freitags, jedes zweite Wochenende (Freitag bis Montagmorgen)

Beim Vater	Montags, dienstags und mittwochs morgens, jedes zweite Wochenende (Freitag bis Montagmorgen)
------------	--

Wohnsituation

Wohnort Mutter	Wohnung in städtischem Gebiet
Wohnort Vater	Wohnung in städtischem Gebiet
Entfernung zwischen den beiden Wohnorten	500 m.

Beruf der Eltern

Mutter	Sekretärin der Geschäftsleitung
Vater	Nicht mitgeteilt

Sofia ist 8 Jahre alt und hat eine 11-jährige ältere Schwester, Gaëlle, mit der sie sich sehr gut versteht. Sie tanzt und ist begeistert von Mangas. Sie hat viele Freundinnen und Freunde, die sie hauptsächlich in der Schule und in der ausserschulischen Betreuung sieht, aber kaum ausserhalb. Ausserdem mag sie hübsche Kleider und Make-up. Bei unserem ersten Gespräch spricht Sofia mit einer kindlichen Stimme und wirkt ein wenig verlegen. Als wir bei unserem zweiten Treffen nach draussen gehen, ist ihre Stimme durchsetzungsfähiger.

Sofias Eltern, Derya und Serge leben seit vier Jahren getrennt und sind seit Kurzem geschieden. Sie befinden sich in einem Konflikt und ihre Kontakte sind seit einigen Monaten auf ein absolutes Minimum reduziert. Aufgrund dieses Konflikts sind die beiden Wohnorte von Sofia hermetisch voneinander abgeschottet; es werden keine Angelegenheiten von einem Ort zum anderen weitergeleitet. Sofia und ihre Schwester leben zwei sehr unterschiedliche Wochenabschnitte, was sich z. B. in unterschiedlichen Aktivitäten oder Regeln äussert.

Die Übergänge zwischen den beiden Wohnorten erfolgen entweder mit dem Auto, wenn Sofias Vater die beiden Schwestern abholt, oder manchmal, wenn das Wetter schön ist und sie nur wenige Sachen dabei haben, zu Fuss, was einen Fussweg von fünf Minuten bedeutet. Sofia besucht die schulergänzende Betreuung an drei Vormittagen vor Schulbeginn und an zwei Mittagen pro Woche. Sie und ihre Schwester werden ausserdem an einem Tag in der Woche von ihrer Grossmutter väterlicherseits betreut; jede zweite Woche morgens im Haus des Vaters oder der Mutter und mittags und danach in Deryas Haus.

Bei ihrer Mutter und ihrem Vater teilt sich Sofia ein Zimmer mit ihrer älteren Schwester. Beide Wohnungen befinden sich in Gebäuden in zwei benachbarten Stadtvierteln am Rande einer Grossstadt. Sowohl bei ihrer Mutter als auch bei ihrem Vater geht Sofia wenig spontan aus, um mit Freunden in der Nachbarschaft zu spielen. Sie unternimmt eher organisierte Aktivitäten mit ihrer Familie.

Janas Familie

Beteiligte Personen in der Familie

Jana	5 Jahre
Aline	Mutter
Olivier	Vater
Françoise	Grossmutter mütterlicherseits

Aktuelles Arrangement

Prinzip	Flexibles Arrangement, aber in der Regel vier Nächte bei der Mutter, drei Nächte beim Vater einschliesslich der Wochenenden.
Bei der Mutter	60%; drei Nächte pro Woche (Dienstag, Donnerstag und Freitag) und die Hälfte des Wochenendes (mit einer gewissen Flexibilität)
Beim Vater	40%; zwei Nächte pro Woche (Montag und Mittwoch) und die Hälfte des Wochenendes

Wohnsituation

Wohnort Mutter	Stadtzentrum
Wohnort Vater	Stadtzentrum
Entfernung zwischen den beiden Wohnorten	2 km

Beruf der Eltern

Mutter	Forscherin
Vater	Sozialarbeiter

Jana ist fünf Jahre alt und ein sehr lebhaftes Mädchen, das leicht mit Erwachsenen in Kontakt kommt. Sie hat lachende Augen und einen schelmischen Gesichtsausdruck. Als wir sie zum ersten Mal sehen, versteckt sie sich zunächst hinter den Beinen ihrer Mutter, aber das scheint weniger aus Schüchternheit als aus Spieltrieb zu geschehen. Jana fühlt sich sofort wohl, als wir ihr Fragen stellen. Während des Gesprächs zeigt sie uns all ihre Kuscheltiere und Lieblingsspielzeuge, wechselt mehrmals ihre Verkleidung und macht Fotos.

Die **Beziehung zwischen Aline und Olivier**, Janas Eltern, lässt sich nur schwer in eine bereits bestehende Kategorie einordnen. Die Eltern lebten nach Janas Geburt nur für kurze Zeit zusammen, trafen sich dann aber weiterhin regelmässig. Diese Geburt war übrigens für Olivier kompliziert, da er sich nicht vorstellen konnte, Vater zu werden. Seit etwa einem Jahr hatte Aline das Bedürfnis, sich von Olivier zu distanzieren und eine klarere Regelung zu treffen. Das Arrangement ist jedoch immer noch sehr flexibel und im Laufe der Woche kommt es häufig zu Änderungen. Das Prinzip ist, dass Jana zwei Nächte pro Woche bei ihrem Vater schläft und einen Tag und eine Nacht des Wochenendes bei ihm verbringt. Die restliche Zeit wohnt Jana bei ihrer Mutter. Das Arrangement wurde zwischen unserem ersten und unserem letzten Interview aufgrund der Erhöhung von Oliviers Arbeitspensum (von 50 % auf 85 %) und Janas längeren Schulzeiten geändert. Dies wirkte sich vor allem auf die Anzahl der Tage in der schulergänzenden Betreuung, die von eineinhalb Tagen pro Woche auf drei Tage (d. h. die Tage, an denen Aline arbeitet) stieg, und auf die Zeit, die Jana bei ihrem Vater verbringt aus, welche nun geringer wurde. Auch Jana wurde bis vor kurzem einen Nachmittag pro Woche von ihrer Grossmutter betreut, was sich mit dem Übergang in das nächste Schuljahr geändert hat. Die Übergänge zwischen den beiden Wohnorten sowie zwischen den Wohnorten und der Schule bzw. der ausserschulischen Einrichtung werden mit dem Fahrrad zurückgelegt: Der Kindersitz wird von einem Fahrrad zum anderen gewechselt.

Alines **Wohnung** befindet sich am Stadtrand in einem Viertel mit mehreren ähnlichen Gebäuden, die von Grünflächen umgeben sind. Die Wohnung ist hell; vom Wohnzimmer aus, das übrigens auf eine kleine Terrasse führt, sieht man viel Vegetation. Jana hat ein eigenes Schlafzimmer. Unter ihrem Bett im Zwischengeschoss hat Jana mit ihrem Vater eine Hütte aus Pappe gebaut. Oliviers Wohnung befindet sich im Stadtzentrum in einer sehr belebten Geschäfts- und Volksstrasse. Sie befindet sich im obersten Stockwerk unter dem Dach. Olivier hat in dieser Wohnung alles selbst renoviert: Er hat sogar eine kleine

Dachterrasse angelegt. Die Wohnung ist klein und verfügt über ein einziges Schlafzimmer, das sich Jana und ihr Vater teilen. Olivier hat einen Vorhang über Janas Bett angebracht, damit er abends lesen kann, ohne sie zu wecken. Im Wohnzimmer ist eine Ecke für Janas Spielsachen und eine andere für Oliviers Comics und Brettspiele reserviert.

Familie von Alice und Philippe

Beteiligte Personen in der Familie	
Alice	8 Jahre
Philippe	6 Jahre
Mutter	Alexandra
Vater	Vincent
Katze	Diram

Aktuelles Arrangement	
Prinzip	Eine Woche bei der Mutter, eine Woche beim Vater (von Sonntagabend bis Sonntagabend)
Bei der Mutter	50%
Beim Vater	50%

Wohnsituation	
Wohnort Mutter	Wohnung in ländlicher Gegend
Wohnort Vater	Villa in ländlicher Gegend
Wohnort	Entfernung zwischen den beiden Wohnorten 3 km

Beruf der Eltern	
Mutter	Journalistin
Vater	Architekt

Alice ist acht und Philippe sechs Jahre alt. Alice ist sehr lebhaft und fühlt sich bei unseren Gesprächen sofort wohl. Sie weist ihren Bruder auf Antworten hin oder fordert ihn erneut auf, wenn er unsere Fragen nicht beantwortet. Alice scheint ihre Rolle als grosse Schwester ernst zu nehmen, und Philippe schaut sie bewundernd an. Alice hat viele Freundinnen in der Schule und geht mit einem Teil von ihnen zum Sportunterricht. Philippe hingegen geht zum Schwimmen. Die beiden Kinder spielen oft zusammen, sei es in ihren Zimmern, in ihren Gärten oder draussen mit ihren Freund*innen.

Die Eltern von Alice und Philippe, Alexandra und Vincent sind **seit etwas mehr als zwei Jahren getrennt**, ihr Scheidungsverfahren läuft noch. Der Kontakt zwischen den Eltern verläuft gut, was die Kinder betrifft, und die Eltern können sich bei Schwierigkeiten aufeinander verlassen. Im Bezug auf ihre Trennung und finanzielle Fragen ist die Beziehung angespannter. Das Arrangement eine Woche bei einem und eine Woche beim anderen Elternteil wurde bereits bei ihrer Trennung eingeführt. Um die Woche insbesondere für die Eltern nicht zu lang werden zu lassen, vereinbarten Alexandra und Vincent, dass der andere Elternteil am Mittwochnachmittag Zeit mit den Kindern verbringen kann, z. B. um sie bei ihren sportlichen Aktivitäten zu besuchen.

Die Kinder konnten weiterhin **dieselbe Schule und Kindertagesstätte** besuchen, auch als Alexandra 40 Autominuten von der Wohnung ihres Vaters entfernt wohnte. Das Hin- und Herpendeln zwischen der

Schule und Alexandras Wohnort dauerte zwei Jahre. Alice und Philippe besuchen die schulergänzende Betreuung jeden Tag ausser mittwochs. Sie gehen mittags und nachmittags nach der Schule dorthin. Wenn sie unter der Woche bei ihrem Vater sind, gehen sie auch am Morgen vor der Schule dorthin. Die **Übergänge** werden am Sonntagabend mit dem Auto gemacht. Der Elternteil, der das Sorgerecht für die Kinder hatte, fährt sie zum anderen Elternteil, wobei Diram, die Katze ebenfalls mit den Kindern zwischen den beiden Wohnorten pendelt.

Nachdem Alexandra zwei Jahre lang zwischen ihrer kleinen Wohnung, in der sich die Kinder ein Zimmer teilten und der Schule der Kinder gependelt war, konnte sie eine **Wohnung** im Nachbardorf von Vincent finden. Alexandras neue Wohnung hat zwei Stockwerke und die Kinder haben jeweils ein eigenes Zimmer. Es gibt auch einen kleinen Garten. In ihrer neuen Nachbarschaft mit mehreren neu errichteten Gebäuden lernten Alice und Philippe schnell ein Dutzend anderer Kinder kennen, die ebenfalls gerade eingezogen waren. Vincent lebte weiterhin in der Familienvilla, wo die Kinder ebenfalls ihre eigenen Zimmer und einen sehr grossen Garten haben.

A2 Leitfäden der Interviews



Leitfaden

Interview mit Kind in multilokalen Familienarrangements im Alter von 7-12 Jahre

Vorneweg

Wie Du ja weisst, interessiere ich mich für Kinder, die an mehr als einem Ort leben. Ich möchte gerne verstehen, wie das funktioniert und wie das für Kinder so ist. Ich schreibe darüber ein Buch.

Ich habe bereits Kinder kennengelernt, die mir erzählt haben, wie es bei ihnen ist. Und jetzt nimmt mich wunder, was Du dazu erzählst.

Damit Du das weisst: Was Du erzählst, nehme ich auf Tonband auf, damit ich es nachher bearbeiten kann. Aber ich werde schauen, dass man im Buch nicht herausfinden kann, wer Ihr seid: Sowohl Eure Namen, Orte etc. werden verändert. Du kannst also ganz frei erzählen, was Du magst.

Ich habe hier ein grosses Plakat.

- Kannst Du hier mal aufzeichnen, welche Leute und welche Orte in Deinem Leben wichtig sind? Wenn Du willst, kannst Du auch diese Figuren verwenden, anstatt zu zeichnen.
- Sind das alle Menschen/Orte oder möchtest du noch etwas hinzuzeichnen?
- Stellst Du mir die Leute, die wir hier sehen, mal vor? Wer ist das und wie sind die?

Alltag

- Wo bist Du zu Hause?
- Mit wem wohnst Du an diesem Ort – und an jenem?
- War das schon immer so oder war das mal anders? (Wie war es, als es anders war?)
- Wie sieht das bei Dir aus, hast Du ein eigenes Zimmer, teilst Du es mit jemandem?
- Wie hast Du Dich eingerichtet? Was ist Dir ganz wichtig, was dürfte nicht fehlen?
- Wie ist das am andern Ort?
- Wie würdest Du die beiden Orte, an denen Du wohnst, beschreiben? Wie ist es hier, wie ist es dort?
- Wie fühlt es sich an den beiden Orten an?
- Erzählst Du mir mal von einer gewöhnlichen Woche von Dir? Wie läuft das jeweils ab?
- Entscheidest Du manchmal selber, wohin Du gehst? Oder wie macht Ihr das?
- Wie sieht Dein Alltag an verschiedenen Orten aus? Was machst Du, wo?
- Findest Du, es gibt manchmal schwierige Situationen im Alltag? Oder gibt es Dinge, die leichter sind als früher? Hast Du hierfür Beispiele?

Zugehörigkeit

- Von den Personen, die Du vorhin aufgezeichnet hast:
- Wer unterstützt Dich im Alltag, z. B. bei Deinen Hausaufgaben?
- Wer schaut zu Dir, wenn Du krank bist? Wo bist Du dann am liebsten?
- Wem vertraust Du Dich an, wenn Du eine kleine oder grosse Sorge hast, z. B. wenn Du traurig bist?
- Wer ärgert Dich auch manchmal, mit wem streitest Du?
- War das immer so, hat sich etwas verändert?
- Was haben diese Personen untereinander für eine Beziehung?

- Wie verstehst Du Dich mit Deinen Geschwistern (bzw. Halb-/ Stiefgeschwistern, Namen nennen)?
Lebt Ihr zusammen oder seht Ihr Euch zeitweise? Was macht Ihr gerne zusammen?
- Was findest Du gut an Deinen Geschwistern/Halb-, Stiefgeschwistern? Was nervt Dich manchmal an ihnen?
- Hat sich an diesen Beziehungen etwas verändert über die Zeit?
- Was würdest Du sagen, wann gibt es bei Euch Momente, in denen Du und Deine Mutter bzw. Dein Vater es besonders gut miteinander habt, in denen Ihr Euch nah fühlt? Wann ist das zum Beispiel?
- Wie feiert Ihr Feste? Wie habt Ihr zum Beispiel Weihnachten gefeiert? Mehrmals? Wer war dabei?
- Und wie habt Ihr Deinen letzten Geburtstag gefeiert? Was habt Ihr gemacht? Hast Du was geschenkt gekriegt?
- Wie ist das bei Euch mit den Ferien?

Unterwegs

- Was mich auch noch interessiert: Wie bist Du jeweils unterwegs von A nach B? Wie ist das für Dich?
- Bist Du alleine, kommt jemand mit Dir mit?
- Was hast Du immer mit dabei, was ist Dir da besonders wichtig?
- Ist es für Dich ok unterwegs zu sein? Hast Du auch schon schwierige Situationen erlebt?
- Wie sind A und B, wenn sie sich sehen?
- Wie ist es, wenn Du bei A ankommst? Was machst Du dann als Erstes?
- Und am Ende wenn Du dann wieder nach B gehst, was machst Du dann manchmal?
- Machst Du gewisse Sachen immer gleich?

Lebenswelten

- Wenn Du nicht zu Hause bist, wo gehst Du dann gerne hin?
- Wer sind Deine Freunde/innen? Wo trifft Ihr Euch manchmal? Was macht Ihr gerne zusammen?
- Und in der Schule bzw. im Hort? Bist Du gerne dort?
- Was machst Du in der Schule am liebsten? Und was findest Du dort doof?
- Wenn Du ein Problem hast – angenommen es gibt Streit, den Du nicht selber lösen kannst – zu wem gehst Du dann bzw. würdest Du gehen? (Vertrauensperson)

Résumé

Wir sind fast am Ende angelangt.

- Angenommen, Du hast einen Wunsch frei: Was würdest Du Dir wünschen? Warum?
- Angenommen, es gibt ein Kind, das ganz frisch an zwei Orte lebt – was würdest Du diesem Kind raten? Was ist daran toll, was ist schwierig?
- Und noch eine Frage zum Titel: Wie würdest Du dem sagen, so wie Ihr lebt? Hast Du eine Idee?
- Gibt es sonst noch etwas, was Du sagen möchtest?

Ausblick

So, wir sind am Ende angelangt. Danke vielmals, dass Du mir das alles erzählt hast!

Pseudonym: Zum Schluss kannst Du noch etwas aussuchen: Sag mir doch, wie ich Dich im Buch, das ich schreibe, nennen soll. Einen anderen Namen als Deinen richtigen. Du wirst Dich dann wieder finden.

- Einführung mp3-Player, Fotoapparat ➤ Frage Begleitung A nach B

April 2019, md.



Leitfaden

Interview mit Elternteil/Bezugsperson von Kind/ern in multilokalem Familienarrangement

> Interview mit Einzelperson

Vorneweg

Wie Du ja weisst, interessiere ich mich für Kinder – ihren Alltag, ihre Beziehungen, ihr Unterwegssein – die an mehr als einem Ort leben. Ich möchte gerne verstehen, wie es ist, in einem „multilokalen Familienarrangement“ zu leben. Dies vor allem aus Sicht Deines/r Kinder, aber auch aus Deiner Perspektive.

Die Erzählungen und Erfahrungen der verschiedenen Familien, mit denen ich spreche, fliessen ein in das Buch, das ich zu diesem Thema schreibe, das gleichzeitig meine Doktorarbeit in Soziologie ist.

Ich habe fürs Gespräch ein paar Fragen zu Eurem Alltag, wie Ihr zusammenlebt und was Euch dabei wichtig ist.

Du erzählst einfach, was Du magst, Du kannst auch keine Antwort geben, wenn Du lieber nicht willst. Ich frage nach, wenn mich etwas noch besonders interessiert. Ich denke, wir brauchen dafür rund eine Stunde.

Zu Deiner Erinnerung: Was Du erzählst, nehme ich auf Tonband auf, damit ich es nachher bearbeiten kann. Ich verpflichte mich jedoch dazu, alles vertraulich zu behandeln. Im Buch, das entstehen wird, wirst Du Dich sicher (hoffentlich!) wiedererkennen, man wird jedoch ganz bestimmt nicht herausfinden können, wer Du bist/Ihr seid: Sowohl Namen, Orte oder sonst Spezifisches etc. werden anonymisiert (ev. Beispiel nennen).

Alltag

- Erzähl doch mal von Deinem/Eurem Alltag mit XX (Name des Kindes/der Kinder).
Wie läuft das bei Euch?
- Wie sieht bei Euch eine gewöhnliche Woche aus?
- Wie findest Du gelingt dieser Alltag zusammen? Was geht gut, was weniger – hast Du Beispiele hierfür?
- Wie fühlt sich das für Dich und Dein Kind an?
- Wie ist Eure Wohnsituation? Wer lebt wann und wo zusammen?
- Seit wann ist das so? Wie ist es zu diesem Arrangement gekommen?
- Wie würdest Du die beiden/mehreren Orte beschreiben, charakterisieren, an denen Kind XX wohnt? Wie ist es für Kind XX hier, wie ist es für Kind XX dort?
- Wie macht sich Kind XX bei Dir „heimisch“, was will Kind XX gern um sich herum haben? Was beobachtest Du diesbezüglich? Beispiel?
- Hat Kind XX ein eigenes Zimmer? Oder mit jemandem zusammen?
- Habt Ihr unter Eltern/Bezugspersonen miteinander Kontakt? Worüber tauscht Ihr Euch zum Beispiel aus?
- Wie steht Ihr im Moment zueinander? Kommt Ihr miteinander aus oder gibt es Konflikte?
- Habt Ihr Euer Arrangement mündlich abgemacht oder etwas schriftlich festgehalten, z. B. punkto Finanziellem? Habt Ihr Abmachungen schon angepasst?
- Wie läuft das jeweils bei Euch: Sind Kinder bei neuen Abmachungen beteiligt?

Zugehörigkeit

- Was würdest Du sagen, wer sind im Moment die wichtigen Menschen in Deinem Leben?
- Wer unterstützt Dich im Alltag ganz konkret? Mit wem teilst Du grosse und kleine Sorgen?
- Wer ärgert Dich auch manchmal?

- Was haben diese Personen untereinander für eine Beziehung?
- Was denkst Du, was würde Kind XX sagen, wer gehört für sie/ihn zur Familie?
- Wie ist das Zusammenleben der Geschwister/(Halb- bzw. Stiefgeschwister; Namen nennen)? Wie würdest Du das beschreiben?
- Hast Du eine neue Partnerin/einen neuen Partner? Wie würdest Du die Beziehung von ihr/ihm zu Kind XX beschreiben?
- Hat sich bzw. was hat sich über Zeit an diesen Beziehungen verändert?
- Was würdest Du sagen, wann gibt es bei Euch Momente, in denen Du und Dein Kind es besonders gut miteinander habt, in denen Ihr Euch nah fühlt? Wann ist das zum Beispiel? Was macht das für Dich aus?
- Wie feiert Ihr Feste? Wie habt Ihr zum Beispiel Weihnachten gefeiert? Mehrmals? Wer war dabei?
- Und wie den letzten Geburtstag von Kind XX?
- Wie verbringt Ihr Eure Ferien?

Unterwegs

- Wie ist das jeweils, wenn Kind XX von A nach B geht?
- Ist Kind XX alleine unterwegs, wird er/sie begleitet? Von wem?
- Was nimmt Kind XX dann jeweils mit? Ist etwas davon besonders wichtig?
- Wie ist das mit dem Ankommen und Weggehen?
- Gibt es bei Euch Dinge, die Ihr bzw. Kind XX immer so macht?
- Wie begegnet Ihr Euch jeweils unter Eltern/Bezugspersonen?
- Was würdest Du sagen, fällt es Kind XX leicht, unterwegs zu sein? Oder gab es schon schwierige Situationen?

Lebenswelten

- Welche Orte sind für Kind XX sonst noch wichtig?
- Wo geht Kind XX sonst noch gerne hin?
- Wer sind die Freunde, Freundinnen von Kind XX? Wo treffen die sich? Was machen sie gern zusammen?
- Wo geht Kind XX zur Kita, in den Kindergarten, zur Schule? Wie geht es Kind XX da?
- Was ist Euer Eindruck, hast Du einen guten Austausch mit der Lehrperson/Betreuungsperson?

Résumé

Wir sind fast am Ende angelangt.

- Angenommen, Du hast einen Wunsch frei: Was würdest Du Dir wünschen? Warum?
- Angenommen, eine andere Familie wägt gerade ab, an mehreren Orten zu leben. Gibt es etwas, das Du unbedingt raten würdest? Worauf kommt es aus Deiner Sicht an?
- Gibt es sonst noch etwas, was Du sagen möchtest.

Ausblick

So, wir sind am Ende angelangt. Ganz vielen Dank für diesen Einblick!

> Einverständniserklärung

> Vereinbaren der nächsten Schritte

Juli 19, aktualisiert Feb 20, März 20 md.



Foto von „Jelena“, 10 Jahre